ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 5 APRIL 1932 4. HEFT (50)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatrischen Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld,** Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Professor Dr. **I. H. Schultz,** Berlin Westend, Lindenallee 15.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers,** Wien IX, Schwarzspanierstraße 17.

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. med. et phil. **Eugen Heun,** Berlin-Charlottenburg 2, Steinplatz 2. I. — Dr. **M. Marcuse,** Berlin-Wilmersdorf, Berliner Straße 161/162 — Dr. **M. Barinbaum,** Berlin N 65, Müllerstraße 182

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

I. AKTUELLES

Der in die österreichische Gesellschaft für Volksgesundheit eingebaute österreichische Unterausschuß für psychische Hygiene hat im Einvernehmen mit dem Stadtschulrate in Wien für die Abiturienten und Abiturientinnen der Wiener Gymnasien, Realschulen, Realgymnasien und gleichgestellten Anstalten im Februar und März 1932 eine Serie von Vorträgen über psychische Hygiene veranstaltet. Die vier vorgetragenen Themata haben gelautet: 1. Was ist und was will die psychische Hygiene? Wie bleiben wir seelisch gesund? 2. Fortpflanzung und Eugenik; 3. Seelische Hygiene und Körperhygiene; 4. Rauschgift und Jugend. Die Vorträge wurden in Parallelzyklen in mehreren Schulen (als Sammelstätten) in den Spätnachmittagstunden abgehalten, getrennt für junge Männer bzw. junge Mädchen. Sie waren größtenteils recht gut besucht und begegneten regstem Interesse der Zuhörerschaft, besonders der weiblichen. Als Vortragende fungierten Vertreter der verschiedensten Richtungen (Dr. Paul Federn, klinischer Assistent Dr. Otto Kauders, Priv.-Dozent Dr. Heinrich Kogerer, Professor Dr. Martin Pappenheim, Professor Dr. Erwin Stransky; als fallweise Ersatzvortragende waren Dr. Rudolf Dreikurs und Frau Dr. Lydia Sicher in Verwendung bzw. Bereitschaft), doch so, daß jeder einzelne Vortragende einen ganzen Zyklus vor ein und derselben Hörerschaft zu halten hatte. Der in die österreichische Gesellschaft für Volksgesundheit eingebaute Unterausschuß für psychische Hygiene plant, das Unternehmen im Einvernehmen mit den kompetenten Schulbehörden alljährlich zu wiederholen resp. auf noch breitere, über Wien hinausreichende Grundlage zu stellen.

Das Berliner Psychoanalytische Institut, Berlin W 62, Wichmannstraße 10, veranstaltet folgende Lehrkurse April-Juni 1932:

I. Vorlesungen

1. Jenö Harnik: Spezielle Neurosenlehre, I. Teil. 7 Stunden, ab Donnerstag[1]), den 21. April, abends 8 Uhr pünktlich.

---

[1]) Am Donnerstag, den 5. Mai (Himmelfahrt) und am 16. Mai (Pfingstmontag) finden keine Kurse statt.

2. Hanns Sachs: Kunstwerk und Massenbildung. 3 Stunden, ab Montag[1]), den 23. Mai, abends 8 Uhr pünktlich.
3. Jeanne Lampl-de Groot: Über die präödipale Phase. 3 Stunden, ab Montag[1]), den 25. April, abends 8 Uhr pünktlich.
4. Karen Horney: Erscheinungsformen und Probleme der weiblichen Homosexualität. (Fortsetzung des Kursus Februar-März.) 3 Stunden, ab Mittwoch, den 20. April, abends 8 Uhr pünktlich.

II. Seminare, Übungen, Kolloquien

5. Otto Fenichel: Freud-Seminar: Krankengeschichten, II. Teil. 7 Doppelstunden, ab Montag[1]), den 25. April abends $9^1/_4$ Uhr pünktlich.
6. Ernst Simmel: Seminaristische Übungen zur Deutungskunst und Symbolik. 4 Doppelstunden, 14tägig, ab Freitag, den 29. April, abends $9^1/_4$ Uhr pünktlich.
7. Wilhelm Reich: Freud-Seminar: Schriften zur Technik. 5 Doppelstunden, 14tägig, ab Mittwoch, den 27. April, abends $9^1/_4$ Uhr pünktlich.
8. Horney, Müller-Braunschweig: Technisches Seminar. (Besprechung von Fällen Erwachsener.) Nur für Ausbildungskandidaten. 14tägig, Mittwoch abends. Beginn 20. April.
9. Müller-Braunschweig: Technisches Seminar. (Besprechung von Kinderanalysen.) Nur für Kinderanalysen ausführende Analytiker und Ausbildungskandidaten. Persönliche Anmeldung. 14tägig. Beginn: Donnerstag, 28. April.
10. Eitingon u. a.: Praktisch-therapeutische Übungen (Kontroll-Analysen). Nur für Ausbildungskandidaten. Zeit und Honorar nach Übereinkommen.
11. Sachs, Fenichel: Referaten-Abende (Kolloquium über Neuerscheinungen der Psychoanalyse und ihrer Grenzgebiete). Persönliche Anmeldung bei den Dozenten. 14tägig, ab Donnerstag[1]), den 21. April, abends $9^1/_4$ Uhr pünktlich.
12. Siegfried Bernfeld: Seminar: Praktische Fragen der psychoanalytischen Pädagogik. Für Fortgeschrittene. Persönliche Anmeldung beim Dozenten. 7 Stunden, ab Freitag, den 22. April, abends 8 Uhr pünktlich.

III. Arbeitsgemeinschaften

13. Pädagogische Arbeitsgemeinschaft (Leitung: Bernfeld). 14tägig, ab Freitag, den 22. April, abends $9^1/_4$ Uhr pünktlich.

---

[1]) Am Donnerstag, den 5. Mai (Himmelfahrt) und am 16. Mai (Pfingstmontag) finden keine Kurse statt.

II. ORIGINALIEN

EUGEN HEUN:

ERKENNTNISLEHRE UND PSYCHOANALYSE

Grundlagen einer anthropologischen Erkenntnislehre

Einleitung

Wenn es in dieser Arbeit unternommen werden soll, die Beziehungen zwischen der Erkenntnislehre und den verschiedenen Richtungen der Tiefenpsychologie aufzuweisen, so sind wir eine Aufklärung darüber schuldig, was einerseits unter Erkenntnislehre verstanden wird, und auf Grund welcher Gemeinsamkeit einer solchen Erkenntnislehre mit der Tiefenpsychologie die Beziehungen aufgewiesen werden sollen.

Den Begriff der Erkenntnislehre fassen wir nicht lediglich im Sinne einer reinen, apriorischen Erkenntnis auf und auch nicht als eine Psychologie oder im besonderen als eine Tiefenpsychologie des Denkens. Erkenntnis bedeutet uns zutiefst aktive Einstellung zur Wirklichkeit, die immer dann und insofern in Aktion tritt, als eine bewußt oder unbewußt erlebte Wirklichkeit das Einzelwesen zu einer bestimmten Stellungnahme herausfordert. Letztere kann sich in allen Funktionen, Schichten und Sphären des Seelischen äußern; insofern ist also Erkenntnis zum mindesten inexplizit in jedem seelischen Verhalten eingeschlossen.

Eine so weite Auffassung von Erkenntnislehre, die weder von einer Erkenntnistheorie noch von einer Kategorienlehre akzeptiert werden könnte, erweist sich uns aus dem Grunde als notwendig, da wir sonst den in den verschiedenen Richtungen der Tiefenpsychologie jeweils explizit oder implizit gegebenen spezifischen Erkenntnishaltungen nicht gerecht werden könnten. Wir wählen darum auch mit Vorsatz den Ausdruck „Erkenntnislehre", um damit von vornherein allen speziellen Formen einer solchen ihre Relativierung in dem allgemeinen Begriff der Erkenntnis überhaupt zu geben, und um so eine neutrale Sphäre zu gewinnen, von der aus man den gerade in der Tiefenpsychologie sich gestaltenden besonderen Erkenntnishaltungen gerecht werden könnte.

Bei so weiter Perspektive, indem wir uns an keine spezielle Erkenntnislehre absolut binden, kommen wir aber doch nicht um eine Grundvorausbestimmung herum, ohne die überhaupt keine menschliche Erkenntnis möglich ist. Mögen wir auch alles Objektive und Subjektive, sofern es uns als Erscheinung zugänglich ist, relativieren, so können wir uns doch einer Vorgegebenheit nicht entledigen, wenn wir nicht die Erkenntnis überhaupt als solche unmöglich machen wollen.

Es ist das Leben, welches uns als durchaus konkrete Tatsache mit der ebenso konkreten Zentrierung des erkennenden Individuums im „Ich" aller Erkenntnis als irrationale Bestimmung vorausgegeben ist. Dieses „Ich" nun wird bekanntlich auf mannigfaltige Weise als Auswirkungspunkt unzähliger physischer und psychischer Bestimmungen angesehen. Es wäre gewissermaßen die kausale und historische Genese des „Ich", die so erklärt wird. Damit wird uns aber keineswegs das Wesen des „Ich", welches für die Erkenntnis als aktives Verhalten zur Wirklichkeit von zentraler Bedeutung ist, voll verständlich. Vor allem bleibt so der letzte Ganzheitscharakter dessen, was wir „Ich" nennen, unverstanden.

Wir unterscheiden daher von einem der Erfahrung zugänglichen Ich die transzendente Qualität der zentralen Steuerung der Person. Empirisches Ich im Zusammenhang mit seiner ebenfalls erfaßbaren transzendenten Qualität erscheint für uns so auf den vereinigenden Hintergrunde der Individualität, aus welcher die besonderen Erscheinungsweisen des Ich als eines festen Punktes und des Ich als eines werdenden hervorgehen.

Wenn wir daher Erkenntnis als eine aktive Stellungnahme des Individuums gegenüber der Wirklichkeit definieren, so ist damit zunächst der erscheinende, der objektive Pol der Erkenntnis gemeint. Wenn wir aber die Unlösbarkeit des konkreten Individuums von seinem metaphysischen Hintergrunde von der Individualität, ins Auge fassen, dann ergibt sich als letzte Determination der Erkenntnis, deren transsubjektive Identität mit der Wirklichkeit im umfassendsten Sinne.

Erkenntnislehre, wie wir sie auffassen, hat somit außer einem objektiven und einem subjektiven Pol (in der Erscheinung) eine transsubjektive Indifferenz und Identität mit dem Realen. Die von uns vertretene Anschauung findet u. a. auch in dem Bilde „Der Mikrokosmos im Makrokosmos" ihren Ausdruck. Wenn wir die Grundbedeutung dieses Bildes als die Beziehung der Menschen zur Welt auffassen, wie E. R. Jaensch das Hauptthema der philosophischen Anthropologie nennt, und Welt gleich Wirklichkeit im umfassendsten Sinne ist, dann erweist sich uns die Erkenntnislehre als eine anthropologische.

In der anthropologischen Zentrierung der Erkenntnis aber haben wir den gemeinsamen Angelpunkt, um den alle Psychologien, Philosophien und Erkenntnissysteme kreisen. Ferner ergibt sich auch hier die gemeinsame Basis, von der aus die wesentlich anthropologisch orientierten Richtungen der Tiefenpsychologie einer fruchtbaren Kritik und nicht zuletzt auch einer schöpferischen Vereinigung entgegengeführt werden können.

Aber auch von seiten einer objektivierenden Psychologie, wie der von E. R. Jaensch ergibt sich als letzter Zielpunkt die philosophische Anthropologie, so

daß wir auf Grund dieser gemeinsamen Orientierung wiederum die Lehre von E. R. Jaensch in einen fruchtbaren Ausgleich mit tiefenpsychologischen Aspekten und Ergebnissen bringen können.

Die von uns unternommenen Versuche stellen selbstverständlich nichts Endgültiges dar, sind aber, wie wir glauben, in der Lage manche Wege anzugeben zum Aufbau einer anthropologischen Erkenntnislehre, die jenseits steht des unsere Zeit so besonders stark beherrschenden Kompetenzkonflikts zwischen naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen, empirischen und apriorischen oder sonstwie antinomisch gerichteten Arten wissenschaftlichen Vorgehens.

Marburg (Lahn), Juli 1931.

Über die Kategorienlehre von E. R. Jaensch auf der Grundlage psychologischer Strukturtypologie

Die Psychologie des Denkens vollendet sich nach E. R. Jaensch[1]) erst in einer Betrachtung, die zugleich subjektiv, d. h. auf das Bewußtsein und objektiv, d. h. auf die Inhalts- und Gegenstandsseite der Welt gerichtet ist. Jaensch sagt: „Je nachdem die Grundformen der Kategorienlehre im idealistischen Sinne als durch die Formen des Bewußtseins bedingt betrachtet werden oder im realistischen Sinne als im Seienden und seiner Struktur selbst gründend, war die Kategorienlehre bisher entweder eine Lehre von den Grundformen des Bewußtseins oder eine solche von den Grundformen des Seins." Erstere geht auf Kant, letztere auf Aristoteles zurück.

Das Abwegige und Unzutreffende der idealistischen Kategorienlehre liegt nach Jaensch in dem Apriorismus, genauer in der Art, wie er vertreten wurde. „Es gibt einen berechtigten und einen unberechtigten Apriorismus." „Zutreffend ist die These, daß es für unsere Erkenntnis ein Apriori des Bewußtseins gibt in dem Sinne, daß die Struktur des Bewußtseins in irgendeiner noch näher festzustellenden Weise die Formen, Inhalte und namentlich auch die Ausschnitte bestimmt, die unser Geist im Wirklichen erfaßt." „Unzutreffend ist dagegen die These, daß dieses Bewußtseinsapriori auch nur aprioristisch, d. h. ohne Zuhilfenahme der Erfahrung erkannt werden könne."

Nach Jaensch kann das Bewußtseinsapriori nur empirisch erfaßt werden. Dies geschähe in den denkpsychologischen Zweigen der Typo-

[1]) E. R. Jaensch, „Grundriß der Kategorienlehre auf der Grundlage psychologischer Strukturtypologie" in „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis". Bd. II. J. A. Barth, Leipzig 1931.

logie, welche die typisch verschiedenen Strukturformen des Denkens und Erkennens aufdecken. Die typologische Strukturlehre sei ebenso wie die Kategorienlehre ein Zweig der philosophischen Anthropologie, welche es wesentlich mit den Beziehungen der Menschen zur Welt zu tun hat.

Grundlegend ist für Jaensch die Einsicht, daß „jede Struktur und jede auf sie gegründete Wissenschaft immer nur einen Ausschnitt, eine Seite des Realen erfaßt". Die negative Abstraktion, die daher rührt, daß das Erkennen jederzeit von bestimmten geistigen Strukturen abhängt, wird nach Jaensch dadurch unschädlich gemacht, daß wir uns dieser Abhängigkeit, dieser Strukturbedingtheit unseres Erkennens in der philosophischen Anthropologie bewußt werden.

Die psychologische Unterbauung der Erkenntnis- und Wissenschaftslehre fördert nach Jaensch diese in zwei sehr wesentlichen Beziehungen.

1. „Jede geistige Struktur erfaßt in noch darzustellender Weise gewisse Seiten der Welt, eben diejenigen, welche ihr selbst affin und adäquat sind. In der negativen Abstraktion (gegenüber den nicht affinen Strukturen des Seins) ist die subjektive Bedingtheit und anthropomorphe Beschränktheit begründet, die dem menschlichen Erkennen wesenhaft anhaftet." Diese negative Abstraktion, bedingt durch das strukturpsychologische Apriori, nennt Jaensch die wahre Erbsünde der menschlichen Subjektivität. Es wird aber auch betont, daß jede Wissenschaft durch ihr strukturelles Apriori notwendig und durchgängig eine negative Abstraktion vollziehen muß.

2. Die Denkgesetze sind nicht einfach Gegenstandsgesetze, wie in der realistischen Logik, sondern stimmen nach Jaensch zwar mit denen von Gegenständen überein, enthalten aber ihnen gegenüber stets ein Hinzukommendes, ein kategoriales Plus. „Die Erkenntnisvorgänge dienen vor allem auch der Protreptik des Menschenwesens." „Die Strukturformen, welche am lebendigen Denken aufgewiesen werden, sind aber auch im positiven Sinne geeignet, den Blick für übersehene Seiten und Strukturen der Welt zu schärfen und somit auch den mit der Gegenstandsseite der Welt beschäftigten Wissenschaften u. U. nicht unwichtige Fingerzeige zu erteilen."

Das ursprüngliche, lebendige Denken reicht nach Jaensch weiter als jedes methodische Denken, nicht in dem Sinne, daß es über das methodisch Erfaßte hinausgeht, sondern gleichsam in dem diesem zur Seite befindlichen Bereiche wirksam ist. „Das lebendige Denken ist auf das Reale gerichtet, auch in denjenigen Teilen seiner Bereiche, wo das Denken noch nicht zur Methode auskristallisiert ist." Der Mensch ist nicht nur mit isolierbaren Erkenntnisfunktionen, sondern mit seinem ganzen Wesen den Gegenständen zugewandt. Jaensch bringt hier diejenige Qualität der Erkennt-

nis zum Ausdruck, welche unter der oft mißbrauchten und wenig geklärten Bezeichnung der Intuition bekannt ist. Wir werden uns später hiermit unter dem Begriffe der Totalerfassung zu beschäftigen haben.

Gegenüber der idealistischen und aprioristischen Erkenntnistheorie betont Jaensch, daß die weitgehend zu beobachtende Übereinstimmung von Bewußtseins- und Seinsformen noch nicht notwendig den Schluß nach sich zieht, daß letztere aus ersteren erzeugt wurden, nach Art einer Weltaxiomatik, wie die mathematischen Sätze aus den Axiomen hervorgehen. Vielmehr sei es so, daß wir in den Bewußtseinsformen gleichsam bestimmte Brillen hätten, durch die wir die Welt betrachten oder Siebe, deren Maschennetz (Bewußtseinsstrukturen) gewisse Körner auffängt und andere hindurchgehen läßt.

Wir erkennen die Strukturen der Welt, indem wir sie nachbilden. Voraussetzung dafür ist, daß Strukturgleichheiten zwischen Inhalten des Bewußtseins und solchen der gegenständlichen Welt vorhanden sind. Dies muß als erwiesen gelten auf Grund der strukturpsychologischen Untersuchungsergebnisse. Das Bewußtsein wird von Jaensch als ein Teil des Realen erklärt. „Die Lehre von den Grundstrukturen des Denkens hängt aber untrennbar zusammen mit derjenigen von den Grundformen des menschlichen Seins überhaupt.“ Jaensch behauptet also eine irgendwie vorhandene Identität von Denken und Sein, wobei zunächst noch unerörtert bleibt die Frage der gegenseitigen Abhängigkeit.

Die Aufweisung von Grundstrukturen, welche somit ein wichtiger Ausgangspunkt für die Kategorienlehre ist, und zwar sowohl als Grundformen des Seins wie des Erkennens, ist Aufgabe der Strukturtypologie. „Die Grundstrukturen verraten sich darin, daß sie in allen Äußerungen der psychophysischen Persönlichkeit und somit auch im Denken hervortreten.“ Damit wird für die strukturtypologische Unterbauung der Kategorienlehre eine sehr breite Basis geschaffen, derart, daß die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Kategorienlehre, die Kategorialformen nicht lediglich dem im Bewußtsein Vorgefundenen entnommen werden (aprioristische Erkenntnislehre), sondern sich zugleich auch empirischem Vorgehen als die Grundformen psychophysischen Verhaltens erweisen.

So kam Jaensch auf experimentellem Wege (Forschungen über die Eidetik und den Aufbau der Wahrnehmungswelt) zu den Grundformen der integrierten und der desintegrierten Struktur, denen auch zwei wesensverschiedene Formen des Denkens entsprechen.

Die aufgewiesenen Grundstrukturen, welche in den reinen Fällen (Typen) durchgehende und dominierende sind, zeigen sich aber auch, wie Jaensch und

[1]) E. R. Jaensch, „Grundformen menschlichen Seins“, Elsner, Berlin; sowie „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt“. Bd. I u. II. J. A. Barth, Leipzig.

seine Schüler nachgewiesen haben, bei geeigneter Versuchsanordnung beim Durchschnittsmenschen, so daß mit Recht eine Reihe von Übergangsstufen und Mischformen angenommen werden. Daß die Grundformen integrierter und desintegrierter Strukturen echte Grundformen menschlichen Seins im Sinne des in die allgemeine Biologie eingeführten offenen und natürlichen Systems von Cuvier sind, hat Jaensch in den erwähnten Werken nachgewiesen. „Die Kategorienlehre hat es mit den Auswirkungen dieser Formen auf intellektuellem Gebiete zu tun."

Wenn es nun einen subjektiv und einen objektiv orientierten Teil der Kategorienlehre gibt, woran niemand zweifeln wird, und zwar weder vom Standpunkt einer idealistisch-aprioristischen noch einer empirisch-realistischen Erkenntnislehre, so muß von Grundkategorialformen gefordert werden, daß sie sowohl für die Strukturen des Seins (des Realen im engeren Sinne) als auch für die Strukturen des Bewußtseins eine gemeinsame Orientierung geben. Diese Basis haben wir in der begründeten Annahme, daß es eine Zuordnung von Seins- und Bewußtseinsstrukturen gibt derart, daß „wir die Strukturen des Seins durch gleichartige Strukturen des Bewußtseins erkennen, indem wir sie in uns nachbilden."

Wie es nun grund- und wesensverschiedene Strukturen des Seins gibt (wie die des Physischen und Psychischen oder die des Anorganischen und Organischen), so gibt es auch einen wesenhaften Unterschied zwischen den Grundstrukturen des Bewußtseins. Nach Jaensch kommen für die Kategorienlehre auch auf der Bewußtseinsseite nur Formen von tiefgehendster Verschiedenheit, echte Grundformen in Frage.

Daß es aber solche, den Grundformen des Seins entsprechende Grundformen des Bewußtseins gibt, ist nach Jaensch aus zwei Tatsachen zu verstehen.

1. Das Bewußtsein ist selbst ein Teil des Realen und zeigt als solcher die Strukturen desselben.
2. Besteht die Anschauung der Renaissance zu Recht, daß der Mensch ein „Extrakt der ganzen Wirklichkeit ist" oder, um mit Parazelsus zu sprechen, daß der Mikrokosmos (Mensch) dem Makrokosmos (Weltall) entspricht.

Auf dieser Entsprechung, deren These für die Renaissancephilosophen Spekulation war, durch die strukturpsychologischen Untersuchungen von Jaensch aber auf experimentellem Wege erhärtet wurde, beruht die weitere Behauptung, daß das Erkennen ein Nachbilden der im Realen Vorgefundenen ist, was ja auch Dilthey und Spranger in ihrer verstehenden Psychologie hervorgehoben haben. Besonders von Dilthey wurde die Wesensverschiedenheit der Struktur des höheren geistigen Lebens gegenüber derjenigen des physikalisch-chemischen Geschehens hervorgehoben. Nach ihm ist das

Verstehen, also das geisteswissenschaftliche Erkennen, ein „Nacherleben" oder hat zum mindesten ein solches zur Voraussetzung. Hier erhebt sich aber nach Jaensch die Schwierigkeit der Frage, wie es zur Erkenntnis des physikalisch-chemischen Geschehens im modernen Sinne kommen könne.

Wenn die Strukturen des höheren geistigen Lebens wesensverschieden von denen physikalisch-chemischen Geschehens sind und das Erkennen als ein Nacherleben und Nachbilden angesehen wird, dann mußte es eine Unmöglichkeit sein zu physikalischer Erkenntnis zu gelangen [1]). Dilthey lehnt allerdings auch ein echtes Erkennen gegenüber der physikalischen Welt ab, ähnlich wie dies schon C. G. Carus getan hat, der wahre Erkenntnis nur als organische Erkenntnis und „Selbstempfindung" des Lebens, Selbsterkenntnis [2]) gelten läßt. Auch Bergson stellt in den Mittelpunkt seiner Metaphysik und Erkenntnislehre das organische Erkennen, die Intuition [3]) und bezeichnet die bewußte Stellungnahme gegenüber der physikalischen Welt als Werkzeugbildung. Hieran mag etwas Richtiges sein, insofern als der physikalisch-chemischen Wissenschaft wie überhaupt aller Naturwissenschaft zutiefst wohl das Streben nach Beherrschung der Welt zugrunde liegt, innerhalb deren das „Werkzeug" eine hervorragende praktische Rolle spielen muß. Immerhin gibt es auch einen theoretischen Zweig der Naturwissenschaft, der u. U. bei einem Forscher einziger Inhalt seiner Bemühungen sein kann. Und die theoretische Lebensform nach Spranger, welche in solchem Falle annähernd voll verwirklicht wäre, wird mit Recht als völlig uninteressiert an der praktischen Verwertbarkeit erzielter bzw. zu erzielender Forschungsresultate gekennzeichnet. Gegenüber einer solchen wissenschaftlichen Haltung, die doch durchaus dem physikalisch-chemischen Sein zugewandt ist, aber versagt die Definition Bergsons, daß das auf die anorganische Welt gerichtete Erkennen nur „Werkzeugbildung" sei. Und ferner könnte kein Naturwissenschaftler, mag er nun einer idealistischen, realistischen oder sonstwie gearteten Weltanschauung anhängen, zugeben, wie Dilthey behauptet, daß es ein echtes Erkennen der physikalischen Welt nicht gäbe.

Nach Jaensch löst sich diese Schwierigkeit zwischen geisteswissenschaftlicher Haltung und der anorganischen Wirklichkeit, indem wir erkennen, daß es in unserem Bewußtsein auch physikoforme Strukturen gibt. Und diese sind eben die subjektive Entsprechung der anorganischen Wirklichkeit. Adäquate Erkenntnis ergibt sich dieser gegenüber nur in den phy-

---

[1]) Siehe „Aufbau der Wahrnehmungswelt", Barth, Leipzig und „Grundformen menschlichen Seins", Otto Elsner, Berlin.

[2]) C. G. Carus, „Organon der Erkenntnis der Natur und des Geistes", 1856, Leipzig.

[3]) Bergson, „Einführung in die Metaphysik". Eugen Diedrichs Verlag, Jena.

sikoformen oder anorganiformen Strukturen des Bewußtseins. Daß diese aber nicht ein Postulat apriorischen Denkens sind, hat Jaensch in seinen strukturtypologischen Untersuchungen nachgewiesen, wobei sich die desintegrierte Struktur ergab. Diese ist aber keineswegs beschränkt auf die relativ hohe Ebene physikalisch-chemischer Erkenntnis, sondern zeigt sich auch schon in den tieferen Schichten der psychophysischen Organisation, so z. B. im Wahrnehmungsexperiment (physiologisches Nachbild und nachbildnahe optische Anschauungsbilder). So wie sich aber innerhalb der visuellen Wahrnehmung in den elementaren Schichten zunehmend physikoforme Strukturen zeigen, so tritt diese Schichtung von ideoformer bis physikoformer Strukturierung auch in den verschiedenen Sinnesgebieten in verschiedener Weise hervor. So z. B. zeigt die akustische Sphäre gegenüber der Sehsphäre eine weit stärkere physikoforme Strukturierung. Es bestehen sowohl im gesamten Seelischen wie auch in einzelnen Sinnesbereichen fortlaufende Übergänge (Zwischenstufen) von der rein desintegrierten Struktur, in welcher die Strukturen des physikalisch-chemischen Geschehens relativ getreu nachgebildet werden (physiologisches Nachbild) bis zu den optischen Anschauungsbildern (vorstellungsnahe), zu deren Auslösung es u. U. gar keines Außenweltreizes bedarf, wie das im extrem pathologischen Falle für die Halluzinationen gilt.

So läßt sich also im Aufbau der Wahrnehmungswelt eine ineinandergehende Stufenreihe von Bewußtseinsinhalten aufzeigen, die am desintegrierten Pol durch eine relativ große Objektbetontheit und Objekttreue, nach dem integrierten Pol hin durch einen zunehmenden Grad von Subjektbetontheit und Vermischung mit dem eigenen Organismus entstammenden Reizen gekennzeichnet ist [1]).

Diese Durchgängigkeit der integrierten und desintegrierten Grundstrukturen innerhalb der gesamten psychophysischen Organisation führte Jaensch auf Grund seiner experimentellen Untersuchungen der psychophysischen Phänomene zu dem Gesetze von der Äquivalenz bestimmter Bewußtseinsstrukturen zu bestimmten Seinsstrukturen. Es müssen sich demzufolge aus dem Wesen des Organischen und Anorganischen dieselben Merkmale ergeben, wie sie bei der strukturpsychologischen Untersuchung in Erscheinung treten.

Jaensch knüpft hier an die Grundlagen und Anschauungen des Psychovitalismus an und macht einen scharfen Unterschied zwischen der darin enthaltenen Strukturlehre des Lebensgeschehens und der damit im Psychovitalismus verknüpften Kausalerklärung dieser Strukturen aus der Wirksamkeit von „Psychoiden".

---

[1]) Siehe E. R. Jaensch, „Über Schichtenstruktur und Entwicklungsgeschichte der psychopsychischen Organisation", Leipzig 1929.

Der Psychovitalismus enthält folgende Hauptunterschiede zwischen unorganischem und organischem Geschehen:

1. Eindeutige — mehrdeutige (bzw. vieldeutige) Zuordnung von Reiz und Reaktion.
2. Das Ganze nur Resultante der Teile — die Teile ihrer Struktur und Funktion nach wesentlich abhängig von übergreifenden Ganzheiten.
3. Ausschließliche Herrschaft der Kausaldetermination — entscheidende Mitwirkung teleologischer oder ihnen strukturähnlicher, teleoformer Determinationsarten.

„Die unorganischen Strukturen sind besonders für die Maschine charakteristisch, die organischen finden sich im Lebensgeschehen", worauf namentlich auch Driesch in seinen Schriften hingewiesen hat.

Jaensch stellt fest, daß die unter den drei Gesichtspunkten dargelegten Merkmale des Organischen der integrierten und die des Unorganischen der desintegrierten Struktur entsprechen.

Nach Jaensch sind diese wesensverschiedenen Strukturen an sich weder wertvoll noch wertwidrig, vielmehr wird der Wert oder Unwert von dem jeweils verfolgten Ziele bestimmt. „So gibt es insbesondere Gebiete, in denen der Spott des Integrierten über die desintegrierten Strukturen zu schweigen hat, Bereiche, in denen die desintegrierten Strukturen eine ganz legitime Anwendung finden, ja in denen sie unersetzlich sind (wenngleich sie allerdings in diesem Falle in einer bestimmten Verbindung mit den integrierten Strukturen vorkommen müssen, um förderlich zu wirken und produktiv zu sein)."

Hier bestätigt Jaensch auch für das wissenschaftliche Vorgehen selbst auf den desintegriertem Erkennen adäquatesten Gebieten ein Verhalten, das als integriert gegenüber Fragenkomplexen ein synthetisches ist und auf Grund eines mehr oder weniger unbewußten Aprioris zunächst einmal eine These setzt, um danach zuzusehen, ob es sich in Wahrheit so verhalte (deduktives Verfahren in Kompensation zum induktiven).

Zur Verdeutlichung des Wesens der desintegrierten Struktur führt Jaensch Ergebnisse der Wahrnehmungspsychologie an. „Die physikoforme, dem Verhalten des anorganischen Geschehens ähnliche Struktur verrät sich hier darin, daß — wie bei einem Mechanismus — eine eindeutige Zuordnung von Reiz und Reaktion besteht." Bei Wahrnehmungsversuchen zeigt die desintegrierte Struktur eine weitgehende Unabhängigkeit von „Begleitumständen" und „sekundären" Faktoren. Das ist aber diejenige Form des Geschehens, welche wir auch in der anorganischen Natur beobachten.

Für die integrierte Struktur besteht hingegen die mehrdeutige Zuordnung von Reiz und Reaktion. Während z. B. für den desintegrierten Beobachter in der Wahrnehmung die Netzhautraumwerte als nach mathematisch-physikalischen Gesetzen der Objektgröße entsprechende Werte ziemlich konstant sind, zeigen sich beim Integrierten mehr oder weniger weitgehende Abweichungen vom Emmertschen Gesetz. Die Größe der Sehdinge ist so beim Integrierten abhängig von verschiedenen Faktoren, die an sich nichts mit dem Objekt der Wahrnehmung zu tun haben, wie z. B. die Größe der umgebenden Objekte, Aufmerksamkeitswanderungen, dynamische Vorgänge außerhalb des optischen Bereiches (Größenänderung durch ziehende, pressende auf den Körper ausgeübte Kräfte)[1]) u. a. Auf Grund dieser Beobachtungsergebnisse stellt Jaensch eine starke Varianztendenz beim Integrierten fest.

Aber auch in den komplexeren Wahrnehmungs- und Auffassungsvorgängen ergeben sich die an den elementaren Vorgängen festgestellten Merkmale für die integrierte bzw. desintegrierte Struktur. Allerdings ist hier die Tatsache von Bedeutung, daß „die verschiedenen psychophysischen und psychischen Schichten nicht in allen Fällen strukturgleich sind", daß also die Strukturhomogenität nicht in allen Fällen verwirklicht ist. Und ferner kann sowohl die integrierte wie die desintegrierte Struktur in wechselnder Form in den elementaren wie höheren seelischen Schichten hervortreten.

Diese Tatsache erschwert natürlich außerordentlich sowohl die Feststellung der jeweils vorliegenden Art und des Grades der Integration, wie vor allem auch die typologische Gesamtdiagnose. Das ist Jaensch und seinen Schülern aber vollkommen bewußt und kann nicht die festgestellten Strukturen als echte Grundformen erschüttern.

Für die Kategorienlehre ist es nun von grundlegender Bedeutung, daß die im höheren Seelenleben hervortretenden Weltaspekte in den elementaren Schichten des Seelenlebens verankert sind, und zwar auch in den elementaren Empfindungs- und Wahrnehmungsvorgängen, was sinnespsychologischen Experimenten direkt zugänglich ist. Damit erhalten wir die empirische und zugleich experimentelle Grundlage für die meist aprioristisch behandelte Kategorienlehre.

Wenngleich für die Art des Weltaspektes auch andere Faktoren, wie Umweltsbedingungen, Erziehung, Kultureinstellung, Wirtschaftsverhältnisse u. a. irgendwie modifiziert wirken und vor allem erst den Inhalt des Bewußt-

---

[1]) Siehe Jaensch und Lucke, „Formen des integrierten Menschentypus", unters. nach exp. strukturpsycholog. Methode in „Grundformen menschlichen Seins". Otto Elsner, Berlin.

seins bestimmen können, so kann es mit Jaensch keinem Zweifel unterliegen, daß die spezifische Art des Weltaspektes weitgehend unabhängig vom Milieu und eben schon in den elementaren sinnespsychologischen und physiologischen Vorgängen begründet ist.

So läßt die im höheren Seelenleben und in der Weltanschauung häufig nachweisbare Maximenhaftigkeit (kategorischer Imperativ) und die dogmatische Einstellung als hauptsächliches Wesensmerkmal die Invarianztendenz erkennen, welche schon in den elementaren Wahrnehmungsvorgängen beim Desintegrierten hervortritt.

Und das Gegenteil, die Varianztendenz, können wir ebenfalls nicht nur auf den höheren Stufen, so z. B. als eine schwankende und wechselnde Weltanschauung, sondern auch in den elementaren Empfindungen und Wahrnehmungen als Abhängigkeit von „sekundären“ Faktoren beim Integrierten feststellen.

Jedenfalls trifft die Annahme einer so gekennzeichneten Zuordnung von elementaren und höheren Schichten des Seelenlebens zu bei homogener Persönlichkeitsstruktur. Daß es auch einmal anders, z. B. entgegengesetzt sein kann, erklärt sich aus der Dishomogenität verschiedener psychophysischer und psychischer Schichten. Für diesen Tatbestand, der immer irgendwie die Grundlage für seelische Störungen, Charakter- und Weltanschauungskonflikte, zum mindesten aber ganz allgemein für „Harmoniestörungen“ abgeben dürfte, hat die Psychoanalyse, insbesondere die Individualpsychologie den dynamischen Begriff der Kompensation bzw. Überkompensation geprägt. Hieraus wird es verständlich, daß bei irgendwelcher Unangepaßtheit zwischen bestimmten psychophysiologisch bedingten individuellen Verhaltungsweisen und einer entgegengesetzten Struktur, sei diese nun im Objekt (im Sinne der Außenwelt) oder im Subjekt selbst (Innenwelt) gelegen, eine Diskrepanz (Psychoneurose, Charakterkonflikt) sich ergibt, die bei einer gewissen Dauer zur Kompensation d. h. verstärkten Entwicklung der unangepaßten Funktion (dishomogene Struktur) und pathologischerweise auch zu einer Überkompensation (Überheilung) führen kann. Obschon diese speziellen psychopathologischen Fragen nicht unmittelbar hierher gehören, so weisen sie uns doch auf die Bedeutung der Psychoanalyse für die Erkenntnislehre sowie auch umgekehrt hin.

Und ferner ist hiermit eine Einschränkung für die Angemessenheit strukturpsychologischen Vorgehens gegeben. Denn liegt eine dishomogene Persönlichkeitsstruktur vor, so kann die experimentelle Methode bestenfalls dies (falls Ausdruckserscheinungen gegeben sind) gleichsam von außen feststellen. Die eigentliche Genese solcher Dishomogenitäten aber kann nur durch ent-

wicklungspsychologische Forschung und ferner, wie die Psychoanalyse zeigt, so auch nur z. T. erfaßt werden.

Denn angenommen, es sei entwicklungspsychologisch ein Persistieren bestimmter den Pubertätsjahren zukommender Strukturen beim Erwachsenen festgestellt, so ist damit noch nichts ausgemacht über das „Wie“ und „Warum“ bzw. „zu welchem Sinn“, welches verantwortlich gemacht werden muß dafür, daß eben in einem späteren Lebenszustand unangepaßte Strukturen erhalten blieben. Wiewohl sich hier die rätselhaften Probleme der Konstitution und des Schicksals auftun, haben doch zweifellos Psychoanalyse und Tiefenpsychologie in den Begriffen des pathogenen, weil verdrängten Komplexes der Kompensation, Sublimierung, Ersatzbefriedigung usw. verständliche Zusammenhänge eröffnet. Und es dürfte der Komplex im Sinne von Jung und Freud die esoterische Entsprechung für die dishomogene Struktur im Sinne von Jaensch sein, wenigstens insofern als diese dem Träger nicht bewußt ist und eben in den elementaren Schichten vorliegt.

In der Tat wurde denn auch häufig von Jaensch und seinen Schülern bei Versuchspersonen eine Verwunderung über das experimentell bewußt gemachte Verhalten festgestellt, welche nur dadurch erklärt werden kann, daß etwas Unbewußtes plötzlich bewußt geworden war. Diese Verwunderung aber äußerte sich bemerkenswerterweise nur bei den homogen-strukturierten Personen in positivem Sinne, wohingegen dishomogene Versuchspersonen bestimmte Ausfälle der Versuche im negativen Sinne erlebten, und zwar mit wachsendem Grade von Unlust- und Minderwertigkeitsgefühlen.

Ich muß hier von einem näheren Eingehen auf diese subjektiven Phänomene (begleitenden Gefühle), welche sich in den Aussagen von strukturpsychologisch untersuchten Personen ergaben, absehen und kann an dieser Stelle auch keine protokollarischen Belege bringen. Es berechtigen aber die diesbezüglichen Ergebnisse zu der Annahme, daß integrierte Strukturen dann sich pathogen auswirken können, wenn keine Homogenität der Person vorliegt, oder wenn die homogen strukturierte Person in Konflikt mit Umweltsforderungen gerät. Dies ist aktuell in Anbetracht der Tatsache, daß zumal im modernen Leben die Forderungen der Umwelt bzw. des Existenzkampfes in einem nie dagewesenen Maße den Charakter des Anorganischen und Physikoformen tragen. Demgegenüber will es uns nur als ein Akt notwendiger Anpassung erscheinen, daß sich auch in einer rein integrierten Person Desintegrationserscheinungen vollziehen, da nur desintegriertes Verhalten einer desintegrierten Umwelt gegenüber angemessen ist.

Der Prozeß fortschreitender Desintegration ist aber an sich ein notwendiger im Hinblick auf Entwicklung, Differenzierung und

Reifung, jedoch, wie die entwicklungspsychologischen Untersuchungen [1]) ergeben haben, nicht zwangsläufig mit Dishomogenität der Person verknüpft. Wenn diese auch in bestimmten Phasen der Entwicklung, wie in der Pubertät, in Erscheinung tritt, so wird daraus erst dann ein dishomogener Charakteraufbau, wenn bestimmte Integrationsstufen persistieren. Aus diesen Gründen gewinnt auch die Integrationslehre von Jaensch eine noch nicht abzusehende Bedeutung für die Erziehung [1]). Da aber gewisse Bereiche ärztlichen Handelns, ja im Grunde jede ärztliche Behandlung auch Pädagogik ist und im besonderen in der Psychotherapie pädagogische Gesichtspunkte wegweisend sind, erhellt hieraus auch die große Bedeutung der Integrationslehre für die Medizin. Weiß doch jeder Psychotherapeut, daß der Mensch ganz wesentlich auf Grund seines integrierten Seins zu den sog. Psychoneurosen neigt, und daß Übersteigerungen (Typen) und unzeitgemäße Persistenzen (dishomogener Charakter) in besonderen Maße zu Neurosen disponieren [2]). Wir werden später noch näher darauf eingehen. Hier sei nur schon erwähnt, daß auch vom Standpunkt der Psychoanalyse den elementaren psychophysischen Schichten das Merkmal des Physikoformen zukommen kann, so z. B. in Gestalt der Stereotypie neurotischer Symptome, worin die von Jaensch in den tieferen, elementaren Schichten zunehmende Invarianztendenz zum Ausdruck kommt. Jedoch ist es von Bedeutung, daß letztere dem psychoanalytischen Standpunkt nur unter dem Kriterium des Pathologischen in Erscheinung tritt. Das Problem der „dishomogenen Struktur" zeigt also einen verschiedenen Aspekt in der Strukturpsychologie und Psychoanalyse. Doch davon später mehr.

Ausgehend von der Invarianz- bzw. Varianztendenz, welche, wie gesagt, schon in den elementaren Schichten die desintegrierte bzw. integrierte Struktur kennzeichnen, ergibt sich im Denken eine Affinität zur K a u s a l b e z i e h u n g einerseits und zur t e l e o l o g i s c h e n oder S i n n b e z i e h u n g andererseits.

So wie der desintegrierte Typus in den Wahrnehmungsversuchen auf ein und denselben Reizkomplex immer in ein und derselben, eindeutigen Weise reagiert, tritt diese Invarianz auch im Denken hervor. Und die Hauptform invarianter Beziehungen im Denken ist die K a u s a l b e z i e h u n g. Diese ist logisch von jeher so definiert worden, daß a immer und ausnahmslos mit b verknüpft ist: wenn a ist, so ist b. Das physikoforme Denken hebt vor allem die Kausalbeziehungen hervor und ist so einem Sieb zu vergleichen, mittels

---

[1]) Freiling, „Neue Wege der Erziehungslehre und Jugendkunde", Stenger, Erfurt u. Drinkuth, „Organische Erziehung", Otto Elsner, Berlin.

[2]) Siehe W. Jaensch im „Bericht über den Kongreß für ärztl. Psychotherapie" 1929, S. Hirzel, Leipzig u. „Zur Klinik der psychopsychischen Persönlichkeit", Jul. Springer, Berlin.

dessen lediglich die physikoformen Strukturen aus der Wirklichkeit herausgehoben werden. Dagegen vollzieht es eine negative Abstraktion gegenüber den teleologischen oder Sinnbeziehungen. Dieser Tatbestand dürfte ohne weiteres klar sein, da, wie bekannt, die moderne Physik erst von dem Zeitpunkt an, da in ihr strikte alle Sinn- und Zweckbeziehungen ausgeschaltet wurden, ihren Aufschwung erlebte. Während z. B. in der antiken Physik dem Fallen eines Körpers eine „Tendenz" zugeschrieben wurde, an den Mittelpunkt der Erde zu gelangen, ist für die moderne Physik die einzig gültige Erklärung das Gravitationsgesetz, welches besagt, daß das Fallen eines Körpers mit der Entfernung vom Gravitationszentrum und der Masse in einem bestimmten und eindeutigen, mathematisch errechenbaren Verhältnis zunimmt.

Beim teleoformen und sinnvollen Geschehen aber ist der Vorgang a nicht eindeutig mit einem Vorgang b verknüpft, „sondern je nach dem Zweck, dem die Vorgänge gerade dienen, wird a das eine Mal mit b, das andere Mal mit b^1 verknüpft sein." Der Zweck ist vom Ziele z abhängig, und um ihn zu erreichen, wird ein anderer Weg beschritten werden müssen, je nachdem ein Ziel z oder z^1 erreicht werden soll. Dem zweckgerichteten und sinnvollen Denken kommt daher keine Invarianz, sondern vielmehr Varianz zu. Da aber Zweck und Sinn immer und ihrer Natur nach übergreifende Ganze sind, ist das so orientierte Denken ganzheitsbestimmt.

Zusammengefaßt sagt Jaensch: „Das physikoforme Denken ist darauf eingestellt, die Kausalbeziehungen herauszuheben, es kennt keine Teleologie, keinen entscheidenden Einfluß des Ganzen auf das Einzelne. Das Ganze ist für das physikoforme Denken nur die Summe der Teile." Für letztere Tatsache führt Jaensch das Ergebnis tachistoskopischer Leseversuche an, wobei der Desintegrierte das Ganze aus den einzelnen, deutlich erkannten Buchstaben, den „Summanden" zusammensetzt [1]).

Das teleoforme Denken wird demgegenüber immer durch übergreifende Ganzheiten bestimmt, was sich ebenfalls schon in den elementaren Wahrnehmungsvorgängen nachweisen läßt. Das Wahrgenommene ist nicht in erster Linie abhängig von den Reizen selbst und von den Netzhautraumwerten, sondern nach Jaensch von der übergreifenden Reizgesamtheit. „Das Einzelne wird vom Gesamtbilde, ja von der Gesamtsituation aus interpretiert." So hat nach Jaensch die Intuition eine bevorzugte Stellung innerhalb des integrierten Erkennens. Die Intuition wurde von jeher als ein Akt individueller und ganzheitlicher Einfühlung definiert, wobei das Subjekt

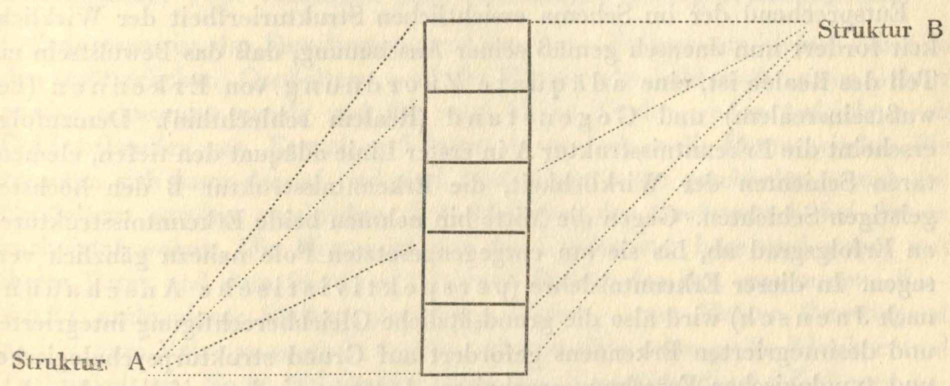
[1]) Vgl. O. Müller u. O. Oeser in „Studien zur Psychologie menschlicher Typen", Leipzig 1930.

wie das Objekt des Erkennens, sowohl jedes für sich wie auch in ihrer gegenseitigen Beziehung (Kohärenz) ganzheitlich funktionieren.

Die ideoforme Struktur ist immer abhängig von übergreifenden Ganzheiten und daher immer sinn- und wertbezogen. Das Einzelne ist für den Integrierten nur insofern von Bedeutung, „als im Einzelnen sich das Ganze spiegelt". „Der Integrierte erlebt das Einzelne monadisch, mikrokosmosartig." „Das Erkennen ist beim Integrierten in das Gesamtsein eingebettet, es dient in irgendeiner Weise immer den Zielen und der Protreptik des Lebens, es ist durch Werte bestimmt." Die teleoforme Struktur tritt im Bereiche des Sinnengedächtnisses als Selektion[1]) hervor, demzufolge nur das festgehalten wird, was unter irgendwelchen Gesichtspunkten, die stark individuell bestimmt sind, einen Wert erhält.

Jaensch faßt zusammen: „Die ideoforme Struktur neigt zur Heraushebung des über das Einzelne übergreifenden Ganzen, vor allem der teleologischen, teleoformen und Sinnbeziehungen. Die Kausalbeziehungen treten demgegenüber in den Hintergrund; es besteht eher eine Varianztendenz als eine Invarianztendenz."

Die geschilderten strukturpsychologischen Ergebnisse, welche in ihrer empirischen Grundlage sowohl auf das Individuum (Subjekt) wie auf die Gegenstandswelt (Objekt) bezogen sind, womit der Begriff der „Kohärenz" in den Vordergrund gerückt wird, führen Jaensch in seiner Kategorienlehre zu folgendem Weltschema:



Die Wirklichkeit wird in ihrer verschiedenen Strukturiertheit als in einer Säule übereinandergeschichtet gedacht, derart, daß die physikoformen Strukturen zutiefst, die ideoformen zuhöchst und die mittleren, vor allem auch die der belebten Bereiche, als in fließenden Übergängen zwischen den Polen gelagert

[1]) E. R. Jaensch, „Über psychische Selektion", Zschr. f. Psychol. 98, 1925.

angenommen werden. Dabei wird insbesondere auch für das Seelische sowohl eine Bestimmung durch physikoforme wie ideoforme Strukturen angenommen und, je nach der Schichtenhöhe, eine wechselnde Dominanz der einen oder anderen Struktur. Aber auch die tiefsten bzw. höchsten Schichten des Seelenlebens zeigen nach Jaensch noch, wenn auch in sehr reduziertem Maße, die Strukturmerkmale des entgegengesetzten Poles. So z. B. haben die eindeutig bestimmten Assoziationsgesetze, wie sie analog der dem physikalisch-chemischen Geschehen zugewandten Naturwissenschaft von der Assoziationspsychologie festgestellt wurden, einen bestimmten Wahrheitsgehalt, insofern als auch das höchste geistige Leben bis zu einem gewissen, allerdings sehr bedingten, Grade, durch die Gesetze des physikoformen Geschehens determiniert wird. Umgekehrt wirken sich auch in den niedrigsten Schichten, in der physikalisch-chemischen Welt, ideoforme Strukturen aus, insofern als die gesetzmäßigen Zusammenhänge derselben durch apriorische Prinzipien wie Substanz, Kraft, Ursache, Wirkung u. a. fundiert erscheinen. Auch die speziell von der Gestaltpsychologie hervorgehobenen Zusammenhänge, daß selbst im elementaren physikalisch-chemischen Geschehen das Einzelne von übergreifenden Ganzheiten (den Gestalten) bestimmt wird, spricht nach Jaensch für die auch ideoforme Strukturiertheit der elementaren Schichten. Nicht aber einverstanden erklärt sich Jaensch mit dem Vorgehen der Gestaltpsychologen die höchsten ideoformen Strukturen lediglich auf die in den elementaren Schichten schon nachgewiesenen Gestaltqualitäten zurückzuführen, da den höheren Schichten ein kategoriales Plus zukomme [1]).

Entsprechend der im Schema ersichtlichen Strukturiertheit der Wirklichkeit fordert nun Jaensch gemäß seiner Anschauung, daß das Bewußtsein ein Teil des Realen ist, eine a d ä q u a t e Z u o r d n u n g von E r k e n n e n (Bewußtseinsrealem) und G e g e n s t a n d (Realem schlechthin). Demzufolge erscheint die Erkenntnisstruktur A in erster Linie adäquat den tiefen, elementaren Schichten der Wirklichkeit, die Erkenntnisstruktur B den höchsten geistigen Schichten. Gegen die Mitte hin nehmen beide Erkenntnisstrukturen an Erfolgsgrad ab, bis sie am entgegengesetzten Pole nahezu gänzlich versagen. In dieser Erkenntnislehre (p e r s p e k t i v i s t i s c h e A n s c h a u u n g nach J a e n s c h) wird also die grundsätzliche Gleichberechtigung integrierten und desintegrierten Erkennens gefordert auf Grund strukturpsychologischer und typologischer Forschungsergebnisse. Letztere sind zweifellos als solche nicht anfechtbar, eine Relativierung kann sich nur evtl. ergeben bei Betrachtung der Grundposition, von welcher aus Jaensch zu seinen Resultaten gekommen ist. Davon in den nächsten Kapiteln.

[1]) Vgl. E. Jaensch u. L. Grünhut, „Über Gestaltpsychologie u. Gestalttheorie", Langensalza 1929.

MAX MARCUSE:

ERLEBNIS-REPRODUKTION UND -ABREAKTION DURCH LITERARISCHE GESTALTUNG IN DER AUTOKATHARSIS

Die klinischen Erscheinungen des Falles sind nicht sonderlich bemerkenswert. Es handelt sich um einen 24jährigen Aushelfer in einem großen Betriebe. Seit dem ersten Schulalter leidet er an „Rotwerden", das ihm immer als Schuldbewußtsein ausgelegt worden ist und zu ungerechten Bestrafungen geführt hat. Jetzt besteht eine solche Steigerung der Erythrophobie, und er wird tatsächlich so häufig und bei so peinlichen Gelegenheiten rot, daß er im Beruf und im Umgang mit Menschen schwer behindert ist. Aus Scheu vor der wahrscheinlichen Blamage durch Erröten hat er sexuelle Beziehungen bisher vermieden. Vereinzelte Versuche mißlangen. Onanie. Geschlechtstrieb und erotische Ansprechbarkeit durch das andere Geschlecht normal. Hier und da tauchen homoerotische Neigungen auf.

Körpertypus: Pyknisch-dyplastisch. Vegetativ. Geringer Exophthalmus.

Temperament: Überwiegend depressiv-phlegmatisch. Gelegentlich sanguinisch. Unzufrieden mit sich selbst; weist Zusammenhang seiner beruflichen Notlage mit den „schlechten Zeiten" zurück: in normalen Zeiten würde sich seine ganze Unzulänglichkeit erst recht zeigen. Selbstmordideen. Findet sich sehr häßlich.

Soziologischer Typ: Äußerlich ganz proletarisch, geistig kleinbürgerlich.

Bedeutsam ist das Familienschicksal des Pat.: Er kam als kleines Kind zu den (mütterlichen) Großeltern, weil die Mutter sehr bald nach seiner Geburt wieder schwanger wurde und für zwei kleine Kinder weder Aufsicht noch Geld vorhanden war. Erst als er 5 Jahre alt war, sah er die Eltern wieder. Sie trennten sich kurz darauf und sind jetzt schon lange geschieden. Auch die Großeltern wurden geschieden. Pat. blieb bei der Großmutter, bei der er noch jetzt wohnt. Die Mutter ist mit der Großmutter böse und wohnt mit ihrem Vater und dem (einzigen) jüngeren Bruder des Pat. zusammen. B e w u ß t ambivalente Stellung zu beiden Eltern — zur Mutter überwiegend positiv, zum Vater ganz stark negativ, erkennt aber seine große Klugheit und Tüchtigkeit an. Er ist Subalternbeamter, bei Vorgesetzten und Kollegen angesehen. Die Mutter besucht der Pat. jeden Tag, den Vater hat er schon seit 2 Jahren nicht mehr gesehen. Der (erwerbslose) Bruder prozessiert gegen den Vater wegen des Unterhaltes.

Realschule bis Sekunda. Kaufmännische Lehre. Bürostellungen. Arbeitslos. Unterkunft in dem jetzigen Betrieb durch Beziehungen des Vaters.

Still. Schien anfangs gedanklich schwerfällig, im Ausdruck ungeschickt. Wurde allmählich reger und gewandter, und überraschte bisweilen durch Gescheitheit und sprachliche Treffsicherheit. Musikalisch und literarisch interessiert.

Psychoanalyse kommt nicht vorwärts. „Zu wach.“ Freie Einfälle und Assoziationen auf Reizwort formal durch Gleichlaut der Anfangsbuchstaben und rein klangliche Beziehungen, inhaltlich durch den „Komplex“- und den „Übertragungs“-Sinn charakterisiert. Beispiele: 1. Lama — lahmen — hinken — Hinkemann — Mann — Marcuse — Doktor — Penis — plaisir; 2. Musik — Mascagni — Manon — main — Onanie; 3. Angst — Antenne — Absolution — Ausschlag — rot — rotwerden — bluten — Menstruation — weibisch; 4. Angst — Arsch — After — Anus — aus ... Sehr starker Widerstand bei Auftauchen der Themen: Vater, Mutter, Familie, Geburt usw. usw. Viel Traummaterial. Aber Erzielung der psychoanalytischen Situation kaum möglich. Unterweisung des Pat., sich zu Hause selbst in einen Zustand des „schwebenden Bewußtseins“ zu versetzen: frühere Erlebnisse, namentlich aus der ersten Kindheit würden dann auftauchen, die er schon ganz vergessen habe — es würden Einfälle kommen, die bisher durch das Sprechzimmermilieu und meine Gegenwart verhindert worden seien —; und damit ihm die Peinlichkeit des Redens vorläufig erspart bleibe, solle er die Gedanken und Bilder, die daheim in seinem Innern lebendig würden, nachher ganz formlos auf Zetteln für mich durch Stichworte oder Skizzen andeuten.

2—3 Wochen lang gibt der Pat. an, für die „Übungen“ keine Zeit gehabt zu haben; dann kommt die Mitteilung, daß er zwar versucht habe, sich nach meinen Anweisungen zu verhalten, aber es sei ihm nichts Neues eingefallen. Schließlich bringt er etliche Notizen unter sich steigerndem Affekt, und eines Tages hält er beim Eintreten ins Sprechzimmer ein dünnes Wachstuchheft in den Händen und bittet mich mit leiser erregter Stimme mir vorlesen zu dürfen, was er am letzten Abend erlebt und niedergeschrieben habe. Ich lasse ihn sich auf den Divan legen, und er liest mit einer nicht zu schildernden Monotonie mir folgendes vor [1]):

Stube —. Mutter — Auguste

Mutter: Was haste denn?
Auguste: Ach, janischt, Mutter! Det sind de faulen Jedanken!
Mutter: Natürlich haste was!
Auguste: Weeste es denn nich, Mutter?
Mutter: Daß De een Kind kriegst?
Auguste: Na siehste, Du weest es ja doch!

---

1) Ich gebe den Text buchstabengetreu nach der Niederschrift wieder.

Mutter: Haste schon Schmerzen? Soll ick Dir was holen?

Auguste: Nee, nee, Mutter, laß man! Das is es ja nich. So fühl ick mir ja ooch vielleicht janz wohl. Bloß wejen .....

Mutter: Nat wat denn?

Auguste: Bloß weeste, ick will gar keen Kind —

Mutter: Weils keen Vater hat?

Auguste: Es hat ja eben doch eenen .....

Mutter: Aber der Wilhelm heirat Dir ja nich! Schämste Dir, dett de wirst auf der Straße gehen müssen mit een Uneheliches?

Auguste: Det ja ooch, wenn se auf mich glotzen und sagen, Mensch, wat sachste, die ham se anjeschmiert, die ham se aufgesessen die Schrulle — ick will den Balg nicht!

Mutter: Laß man, das jeht vorüber. Wer will denn schon een Kind?! Wenn de's erst aufm Arm hast, wenn sichs ankuschelt an deine Brust, wenns mit de Lippen schlackst und quabbert, eine Sprache redet, die bloß Du verstehst und jar keen anderer sonst — Du, da lachste! da lachste! da schmilzte dahin! da kannste jar nich anders, und denn machts Dir Sorgen, und vielleicht weeste jarnich mal immer, wovon Du's füttern sollst, denn mußte Lasten auf Dir nehmen, aber det is dir denn alles so selbstverständlich, denn jehste ran Du, Dir jeht denn alles von de Hände wie jeschmiert, denn is de Sorge och bloß so ne andere Art von Freude —

Auguste: Nee, nee, Mutter! Du bist ne jute Frau, aber det kommt janz woanders her bei mir. Der Nagel sitzt mir tiefer im Fleisch. Det is es nich, det se mir auf der Straße anulken würden — det kommt so aus meiner Atmosphäre ..... Der Wilhelm wird mer nich heiraten, sachste ..... Du könntest dat schon schaffen, det er mer heiratet! Du bist eine tüchtje Frau! gegen Dir hat der keen Mittel ..... aber ick würd den nicht heiraten. Du! da würd ick mer liebe in die Spree schmeißen .....

Mutter: Hätste Dir man nich schon frieher einjelassen! Damals mit de Soldaten! Werste ein solides Meechen jeblieben, dann werste auch dem nich auf den Leim jegangen!

Auguste: Mit de Soldaten, det war janz wat anderes! Für die war ick die feine Dame. Die ham noch im Bette salutiert! Aber wie der jekommen is mit seine Augen, wie der mich bloß anjesehen hat, wie der mich anjesehen hat mit seine furchtbaren, mit seine unausweichlichen Augen, da hats mich hinjeschmissen aufs Bett! Een Knebel saß in meinem Hals! Da lag ick wie anjekleistert! Da hab ick nich mal een Zeh bewegt und, Mutter, — Du! det Wort muß raus, det kann ick nich drin stecken lassen — Du! für den war ich bloß ein Stück lebendes Fleisch bei seiner Fickerei ......

Mutter: Det kann man ja jarnich mit anhören, Du! Aber siehste: hab ick dich nich jewarnt? hab ick dich nich jesacht, nimm dich in acht vor den seine Gorilla-Augen??

Auguste: Det stimmt, Du: Gorilla-Augen hat er! Een Hunne ist det! wie uns der Paster erzählt hat vor der Konfirmation! — — Na siehste, det hat doch alles keenen Zweck! Du hast mir jewarnt, und denn hats mir doch hinjeschmissen! — — Vielleicht hast de mir zu weich erzogen. Du hättst mir nich sollen in'n Zirkus jehen lassen. Wie ick da die Domptöse jesehen habe, wie se mit der Peitsche jeflizt hat, — und die Hengste, die haben alle drum-

jestanden — kerzengrade auf ihre Hinterbeine — und haben nich jemukst — und dann hat se immer kurz hintereinander jeflizt, denn sind se im Takt um de Manege jetrabt wie im Karussell, und zur Tür hinaus, und haben nich mal jetraut, sich umzukieken — det is mir ins Blut jegangen! det hab ick nie wieder verloren! det is mein Zustand jeworden! Aber siehste; dazu passen eben keene Kinder — — —

Mutter: Laß doch man bloß, Du bist ja janz erregt. Vielleicht wird doch noch alles jut. Det is öfter so, vorher. Et meldet sich an, det schlägt manchmal auf den Kopp — —

Auguste: Et meldet sich an, et klopft an die Pforte, et will hinausstoßen un nach Luft japsen, aber dazu kommt's nich — — Det wird nich jut, wie du sachst! Denn ich hass es, ich hass es, det jibt jar keen Wort dafür! Een Hunne is et! een Hunne wie der, ders jestoßen hat! Wie ick ihn zuerst sah, dacht ick, ick könnt ihn auch runter kriegen im Bett — — — Dann hat mein Leib jeschrieen vor Gier und vor Angst, wie er mich hinjeschmissen hat mit seine Augen. — Viel stärker war er als ich. Eingepflanzt hat ers mir! Aber nu kann icks, nu darf icks nich jebären!! Ich jeh aber nich bei die Doktors. Die schicken mir mit Weisheitsbrocken nach Haus, die habe ick doch schon alle vorher durchjekaut. Aber paß uff! ick grabe meine Nägel inn Leib, vielleicht treff ick damit seine Augen; det soll nich in de Welt kieken! det soll mir nie ins Jesichte kieken! Eine feine Dame will ick wieder werden, eene Herrin......

Mutter: Komm doch bloß zu Dir! Wat mach ick denn bloß? Du phantasierst ja, in een Krankenhaus muß ick Dir bringen.

Auguste: Tu det nich, Mutter! Wenn se mir da einriegeln und ick muß et austragen, dann siehste mir nich wieder! Det überleb ick nich, det sitzt mir dann wie Mausefallen im Jehirn, die schlagen mir die Ader im Koppe kaputt. Dann könn se't mir ja rausschneiden und warm pusten, die mit ihre weißen Kittel! Ick überlebe det nich, denn haste keene Tochter mehr, und denn brauchstes ooch nich hochpäppeln un denken: is ja doch een Stück von meine tote Justel. Von mir is da keen Troppen bei......!

Mutter: Wat soll ick denn bloß machen.....?

Auguste: Du sollst es tun! Du sollst es wegbringen! gerade Du, bloß Du!!! —

Mutter: Wat sachste da? ick jloobe nich viel, aber der liebe Gott.....

Auguste: In meinem Blut is jetzt keen Platz für een lieben Gott — ick schmeiß mer vor Deine Füße, Mutter. Solln wir jetrennt sein for immer und ewig? willst de mir janz verlieren? soll die Schnur janz zerfetzt sein zwischen mir und dir? — — —

Mutter: Nee, nee, Gustel, det kann nich sein. Ick will schon tun, was du sachst; ick muß schon tun, wat du sachst, et soll nich stehn zwischen Dir und mir, wie'n Sünder un wie'n Zerstörer. Aber wo soll ick denn bloß wat hernehmen?

Auguste: Kiek doch in Deine Hausapotheke, da wirste schon wat finden, was jut is.

Mutter: Um Jotteswillen, wat soll ick denn bloß tun? ick mach ja schon alles mechanisch. Leg Dir ma hin, Juste......

Auguste: Bei Dir kann ick mir ja hinlegen. Da brauch ick mir janich groß zu fühlen..... Aber weißte Du, det darf nich bloß tot sein, det darf nicht vielleicht noch begraben werden — — selbst det könnt ick nich mal ertragen! det würd mich noch unruhig machen, dats noch irgendwo da is, — dat's noch mal aufsteht und lacht und mir'n Nabel zeigt. Det darf nich in die Erde, denn auf der Erde, da jeh ich noch mit meine Füße. Det darf nich ins Feuer, da kommts noch in meine Suppe. Det muß zergehen, det darf nich mal Luft werden, denn da kitzelts mer noch im Hals. Det muß zernischten, ins Nichts, ins Jarnichts — ins janz Dunkle, wo keener hinkommt und keener zurückkommt, wo gar keen Jedanke hin is.....

Mutter: Laß man, laß man, ick brenns der weg, wie een Eis unter der Lötlampe, un denn wird's Wasser, und denn wird's Dampf, und den schmeißt de Erde ab wie'n Aussatz, wenn se sich dreht, weg! weg! jeden Tag weiter weg! det kommt nie wieder rum, wie'n Karussell, — det is denn janz vergessen.....

Auguste: Mutter, du hast doch en Stück Deubel im Leib......

Mutter: Daran soll man nich denken, — den soll man ertragen — — — Lieg man jetzt still.....

Auguste: Au, Mutter! au, jetzt is es jetroffen, es tut verwundert un will von nischt wat jewußt haben; jetzt wills krakehlen und sich stemmen.
Au, Mutter, jetzt krampfts sichs nochmal un denkt, es hat noch was zu bestellen.
Au, Mutter, jetzt is es Eis, es will nich mal schwimmen mit sein Fischblut.
Au, Mutter, jetzt zerfließt's. Au, Mutter, 's existiert nich mehr — —
Meine liebe, süße Mutter........

Der Pat. war sichtlich erschöpft — ich selbst aufs äußerste ergriffen. Viele Sekunden vergingen, während deren wir beide schwiegen. Dann gab er mir das Heft. Auf 18 karierten Quartseiten stand der Text mit Kopierstift, anscheinend hintereinander hastig hingeworfen, mit ganz wenigen Verbesserungen. Zwischen dem zweiten und dritten Blatt sind ein paar Seiten herausgerissen, die nach Angabe des Pat. schon früher entfernt worden waren. Über die Entstehung der Niederschrift gab er auf Befragen folgendes an: Am Abend zuvor fühlte er sich besonders unruhig, konnte keinen vernünftigen Gedanken fassen, auch nicht lesen oder sich sonstwie beschäftigen. Gegen 8 Uhr versuchte er die Entspannungsübung: immer wenn er ein bißchen ins „Dösen" gekommen war, wurde er plötzlich wieder vollkommen wach und bewußt. Mit einemmal aber ging das „Dösen" über in einen noch nie gekannten Zustand, den er nicht näher beschreiben könne: alles in ihm flog, er hörte musikalische Klänge und träumte wachend von alten Frauen, mit denen er koitieren müsse, von Krankenhaus, Blut und hundert anderen Dingen, von denen er jetzt nichts mehr wisse. Aufs höchste erregt setzte er sich dann an den Tisch und schrieb im Verlaufe von etwa $4^1/_2$ Stunden in ein altes Diarium nieder, was er „von innen" sah und hörte. Dabei rauchte er viele Zigaretten. Er war in einem Zustand des veränderten, aber nicht eines getrübten oder gar aufgehobenen Bewußtseins. Nach dem letzten Wort fühlte er sich „wie ausgeleert" — er war

erregt und zufrieden zugleich. Er schlief nachts traumlos, und dachte den Tag über nur daran, ob er mir die Niederschrift vorlesen solle. Ein ganz starker Wunsch danach verknüpfte sich mit Angst und Scham davor, aber er „mußte ...".

Seit dieser Sitzung — sie liegt nun etwa 2 Monate zurück — geht es dem Pat. erheblich besser. Das Rotwerden ist seltener und schwächer geworden, dabei haben sich die Anlässe dazu dem Thema nach verschoben. Die Psychoanalyse geht leichter voran. Ihr Verlauf interessiert in diesem Zusammenhange lediglich, soweit sie den „Sinn" der Niederschrift erschließt, der allerdings ohnehin leicht durchschaubar ist. Die „Deutung" erfolgt fast spontan durch den Pat. selbst. Zu dem Namen „Auguste" fällt ihm ein: Auguste Viktoria — die verstorbene Kaiserin — Mutter — m e i n e Mutter — aber die lebt doch noch. Jetzt erst fällt ihm auf, daß er den Mann „Wilhelm" genannt hat. (Beide Eltern des Pat. heißen selbstverständlich anders.) Die Mutter in dem Dialog ist natürlich seine Großmutter. Bei der Stelle betr. die „Soldaten" fällt ihm ein, daß ihm die Großmutter vor mehreren Jahren einmal erzählt hat, die Mutter habe vor ihrer Verheiratung ein „Verhältnis" mit einem Offizier gehabt. Auch daß ihm die Großmutter von einer Zirkusleidenschaft der Mutter, als diese noch ein Kind war, gelegentlich erzählt hatte, fällt ihm jetzt ein. Ohne Widerstand identifiziert sich der Pat. mit der abgetriebenen Frucht. — Weitere Einzelheiten dürfen übergangen werden.

Medizinisch im engeren Sinne bietet, wie ich schon hervorgehoben habe, der Fall nichts Ungewöhnliches. Dagegen erscheint mir als beinahe einzigartig, wie hier in einer Autokatharsis schöpferische und gestaltende Kräfte frei geworden sind, von deren Vorhandensein zuvor nichts geahnt werden konnte. Zwar waren schon früher einige kluge Überlegungen und glückliche Formulierungen aufgefallen, aber nur darum, weil der Pat. im allgemeinen im Denken und Sprechen wenig beweglich zu sein schien. Zwar hat er ferner schon seit früher Jugend viel Tagträume gehabt; sie betrafen die üblichen Geltungswünsche, gelegentlich kreisten sie auch um irgendein Geheimnis seiner Geburt und um die Sehnsucht, eines a n d e r e n Vaters Kind zu sein; aber niemals hat er seine Phantasien oder etwas über sie niedergeschrieben, niemals den geringsten literarischen Versuch unternommen — weder in gebundener noch ungebundener Form. Briefe schreiben war ihm stets eine Qual gewesen. Seitdem er die Szene zwischen Mutter und Auguste „erlebt" und mir die Niederschrift vorgelesen hat, sind die autokathartischen Übungen wieder mißlungen. Der Pat. wehrt ein Zurückkommen auf die Niederschrift regelmäßig mit einem gewissen Affekt ab; er will auch das Heft nicht zurück haben: „Ich bin damit fertig" — meint er. Daß dies, tiefenpsychologisch ge-

sehen, nicht, noch nicht stimmt, ist fraglos; aber die kathartische Bedeutung und Wirkung ist ebenso sicher.

Als ich die Niederschrift unter kurzem Bericht über den Zusammenhang einem Kollegen und einer Kollegin vorgelesen hatte, wurde die Ansicht geäußert, hier sei durch die Behandlung ein Dichter gezeugt worden. Daß sie — wenn der Niederschrift wirklich der Rang eines dichterischen Werkes zuzuerkennen sein sollte (und ich bin dieser Meinung) — den Dichter nicht „gezeugt", sondern ihn nur „entbunden" hat, versteht sich von selbst. Aber auf jeden Fall glaube ich, daß wir hier einen Beitrag zur Psychologie und Psychopathologie der künstlerischen Leistung und der Beziehungen zwischen Neurose, Psychotherapie und Produktivität gewonnen haben.

IV. LITERATURBERICHT

Kunz, Hans (Binningen-Basel), **Die Grenze der psychopathologischen Wahninterpretationen.** Zschr. Neurol. 1931. Bd. 135, H. 5, S. 671—714.

Beschäftigt, „die psychotischen Phänomene und insbesondere das schizophrene Syndrom einer philosophisch-anthropologischen Interpretation zu unterziehen", entdeckt K., daß dabei manches für die Psychopathologie „unmittelbar Fruchtbares" abfalle; und dies „derweise Ab- und Zugefallene" wird hier vorgelegt. Die gebräuchlichen Wahndefinitionen seien, als dem praktischen Bedürfnis des klinischen Betriebes entsprungen, theoretisch unbrauchbar, trügen der Mehrdeutigkeit des Phänomens nicht Rechnung. Eine exakte Analyse des Phänomens ist erforderlich, wenn die Frage nach den Grenzen der psychopathologischen Deutungsmöglichkeit aufgeworfen werden soll. K. untersucht nun die Haltbarkeit der vorliegenden psychopathologischen Wahninterpretationen kritisch — Jaspers, Gruhle, Schneider, welch letzterem er vorhält, daß auch er in seiner Auffassung der Dimension des Gedanklichen verhaftet bleibe und „nicht auf die Vermutung komme, daß das Entscheidende des primären ‚Wahnes' sich ganz anderswo abspielen könnte". Weil ferner Kronfeld an die akt- oder intentionspsychologischen Grundlagen gebunden sei, vermöge auch er nicht den von ihm selbst bezeichneten fundamentalen Tatbestand der „Gestimmtheiten" „frei und unbehindert in ihrem eigentlichen, vollen Gehalt zu ergreifen"; trotzdem anerkennt K., daß Kronfeld Wesentliches gesehen und dieses glücklich formuliert habe, ferner, daß er die von Jaspers bemerkten, von Gruhle und Schneider wiederum vernachlässigten Phänomene — Wahnstimmung — beachtet habe. Nach K. indes soll „das ‚Wahnmäßige' nicht den eigentlichen Geschehenscharakter des Primärwahnes bilden"; auch bei dem schizophrenen Primärwahn sei „der gedankliche Wahngehalt nur das kommunikative Medium, in welchem sich das eigentliche Geschehen urteilsmäßig ausspricht; auch in ihm wird auf dieses verwiesen, obzwar nicht explizit". Aber im Gegensatz zu nichtschizophrenen (psychopathisch-paranoischen) Wahnbildungen sei bei der Schizophrenie 1. die Gedankenbildung als solche „verrückt", d. h. in die Persönlichkeits- und Existenzumwandlung mit hineingerissen, 2. treffe „die im Wahne unausdrücklich sich vollziehende Verweisung nicht einzelne z. B. trieb-

hafte Abläufe, sondern das Dasein schlechthin", der Primärwahn sei nicht „bloß Schatten", sondern Bestand und partieller Ausdruck des Geschehens selbst. Im primären Wahngeschehen vollzieht sich der Einbruch einer radikal anderen, vom alltäglichen In-der-Welt-Sein fundamental verschiedenen Daseinsweise. Da der Schizophrene trotzdem nie faktisch außerhalb der alltäglichen Welt steht, vermengen sich im Zustandsbild mit den primären Wahnphänomenen sekundäre, einmal als rational erklärende Stellungnahmen der „partiell gesunden" Persönlichkeit zu dem in ihr geschehenden Prozeß, sodann als mehr oder weniger konsequente Weiterbildungen des gedanklichen „wahnhaften" Gebildes auf dem verrückten Boden. Dies darf aber nicht zur Verkennung der wesenhaften Andersartigkeit des schizophrenen Wahngeschehens verleiten, daher auch nicht zur Aufstellung irgendwelcher Übergangsformen auf Grund der Deskription von Zustandsbildern. Übergänge indes sind auf anderer Basis denkbar: „Wenn nämlich die Schizophrenie die Verwirklichung einer dem Menschen möglichen Existenzweise darstellt, dann muß diese Möglichkeit aus dem Wesen und der Wirklichkeit des menschlichen Daseins verstanden werden können (warum übrigens muß sie das? Ref.) — wenn auch nur so, daß sich gerade in dieser verwirklichten Möglichkeit das Wesen des Menschen nach einer bestimmten Seite erhellt und es darin in der Weise des Nicht-mehr-verstehens, des an die Grenze gestoßenen Verstehens verstanden wird..... dann kann vielleicht diese Grenzmöglichkeit menschlicher Existenz auch in einer anderen Art als der schizophrenen annähernd oder in sehr ähnlicher Weise verwirklicht werden." K. verweist auf Zustände des Einschlafens und auf die „traumhafte" Pubertät. (Übrigens ist anzumerken, daß in der zitierten Stelle eine eigentümliche Verschiebung geschieht: erst bedeutet die Daseinsweise eine Grenze des Verstehens, unmittelbar darauf aber ist die Rede von einer Grenzmöglichkeit der Existenz; ob es statthaft sei, diese zwei als Wechselbegriffe anzusehen, möchte zweifelhaft erscheinen!) Im Gegensatz zu O. Kant behauptet K., daß „die geringe Wirklichkeitsbedeutung seines (sc. des schizophrenen) Wahnes in Wirklichkeit der Ausdruck einer — wenigstens partiell — absoluten, vollkommenen Wahnerfülltheit" sei; die Bewährung dafür bedeute, daß ihm die Wirklichkeitsbedeutung und Gewißheit seines Wahnes ganz fraglos geworden sei, diese Wirklichkeit aber eben nicht die unsere sei, sondern seine private Welt. Indem K. den schizophrenen Primärwahn als gedankliche Selbstexplikation der Existenzumwandlung auffaßt, erscheint es ihm sinnlos, nach einer spezifischen Wahngenese zu fragen. Das wesentliche, entscheidende Moment ist die „Wahnstimmung". In ihr soll „die Umwandlung der das alltägliche In-der-Welt-sein durchherrschenden Stimmung zum Ausdruck kommen". Wie in der „Übereinstimmung" der Gesunden sich deren Verhalten zur und ihr Sein in der Welt ausspricht, so in der „Stimmung" des Schizophrenen das seine, eben geänderte. „Alle bestimmten Inhalte des primären Wahngeschehens sind mehr oder minder erlebnisverhaftete inadäquate Selbstauslegungen, deren Leitfäden der Schizophrene dem alltäglich-gemeinsamen In-der-Welt-Sein entnimmt, aus dem er faktisch verrückt wird." Infolge seines aus der Welt Herausgedrehtseins muß aber ein solches Selbstverständnis notwendig und prinzipiell unangemessen bleiben. Zumal des Schizophrenen Welt eine der Einsamkeit ist und daher eines Ausdruckes gar nicht bedarf. (Ob es aber grundsätzlich eine nicht irgendwie auf Ausdruck hingeordnete Welt geben könne, ist eine erst zu untersuchende, von K. aber anscheinend gar nicht aufgeworfene Frage.) Darin, daß das Primäre eben unausgedrückte und sogar eines Ausdruckes unbedürftige Existenzwandlung ist, wird eine Grenze der

psychopathologischen Interpretation sichtbar, wie eine andere sich in der Annahme des organischen Prozeßgeschehens kundgibt. Die Unverständlichkeit des schizophrenen Prozesses enthüllt ein zentrales philosophisches Problem. — Die reichlich mit seltsamen Wendungen belasteten Ausführungen K.s gehen sohin von der Grundthese aus, daß es sich in der Schizophrenie um eine eigene Weise des Daseins, eben die schizophrene, handle; diese, als nicht mehr psychologisch erfaßbar, liegt jenseits des Zugriffes psychopathologischer Methode und erscheint daher als eine Aufgabe einer „Existentialphilosophie" oder einer dieser entsprechend konstruierten philosophischen Anthropologie. Darin kann man K. zustimmen, obzwar Einzelheiten seiner Darlegung recht geeignet sind, Bedenken zu erregen. Vor allem wird man fragen dürfen, ob die von K. gewählte existentialphilosophische Grundstellung als so gesichert gelten könne, daß von ihr aus eine Kritik anderer Annäherungsweisen an das Problem: Mensch ermöglicht werde. Man wird zweitens fragen dürfen, ob selbst bei Anerkennung dieser Basis die Erwägungen K.s als durchaus stichhaltig gelten dürften. Man wird sich drittens fragen müssen, ob die von K. behauptete Gegensätzlichkeit zwischen seiner und der von ihm kritisierten Auffassungen tatsächlich in diesem Umfange bestehe, wie er das annimmt. Dies gilt insbesondere für seine Auseinandersetzung mit Kronfeld. Vielleicht wird ein nicht auf bestimmte und von K. besonders bevorzugte Wendungen festgelegter Leser sich über diese Verschiedenheit und damit auch über die Neuheit des K.schen Standpunktes eine andere Meinung bilden. Zu diesem Thema: Wendungen eine Bemerkung. Es ist bestimmt wertvoll, wenn die in der Sprache sich niederschlagenden psychologischen und „existentiellen" Verhalte beachtet und die Ausdrücke der alltäglichen Rede auf die Enthüllung solcher hin abgehorcht werden. Aber dies muß mit Vorsicht, Kritik und dem nötigen Wissen geschehen. Wenn K. z. B. aus dem Worte: Übereinstimmung eine Bezogenheit auf das heraus hören will, was er „Stimmung" nennt, so liegt dem eine ganz irrige Interpretation zugrunde. Übereinstimmung entspringt der Begriffsbildung: una voce und meint zunächst den Sachverhalt, daß ein und dasselbe Wort (vox) rechtmäßig zur Bezeichnung zweier Verschiedener angewendet werde; sie hat nichts mit „Stimmung" zu tun, sondern mit der „durchschnittlich-alltäglichen" Verständigungsmöglichkeit der in einem gleichen In-der-Welt-sein Stehenden. Gewiß besteht ein Zusammenhang, aber keiner, der sich so unmittelbar in der Sprache niederschlüge. Derartige Ungenauigkeiten machen gegen manches andere mißtrauisch. — Immerhin sei diese Studie allgemeiner Beachtung empfohlen. Sie verdient solche nicht allein wegen ihres Themas und des an dessen Bearbeitung gewandten Scharfsinnes, sondern auch, wenn man so sagen will, als ein Symptom der heutigen Geistigkeit: und dies erstens, weil hier das Faktum Geisteskrankheit dem philosophischen Denken aufdringlich geworden ist, und zweitens weil die Art der Darstellung über eine besondere „Gestimmtheit" Aufschluß gibt; man hat vielleicht zu wenig beachtet, daß die Richtung, aus der K. seine Sicht gewinnt, die M. Heideggers, eine besondere Vorliebe für passivische Konstruktionen hat: warum wird bei K. das Verstehen an eine Grenze gestoßen, statt an sie zu stoßen? Von hier aus wird diese Art der „Existentialanalyse" selbst auf ein bestimmtes „Selbstverständnis" hin durchsichtig.

R. Allers - Wien.

V. REFERATE

I. Allgemeines

***Bericht über den VI. Allgemeinen Ärztlichen Kongreß für Psychotherapie in Dresden, 14.—17. Mai 1931,** her. i. Auftr. d. Allgem. Ärztl. Ges. f. Psychother. v. E. Kretschmer u. W. Cimbal. S. Hirzel, Leipzig 1931, VIII u. 267 S., geh. RM. 18.—, geb. 20.—.

Außer den Referaten und Vorträgen, über die großenteils einzeln berichtet werden wird, enthält der Band den Tagungsbericht nebst der Festsetzung des (seither verschobenen) Kongresses 1932 (Wien, 7—10. IV. Themen: Grenzgebiete zwischen Neurosen und Psychosen, Psychotherapie jugendlicher Altersstufen, Hysterie) und die Generaldiskussion. Die Vorträge gruppieren sich um die bei dem Hauptreferate: Behandlung des Seelischen vom Körper aus (G. R. Heyer) und: Praktische Verwertbarkeit der Traumanalysen in der Psychotherapie (C. G. Jung). Zu dem ersten Thema wurden 17, zu dem zweiten 12 Vorträge gehalten. 5 Vortragende behandelten außerhalb der Referatthemen gelegene Fragen. Daß die allermeisten Ausführungen sich eng an die Hauptthemen anschlossen, macht diesen Band wertvoll, sofern man darin eine lebendige und vielseitige Behandlung der beregten Fragen finden kann. Wie schon die früheren „Berichte" ist auch dieser mehr als nur ein Kongreßprotokoll; er ist eine für jedermann interessante Darstellung einiger Einzelkapitel aus der Psychotherapie. R. Allers-Wien.

Del-Negro, Walter (Salzburg), **Antinomien des Sexualproblems.** Forum philos. 1931, Bd. 1, H. 3, S. 361—380.

Ellis, Havelock (London), **The Philosophic Problem of Sex.** (Das philos. Sexualproblem), ebenda S. 394—402.

Die Verquickung von Sünde und Sexualität ist keine spezifische Eigentümlichkeit des Christentums, sondern allgemein verbreitet und Ausfluß einer im Sexualleben selbst gelegenen, diesem wesentlichen Antinomie, die nicht allein in dem „ästhetischen" Konflikt wurzelt (Genitale-Exkretionsorgane), sondern vornehmlich außerästhetisch begründet ist. Bestimmende Momente sind: Sexualbeziehung ist Besitzergreifung, Einbruch einer Machtsphäre in die Persönlichkeit; der Antagonismus zwischen dem Elementar-Dämonischen der Sexualität und dem gebändigten Formprinzip der Kultur; als solcher ist diese Spannung notwendig und bedingt ein Moment erotischen Wertes. Die Synthesis zwischen Sexualität und Kultur ist unmöglich, es gibt nur Kompromisse, deren mögliche Formen D.-N. skizziert. Darin liegt die unaufhebbare Tragik des Geschlechtlichen. — E. wendet sich gegen diese Ausführungen, die ihm — wie die meisten zu dem Thema — zuviel an Theorie und zu wenig an unmittelbar-empirischen Feststellungen zu enthalten scheinen. Vor allem rügt er die Verwechslung von „Konflikt" mit „Krieg"; es besteht wohl Konflikt, dieser aber ist nicht einer Synthesis bedürftig und auch keines Kompromisses, weil er sich innerhalb des Sinnganzen der Natur aufhebt. Im Sexualen herrscht keine Tragik; man kann eher von Heroismus reden. D.-N. versuche ein Problem zu lösen, das es gar nicht gebe. R. Allers-Wien.

II. Psychologie

a) allgemeine

Karsten, Rafael (Helsingfors), **Die Seelenvorstellung der Naturvölker.** Zschr. Völkerpsychol. 1931, Bd. 7, H. 2, S. 168—181.

Wendet sich aus methodischen und sachlichen Gründen gegen die Anschauung von Lévy-Bruhl, der behauptet, die Naturvölker hätten keine Seelenvorstellung. K. wirft L.-B. vor, daß dieser im Gegensatze zu Tylor oder Frazer des „Wirklichkeitssinnes" ermangle. Auch sind die Behauptungen L.-B.s durch dessen eigene Aussagen gar nicht zu begründen; die von diesem Forscher als „prälogisch" interpretierten Meinungen Primitiver sind gar nicht widersprechend. Literaturkenntnis und Quellenkritik sind bei L.-B. sehr mangelhaft. L.-B. ist gerade in den Fehler verfallen, welchen er bei anderen Ethnologen zu finden glaubt: er überträgt unsere Begriffe auf das Denken der Primitiven, denen zwar die Vorstellung einer Seele ganz geläufig ist, die aber freilich diese Seele nicht als etwas Immaterielles denken. Die Seelenvorstellung ist in der Tat eine sehr frühe Errungenschaft primitiven Denkens; ihre besondere Gestaltung bietet noch vielerlei Probleme. Aber die Lehre von der „Seelenlosigkeit" der Naturvölker ist ganz falsch. (Bei der Beachtung, die den Aufstellungen L.-Bs in psychologischen und psychotherapeutischen Kreisen zuteil geworden ist, verdienen diese Ausführungen des bekannten Ethnologen alle Aufmerksamkeit.) R. Allers-Wien.

* **Schein, Josef, Zentralistische Organisation und Seelenleben.** E. Reinhard, München 1931, 2 Bde., VI u. 471 S., VI u. 618 S., RM. 24.—.

Die heutige Psychologie „gleicht einer Lehre vom Staatsleben, geschrieben von einem Menschen, welcher von staatlicher Organisation keine Ahnung hat, der ..... nicht entfernt daran denkt, daß ein Staat eine Regierung haben muß ..... Über die Tatsache, daß die seelischen Vorgänge mit Bewußtsein verbunden sind, und sich dadurch von den Funktionen der vegetativen Organe unterscheiden, glaubt man sich hinwegsetzen zu dürfen". Das Buch will nun die „Grundlage schaffen, auf welcher die seelischen Vorgänge ..... der objektiven wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht werden können". Es behandelt in 4 Teilen: 1. das gewohnheitsmäßige Verhalten, das als noch nicht seelisch betrachtet wird; 2. die „Subjektivierung", die Entwicklung zum seelischen Leben im Sinne eines nach Interessen bestimmten, überlegten Sich-selbst-bestimmens; 3. die Natur der seelischen Vorgänge; 4. die Sinneswahrnehmungen, an denen die Hauptergebnisse des Werkes geprüft werden. Das immer wiederklingende „Leitmotiv" des Werkes ist der Hinweis auf die „zentralistische Organisation" im Seelenleben und auf eine zu ihrer Erklärung notwendig anzunehmendes „Zentral-Organ". Da es „müßiges Beginnen (wäre), in das Seelenleben eindringen zu wollen, bevor die Frage gelöst ist, ob und in welchem Sinne es überhaupt eine Seele gibt", liegt die Frage nahe: wie eine etwa anzunehmende Seele sich zu diesem Zentralorgan verhalte. S. empfindet hier eine Art Antinomie: einerseits läßt eine Reihe von Tatsachengruppen nicht an der Annahme einer Seele vorbeikommen, andererseits widerstreitet die Annahme einer geistigen Seele „wissenschaftlichem", „konsequentem Denken". Die Antinomie löst sich auf durch Identifizierung von Seele und Zentralorgan. Seele ist „nichts übernatürliches" — weshalb die Begriffe übersinnlich und übernatürlich gleich seien, wird nicht gezeigt —. Das

mit der Seele identische Zentralorgan ist dem Körper zwar gegenübergestellt, so wie die Regierung eines Volkes dem Volke gegenübersteht und es lenkt, obgleich sie selbst ein Teil des Volkes ist. Das Zentralorgan ist aber ein „körperliches Gebilde“ und durch „Fundamentalfunktionen des Körpers . . . . . ernährt und erhalten“. Nach dem scharfen Vorwurf gegen die „heutige Psychologie“, aber nicht minder nach einigen schönen Einzelanalysen hätte man alles andere erwartet, als solchen Materialismus und diesen zudem als Lösung einer gar nicht vorhandenen Antinomie: denn die Annahme einer übersinnlichen Seele widerstreitet nicht „wissenschaftlichem konsequentem Denken“, sondern der einseitigen Verabsolutierung physiologischen Vorstellens und der Angst des positivistischen 19. Jahrhunderts vor Metaphysik. A. Willwoll-Pullach.

b) experimentelle

Tembo Tamara (Psychol. Inst. Berlin), **Der Ärger als dynamisches Problem** Untersuch. z. Handlungs- u. Affektpsychol., her. v. K. Lewin, X. Psychol. Forsch. 1931, Bd. 15, H. 1 u. 2, S. 1—144.

Die Frage geht nach den dynamischen Problemen, der Genese des Ärgergeschehens. Ein Eindringen in das Affektgeschehen ist nur dann zu erwarten, wenn statt abstraktiven Herauslösen eines Allgemeinen der Versuch unternommen wird, jeweils die Beziehungen des Einzelvorganges zum Gesamtverlauf und dem Ganzen der Situation klarzustellen. Es wurden Versuchsituationen geschaffen, in welchen die Vpp. vor nahezu unmögliche, aber lösbar erscheinende Aufgaben gestellt wurden und daher im Verlaufe des Versuches in Ärger gerieten. Die Einzelheiten der Anordnung, des Versuchsverlaufes und der gewonnenen Protokolle müssen im Original eingesehen werden. Die Darstellung bedient sich der von Lewin bevorzugten „topologischen“ Methode (vgl. Lewins, S. 56 ref. Arbeit). Aus den Ergebnissen seien als psychotherapeutisch relevant folgende herausgegriffen: es zeigte sich einmal eine außerordentliche Variabilität der Erscheinungsweisen des Ärgers, wobei oftmals gegensätzliche Phänomene auftraten. Als Kriterium der Intensität gilt seine „Wirkungsstärke“, d. h. das Ausmaß der Umwandlung der äußeren und inneren Situation. Zwischen Ausgeprägtheit — wie Ref. lieber als „Intensität“ sagen möchte — der Affektäußerung und der Stärke des zugrunde liegenden affektiven Zustandes besteht keine eindeutige Beziehung. Es gibt weiterhin keine allgemeinen Verlaufsgesetze für die Aufeinanderfolge der einzelnen Geschehnisse im Ärgeraffekt; nur die „Topologie“ und die „Feldkräfte“ der jeweiligen Situation erlauben, Entstehen und Verlauf des Affektes abzuleiten. Bei gegebenen Zustand einer Person ergibt sich dann aus jenen Faktoren ein bestimmtes Verhalten, welches wiederum eine Veränderung des Gesamtfeldes mit sich bringt. (Wie schon zuvor, so tritt auch hier deutlich die unmittelbar praktische auf das konkret-individuelle Erfassen bezogene Bedeutung dieser „Laboratoriumsversuche“ zutage; die Einsicht der ständig die Situation verändernden Wechselwirkung zwischen Ich und Umwelt warnt vor aller schematisierender Betrachtung dieses „dynamischen“ Geschehens nicht allein im Falle des Ärgers! Ref.). Diese allgemeinen Erkenntnisse scheinen Ref. — neben allerhand interessanten Einzelheiten — das Wesentlichste an diesen Untersuchungen, wesentlicher jedenfalls als der Versuch nun mit Hilfe der physikalisierenden Terminologie weitere Klarheit zu gewinnen; denn die in diese Sprache gekleidete Darstellung des Geschehens läßt sich ohne weiteres in die Ausdrucksweise

des Alltags und einer einfach introspektiven Psychologie übersetzen oder — rückübersetzen. Bemerkenswert sind ferner die Ausführungen über „Ersatzhandlungen", welche in ihrem Zustandekommen von dem „Anspruchsniveau" abhängen und auf einem Konflikt beruhen. Der „Konflikt" wird übrigens — was als Beispiel der Ausdrucksweise angeführt sei — verdeutlicht als das „Gegeneinander starker Vektoren hin zum Ziel und fort vom Ziel". Die Bemerkungen über „Ersatzhandlungen" sowie die weiteren über das „Aus-dem-Felde-Gehen" und das „Pendeln" lassen unmittelbare Beziehungen zu bekannten psychotherapeuthischen Vorstellungen erkennen. Ein glücklicher Begriff ist der einer „Bodenaffektivität", auf deren Basis der eigentliche Affektausbruch infolge eines „Zusatzdruckes", gelegentlich einer „Beinahehandlung" oder auf die Provokation des Experimentators hin erfolgt. R. Allers - Wien.

c) angewandte

∗ **Düker, Heinrich** (Psychol. Inst. Göttingen), **Psychologische Untersuchungen über freie und zwangsläufige Arbeit.** Experimentelle Beiträge zur Willens- und Arbeitspsychologie. (Zschr. Psychol. Erg. Bd. 20, J. A. Barth, Leipzig 1931, XI u. 160 S., brosch. RM. 9.60, geb. RM. 12.—.

Den Vpp. wurden Aufgaben (Rechnungsoperationen, welche aber nicht schriftlich, sondern nur mündlich gelöst wurden, gewisse Punktverbindungen) entweder in frei gewählter Abfolge oder in einem durch die Apparatur — deren sinnreiche Konstruktion nachgelesen werden muß — dargeboten, wobei auf Gewinnung eingehender introspektiver Angaben geachtet wurde. Durch letzteren Umstand gewinnen die ausführlich mitgeteilten Versuchsprotokolle sehr an Wert. Vpp. waren 11 männliche und 2 weibliche Erwachsene, welche teils intellektuellen, teils manuellen (z. B. Kupferschmied) Berufen angehörten und 4 Schüler einer Hilfsschule. D. formuliert sein Problem als die Frage nach dem „Energieaufwand" bei den beiden Arbeitsformen, wobei dieser „Aufwand" an der qualitativen und quantitativen Überlegenheit der zwangsläufigen Arbeit und den entsprechenden introspektiven Angaben abgelesen wird, unter Berücksichtigung der Ermüdung. Die Überlegenheit der zw. l. Arbeit erwies sich als unabhängig von der täglichen Arbeitsdauer und von dem Zeitraum der ganzen Arbeitsperiode (8—30 Tage, 10 Min. — 6 Std. tägl.). Schon die gemilderte Form der zw. l. Arb., welche durch bloße Taktgebung erreicht wird, zeigt die qualitativ-quantitative Überlegenheit und die geringere Ermüdung. Der Energieaufwand ist bei zw. l. Arb. geringer (interessante Aussage einer Vp.: die Arb. mit frei gewähltem Tempo erfordere eine doppelte Anstrengung, die zur Lösung der Aufgaben notwendige und die, überhaupt an die Aufgabe heranzugehen). Daß die Willensanstrengung den Ausschlag gebe, sieht D. durch die Versuche an willensschwachen Hilfsschülern bestätigt. — Diese sehr sorgfältigen Untersuchungen dürften sowohl für Pädagogik, zumal Heilpädagogik, als auch für die Gestaltung von „Arbeitstherapie" und in der Durchführung jeder Art von „Training" mit neurotischen und ähnlichen Personen Bedeutung gewinnen können. Eine weitere Frage, die sich an die berichteten Untersuchungen knüpfen sollte, wäre die nach dem Einfluß einer mehr oder weniger affektiven Stellungnahme zur Tatsache des Gezwungenseins überhaupt. Mutmaßlich würden sich hier nicht uninteressante, auch typologisch verwertbare Befunde ergeben. Darin, daß die Untersuchung D.s in solcher Weise über ihre Ergebnisse hinausweist, zeigt sich ihre allgemeinere Bedeutung an, welche ihr für weitere psychologische, wirtschafts- und pathopsychologische Probleme zukommt. R. Allers - Wien.

d) Entwicklungs-Psychologie und Pädagogik

* **Bernfeld, Siegfried, Trieb und Tradition im Jugendalter.** Kulturpsychologische Studien an Tagebüchern. (Zschr. ang. Psychol. Beih. 54), J. A. Barth, Leipzig 1931, III u. 181 S., RM. 9,60.

Tagebuchschreiben ist ein literarischer Brauch. Wiewohl die Schreiber andere Tagebücher im allgemeinen nicht kennen, fügen sie sich in eine bestimmte Form, welche von der Kulturtradition her ihre Prägung erhält. Daher erscheint die Analyse des TB. geeignet, die Frage nach der Einpassung des Jugendlichen in die Formen der Kultur seiner Zeit und Gesellschaft zu klären. B. frägt: was veranlaßt das Kind, den literarischen Brauch des TB.-schreibens für sich anzunehmen? B. sieht in den bisherigen Auffassungen die Möglichkeit dreier Theorien: das TB. entsteht aus dem Bedürfnis des Abreagierens in dem Isolierungsbedürfnis des Jugendlichen; es entsteht zwecks Aufbewahrung von Erlebnissen; es stellt sich dar als monologisierendes Sich-aussprechen. B. will an Stelle der 3., ihm allein einige Wahrheit enthaltende Theorie eine funktionelle Auffassung setzen, der zufolge eine historisch gewordene, vorgefundene Form vom Individuum aus präzisen Motiven übernommen werde, weil Form und Übernahme bestimmte seelische Bedürfnisse befriedigten, eine Funktion im seelischen Haushalt erfüllten. Das verarbeitete Material umfaßt 27 TB. (B. beruft sich bei Verwendung des Unwortes „Tagebüchler" auf Klaiber, steht aber nicht an, die scheußliche Bildung: Einzelaufschrieb zu prägen!). Die Erörterung nach verschiedenen Gesichtspunkten ist vielfach anregend. Interessant sind die Untersuchungen zur Geschichte des TB., welches nach B. mit dem Bürgertum der Wende des 15. Jahrhunderts erscheine. Vorher hätte „das Einzelindividuum nicht das Recht auf die Mühe und Bedeutung, die eine Chronik kostet und verleiht". Ob dies so ganz zutreffe, sei dahingestellt. Als Grundformen des TB. sieht B. Reliquie, Brief, Autobiographie, Register, Aphorismen. Das TB. zeige starke Ichzugewandtheit und Hineinnahme des geistigen Lebens und der Leidenschaften. Als Motive verzeichnet B.: Folgsamkeit, Identifizierung, Übernahme der Form als Mittel, am Glanz und den Vorteilen einer höheren Klasse zu partizipieren. Anregungen gehen aus von der Umgebung — den Eltern — und der Kunstform des Tagebuches selbst (in dieser Würdigung des TB. als Kunstwerk verbergen sich m. E. Motive, welche B. nicht genügend beachtet hat. Ref.). Abschließend bringt B. interessante Überlegungen zum Verhältnis von Trieb und Form, in welchen er keinen ursprünglichen Gegensatz sieht, sondern eine primäre Einheit oder Korrelation, in die erst durch das soziale Moment des Verbotes ein Bruch komme. (Diese Auffassung ist natürlich nur dann möglich, wenn man glaubt, die Begriffe in allen „Schichten" univoce anwenden zu dürfen; sowie man sich darüber klar ist, daß „Form" je nach der Schichte in der sie eingesetzt wird, je Verschiedenes, obzwar Analoges, bezeichnet, gewinnen die Dinge ein anderes Gesicht.) Da nun die tradierten Formen, führt B. weiter aus, die vornehmlich erlaubten sind — so werde der „Aufschrieb" (Niederschrift ist ein gutes und schönes Wort!) für jeden, der mühsam schreiben gelernt bedeutsam — werden sie, wie immer übernommen, zu bedeutsamen Instanzen in der Persönlichkeit. B. meint, die „Agitation" für das TB. werde heute schwächer; die neuen „Aufschriebformen" würden — z. B. Schreibmaschine, Wunderblock — sowie der durch Telephon usw. erleichterte mündliche Verkehr die Bedeutung des „Aufschriebs" verringern. — Die Studie B.s ist interessant genug, um Beachtung zu finden. Die Vermengung deskriptiv-psychologischer und inter-

pretierend-soziologischer Gesichtspunkte beeinträchtigt mancherorts die Reinlichkeit der Darstellung. Eine dankenswerte Zusammenstellung vorliegender TB. und der Literatur ist beigegeben. R. Allers - Wien.

Pfeffer, E. (Göppingen), **Menstruation und Aufklärung.** Zschr. f. psychoanal. Päd. 1931, Bd. 5, H. 5/6, S. 203—215.

Behandelt auf Grund von reicher Erfahrung das Thema Sexualaufklärung bzw. Menstruationsaufklärung in der Schule und bringt auf Grund von Berichten 15 jähr. Mädchen eine Reihe von Beobachtungen: Weder vor noch nach der Menstruation erhielten die beobachtenden Mädchen Aufklärung von den Eltern. Alle entwickeln falsche Vorstellungen darüber, ein Teil grübelt intensiv nach, ein anderer Teil nimmt sie sehr bald als gegebene Tatsache hin. Aufklärung durch ungefähr Gleichaltrige bewirkt in einigen Fällen sehr intensives Schamgefühl und die unklare Vorstellung, es handle sich bei der Menstruation um etwas Schmachvolles, „Wüstes". Ungenügende Aufklärung führt eine Verschärfung der Konflikte bis zur traumatischen Wirkung mit sich. Ausreichende Aufklärung bewirkt Dankbarkeit und erleichtert „die notwendig werdende weiblich-passive Einstellung" und läßt die körperlichen Beschwerden leichter tragen. E. Bibring - Wien.

Meng, Heinrich (Frankfurt a. M.), **Über Pubertät und Pubertätsaufklärung.** Zschr. psychoanal. Päd. 1931, Bd. 5, H. 5/6, S. 167—174.

Nachdem M. feststellt, daß „vom hormonalen Geschehen aus allein . . . die seelischen Erscheinungen der Pubertät nicht zu erklären" sind, behandelt er die Frage, inwieweit die psa. Päd. Vorschläge machen kann, um Konflikte der pubertierenden Mädchen zu erleichtern. An verschiedenen Beispielen werden die Zusammenhänge zwischen der Tatsache der Menstruation und gewissen ubw. Phantasien aufgedeckt, deren Erkenntnis das Verständnis ermöglicht. „Das Problem der Aufklärung über Menstruation wird nicht dadurch gelöst, daß der Erzieher kurz vor Eintritt der Pubertät die physiologische, psychologische und biologische Tatsache der Menschwerdung auseinandersetzt. Es kann dies mancherlei Wert haben, aber im Mittelpunkt steht die Tatsache, daß das Verhalten pubertierender Mädchen im wesentlichen abhängig ist von den Triebschicksalen der Frühkindheit. Die Prophylaxe vor seelisch bedingten Störungen in der Pubertät ruht vor allem in der Hygiene des Kleinkindes." E. Bibring - Wien.

* **Ruppert, Hann** (Marburg), **Aufbau der Welt des Jugendlichen.** Ein Beitrag zur Frage nach der Bildung und Entwicklung des Werterlebens und Wertbewußtseins in der Reifezeit. (Erg. Bd. 19, Zschr. Psychol.). J. A. Barth, Leipzig 1931. VIII u. 197 S., brosch. RM. 10.—, geb. RM. 12.50.

R. unternimmt in dieser Studie, welche den Teil II zu dem Bande von E. R. Jaensch: Über den Aufbau des Bewußtseins bildet, auf Grund weitgespannter Überlegungen und in Verwertung eines empirischen Materiales von mehrjährigen Dauerbeobachtungen dreier Brüder nebst Aufsatzleistungen von 548 Schülern (über eigens gestellte Themen), die spezielle Seite des Werterlebens Jugendlicher genauer herauszuarbeiten. Die an Hand der Dauerbeobachtungen des ältesten der drei ermittelten Phasen findet R. auch in der Verteilung der Aufsatzleistungen bestätigt; er nennt sie: späte Kindheit (10—12; 4), Phase des Wunschfiebers (— 13; 8), des aktiven Trotzes (— 15; 1), des Trotzes gegen sich selbst (— 15; 7),

der Krisis (— 15; 9), schließlich der Entspannung und bewußten Idealbildung. Sie lassen sich in 3 zusammenziehen: Präpubertät, Krisis, Zeit der Ansätze. Die Reifezeit ist ausgezeichnet durch einen gesteigerten Rhythmus und weite Ausschläge in der Stellungnahme, zwischen den Polen Anerkennung — Ablehnung, Rezeptivität — Spontaneität, Unmittelbarkeit — Reflexion. Der aufschlußreichen Beschreibung der Phasen folgt ein beachtenswerter Abschnitt über das Erleben des Idealischen, wobei R. die verschiedenen Formen der Idealbildung analysiert, um im folgenden Kap., Ideal und Wirklichkeit, die Einstellungsweisen zum Ideal (contemplativ-rationale, fanatisch-aktive, reflektierende) darzustellen. Besonders interessant sind die Ausführungen über: die Stufen der Entdeckung des Personwertes, in 4 Aspekten: der andere Mensch erscheint als Modell im Abbilden, als Beispiel im Befolgen, als ideales Selbst im Idealleben, als Vorbild im Nachfolgen. Zuvor schon wurde auf die beiden Perspektiven des Idealischen im idealischen Objekt und dem Repräsentationsobjekt (an dem das i. O. erschaut wird) hingewiesen. Noch im Deskriptiven sich haltend gehen die folgenden Ausführungen über die formale Struktur der jugendlichen Welt, zunächst über die Spaltungen bereits auf weiterblickende Interpretation aus. Spaltungen sind diese vornehmlich: Kind-Erwachsener, Selbst-Anderer, Individuum-Gemeinschaft, Erkennen-Erfahren, Sollen-Können, Pflicht-Neigung. Sehr richtig bemerkt R., daß die Ablehnung häufig eine in tieferer Schicht wirksame Anerkennung entspreche; es liege ein Widerstreit der Schichten vor. Diesen Widerstreit nun — und hier beginnt die eigentliche Theorie — faßt R. als: „Trotz"; d. h. das Phänomen Trotz erscheint ihm in seinem durchschnittlichen Auftreten als Spezifikation eines viel allgemeineren Tatbestandes, den er bis in einfachere psychische und sogar physische Strukturen glaubt nachweisen zu können. So interessant und anregend diese Parallelisierungen sind, für so gefährlich möchte Ref. sie halten. Trotz aller psychophysischen Einheit des Menschen kann doch nicht einer solchen „Univokation" Raum gegeben werden; hier wäre die Einführung des Begriffes des Analogischen methodisch klärend und fruchtbar gewesen. Auch hätte eine eingehendere Berücksichtigung der Erfahrungen wie der Theorien der psychotherapeutischen Schulen sich hier erheblich nützlich gezeigt. Die sehr instruktiven Darlegungen R.s hätten gewonnen, wenn sie nicht — man möchte sagen: voreilig — auf zu große Allgemeingültigkeit abgezielt hätten. (Nebenbei: etwas mehr stilistische Sorgfalt wäre am Platze gewesen; die mehrfache Verwendung von: „was" an Stelle von: „welches" ist störend; so auch die konsequente Falschschreibung gewisser Eigennamen.) Trotzdem bedeutet diese Arbeit für Jugendpsychologie, so auch Psychotherapie, und Pädagogik bedeutenden Gewinn. R. Allers - Wien.

* **Hanselmann, Heinrich** (Zürich), **Geschlechtliche Erziehung des Kindes.** Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich u. Leipzig. 69 S., RM. 1.30.

H. sucht den Schwerpunkt geschlechtlicher Erziehung nicht in der Vermittlung von Kenntnissen, sondern in einer guten Allgemeinerziehung. Das alltägliche Tun und Verhalten der Erzieher, besonders in der Familie, hat größere Bedeutung für die Erziehung des Kindes als Belehrungen. Selbsterzogensein und Beherrschtheit der Eltern und aller Erwachsenen, mit denen das Kind lebt, sind daher unerläßliche Vorbedingungen für den Erfolg. Das in bezug auf die geschlechtliche Erziehung deutlich zu sagen, ist das Verdienst H.s, der eigentlich eine Erziehung der Erzieher erstrebt. Die Broschüre ist leicht verständlich und eindringlich geschrieben.

W. Hansen - Münster i. W.

Allers, R. (Wien), **Sexualpsychologie als Voraussetzung einer Sexualpädagogik.** Vrtjschr. f. wiss. Pädag. 1930. Bd. 6, H. 2 u. 3, S. 321—354.

Es werden Gesichtspunkte aufgezeigt, die sich aus dem heutigen sexualpsychologischen Wissen für praktisch-pädagogische Bedürfnisse entnehmen lassen. Zunächst betont A. zur Frage nach Methode und Aufgabe der Sexualpsychologie überhaupt, daß 1. eine eigentliche Sexualpsychologie nur im Rahmen einer übergreifenden, die ganze Person in allen ihren Aspekten erfassenden Betrachtung möglich sei, daß 2. Sexualität Ausdrucksfunktion habe, so daß aus dem Sexualverhalten eines Menschen die Grundlinien seiner Einstellung überhaupt sichtbar würden, daß 3. das Sexualverhalten eine bloße Spezifikation des mitmenschlichen Verhaltens überhaupt sei, woraus hervorgehe, daß eine den Seinsgesetzlichkeiten gemäße Einstellung zur mitmenschlichen Umwelt Voraussetzung einer normalen Einstellung auch im Sexualen sei, Abwegigkeiten des Sexualverhaltens aber letztlich in unrichtiger Gestaltung der Einstellung zum Mitmenschen überhaupt begründet seien. A. zeigt dies an den Phänomen des Autoerotismus. Hieraus ergibt sich u. a. als bedeutsam für die Pädagogik: 1. die Auffassung der sexuellen Schwierigkeiten in der Pubertät als Symptome tiefergreifender Haltungen, nämlich als Ausdruck gesteigerter Unsicherheit, die in erster Linie zu beheben ist, 2. die Notwendigkeit auch hinsichtlich sexueller Aufklärung den ganzen Menschen dauernd im Blick zu behalten, 3. die Unmöglichkeit einer Sexualpädagogik im strengen Sinn — es gibt nur Pädagogik schlechthin, 4. die Auffassung der Reinheit als konstituiert in einem Halten in objektiver Werterkenntnis und Hingabe an dieses Objekt usw. Aus der Fülle der von A. gebrachten Gedanken sei noch seine Auseinandersetzung mit der Freudschen Ps. A. hervorgehoben, die er zufolge der ihr zugrunde liegenden rein naturalistischen und materialistischen Konzeption ablehnt, und die gleich ausgezeichneten Ausführungen über Methode und Aufgabe einer noch zu schaffenden differentiellen Psychologie der Geschlechter. — A. hat a. a. O. die hier vorgebrachten Gedankengänge eingehend ausgeführt; dennoch ist diese knappe Zusammenfassung dankenswert, da sie in ihrer Geschlossenheit einen besseren Überblick über die Problemgebiete gibt. Pädagogen vor allen ist das eingehende Studium der Abhandlung sehr zu empfehlen. Fr. Sack-Wien.

* **Döring, Woldemar Oskar** (Lübeck), **Pädagogische Psychologie.** 2. u. 3. Aufl. A. W. Zickfeld, Osterwieck a. H. 1931, XII u. 403 S., brosch. RM. 10.50, geb. RM. 12.50.

Daß der 1929 erschienenen 1. Aufl. bereits eine neue folgt, zeigt den Nutzen, den der Leserkreis, welchem das Werk bestimmt ist — Pädagogen — daraus gewann. Im wesentlichen unverändert, ist die neue Auflage mehrfach erweitert und ergänzt worden. In seiner heutigen Gestalt ist es nicht nur für Lehrer, sondern für alle an Psychologie, zumal der Entwicklung, Interessierte eine sehr brauchbare Einführung. Die Stoffgliederung, die kindliche Persönlichkeit als Ganzes, deren Dispositionen, die psychischen Phänomene (Wahrnehmung, Vorstellung, Emotionen), die psychischen Akte (Wille, Aufmerksamkeit, Phantasie, Denken, Werten), Psychologie der Schulklasse, des Bildungsgutes, des Lehrers, empfiehlt sich durch Klarheit der Gesichtspunkte und Reinlichkeit der Durchführung. Auch dem Fernerstehenden werden die Kap. über Schulklasse und Lehrerpersönlichkeit manches Beachtenswertes zu sagen haben. Sichtlich aus der Unmittelbarkeit der Erfahrung heraus verfaßt,

enthalten sie vieles, wodurch auch die Berufsproblematik des Lehrers eine scharfe Beleuchtung findet. Insofern sind diese Anmerkungen für den Psychotherapeuten und Charakterologen interessant. R. Allers-Wien.

* **Hetzer, Hildegard** (Pädagog. Akad. Elbing), **Erziehungsfehler.** Heß & Co., Wien-Leipzig 1931, 103 S., RM. 2.—.

In sehr faßlicher Weise und fließender Darstellung behandelt H. das Thema, indem auf 50 S. das Grundsätzliche, auf den folgenden die speziellen Erziehungsfehler dargestellt werden. Die Ausführungen sind durch Einfügung kurz, aber treffend charakterisierter Beispiele sehr lebendig gehalten. Auch die psychotherapeutische, zumal ind. psychol. Erfahrung, wie die der Heilpädagogik und Erziehungsberatung sind verwertet. Die ausgezeichnete kleine Schrift, die auch der Kenner mit Genuß lesen wird, sollte in Eltern- und Erzieherkreisen tunlichste Verbreitung finden.
R. Allers-Wien.

* **Dix, Kurt Walther** (Rochlitz i. Sa.), **Zur Psychologie der Reifezeit.** Die beiden Krisen der Pubertät. 158 S., O. u. K. Becker Nachf., Dresden 1931, geh. RM. 4.—, geb. 4,80.

D. ordnet die Reifezeit in die psychische Entwicklung ein, deren Verlauf er in nicht ganz durchschaubarer Weise nach Phasen und Perioden gliedert. Den Ausgangspunkt bildet die Theorie, daß die Entwicklung bis zum Erwachsensein eine wechselnde Aufeinanderfolge von je sechs Assoziations- und Dissoziationsphasen sei (Dissoziation = Lockerung der Struktur, Erregung, Krise; Assoziation = Zusammenschluß, Aufbau, Beruhigung). Daneben wird die gleiche Entwicklungszeit in fünf Perioden gegliedert (Baby, Kleinkind, Kind, Pubeszent, Adoleszent). Schon die Zahl zeigt, daß die Perioden durchaus nicht einfach den Assoziations- und Dissoziationsphasen entsprechen. Bei der 1., 2. und 5. Periode liegt die Dissoziationsphase am Schluß, bei der 3. (Kind) in der Mitte, die Pubertät dagegen hat zwei Dissoziationsphasen, eine am Anfang, eine am Schluß. Über den inneren Zusammenhang zwischen Phasen und Perioden verliert D. kein Wort. — Er handelt im Hauptteil von den beiden Dissoziationsphasen der Pubertät, bei 12/13 und bei 16 Jahren. Die Kenntnisse D.s vom Reifealter entstammen Dauerbeobachtungen, systematischen Erhebungen, langjährigen Schulerfahrungen usw., aber auch der Tätigkeit als Erziehungsberater in einer Elternberatungsstelle und als Sachverständiger bei Sexualprozessen. Die dabei gewonnenen Erfahrungen bringen es wohl mit sich, daß das Abwegige und Pathologische bei der Behandlung auch der normalen Reifeentwicklung überbetont wird. Doch muß man D. für die Veröffentlichung seiner wirklich reichen Erfahrung dankbar sein. Die theoretische Verarbeitung von Tatsachen läßt mitunter zu wünschen übrig. Das gilt besonders von den etwas überspitzten Parallelen zwischen der ersten Pubertätskrise und der Krise am Ende des Babyalters, auch von einigen gar zu kühnen Versuchen, die psychologischen Konstatierungen durch physiologische Erklärungen zu unterbauen.
W. Hansen-Münster i. W.

* **Wickes, Francis G., Analyse der Kindesseele.** Einleitung von C. G. Jung, J. Hoffmann, Stuttgart 1931. 322 S., brosch. RM. 7.50, geb. 9,50.

Das Buch erschien 1927 unter dem Titel Inner world of childhood; die — ausgezeichnete — Übersetzung ist von D. Klais und F. Altherr besorgt. W., eine

amerikanische Psychologin, ist mit den Gedanken Freuds und Adlers wohlvertraut, arbeitet aber im Sinn der Jungschen Psychologie und namentlich seiner Typenlehre. Die Anwendung der J.schen Gesichtspunkte auf die kindliche Psychologie ist neu und führt zu wesentlichen Resultaten. Da das Buch nicht so sehr Theorie bringen will, sondern Praxis, wirken die zahlreich in allen Einzelheiten mitgeteilten Erfahrungen besonders überzeugend. Als „erschütternde Wahrheiten" bezeichnet Jung in seinem Vorwort die Beobachtungen von W., daß — wie sie es ausdrückt — „viele Probleme der Kinder die intuierten Konflikte der Erwachsenen sind". Die Identität des seelischen Zustandes des Kindes mit dem Unbewußten der Eltern, seine hilflose Affizierbarkeit durch deren Emotionen, seine Bedingtheit durch dasjenige Leben, das die Eltern nicht gelebt bzw. zu leben nicht gewagt, um das sie sich herumgedrückt haben, sind Tatsachen, die nicht nur für die Psychologie des Kindes von einschneidender Wichtigkeit sind (und die in der rationaleren Systematik von Freud und Adler nie so klar gesehen worden sind), sondern die auch für die ethische Aufgabe der Erwachsenen eminente Bedeutung haben. Der praktische Analytiker wird an diesen partizipierenden Zusammenhang zwischen Eltern- und Kindesseele wie bei dem Verstehen des Kindes so auch dem der Erwachsenen denken müssen; gelegentlich können die vom Erwachsenen nicht aufgenommenen Probleme in Träumen oder Symptomen der Kinder auftauchen und wertvolle Hinweise geben. — Neben dieser Bedeutung der Ahnen- und Gruppenseele wird aus dem W.schen Buch die Wichtigkeit der Kollektivseele erneut klar. „Die unbewußte Seele des Kindes hat einen geradezu unabsehbaren Umfang und ein unabsehbares Alter." Ihre Mächte, die „Archetypen" Jungs, beherrschen auch die vorbewußte Seele des Kindes; ohne deren Einbeziehung bleiben normales und abwegiges Verhalten, bleiben Träume und Phantasien der Kinder vielfach unverständlich, ist auch eine produktive Therapie oft unmöglich. — Ref. kann sich nur den Worten in Jungs bedeutsamem Vorwort anschließen, der sagt: „das Buch verdient die ernste Beachtung all derer, die durch Berufung oder Pflicht mit Kindern zu tun haben". Wer sonst, wenn von Kinderpsychologie die Rede ist, im Gedanken an den Riesenberg von experimentalpsychologischen Studien und ihre pädagogische Bedeutungslosigkeit die Flucht zu ergreifen pflegt — und Ref. gesteht, das zu tun —, der wird in dem W.schen Buch auf eine Fülle wichtigster Feststellungen und Gedanken stoßen; und noch wichtiger: dies Buch wird niemand ohne tiefe innere Erschütterung aus der Hand legen. G. R. Heyer-München.

* **Jaehner, Doris** (Dahl b. Hagen i. W.), **Zwei Tage aus dem Leben dreier Geschwister.** Zschr. angew. Psychol., Beih. 51, J. A. Barth, Leipzig 1930. VIII u. 176 S., 54 Abb. Geh. RM. 10.—.

Auf Anregung von Ch. Bühler wurde das gesamte Reden und Tun dreier Geschwister an zwei etwa $1/2$ Jahr auseinanderliegenden Tagen von der Mutter und zwei Helferinnen protokolliert. Am 1. Beobachtungstage war das älteste Mädchen etwa $4^1/_2$ Jahre alt, die zwei andern, Zwillinge, Knabe und Mädchen, $2^1/_2$ Jahre. Die Protokollierung ist besonders am 2. Beobachtungstage gut gelungen. Solche bis ins kleinste gehende Beobachtungen sind als Material für die kinderpsychologische Forschung von hohem Wert. J. hat selbst eine kurze Auswertung gegeben, die sich außer von psychologischen auch von pädagogischen Gesichtspunkten leiten läßt. Was sie an Hand der konkreten Beobachtungsbeispiele über die Erziehung des Kleinkindes

in der Familie sagt, ist vorzüglich. Für die psychologische Auswertung bieten die Protokolle noch reiche Möglichkeiten. W. Hansen-Münster i. W.

Galli, A. (Psychol. Lab. Mailand), **Contributo allo studio del giudizio morale nei fanciulli normali ed abnormali.** (Beitr. z. Kenntn. d. moral. Urteiles bei norm. u. abnorm. Knaben). Contributi del Lab. di Psicol. Ser. V, 1931, S. 323—367 u. Riv. Pedagog. 1931, Bd. 24, H. 3.

Fragestellung: wie bewertet ein Knabe eine Handlung moralisch, inwieweit besitzt er dazu die Fähigkeit, welche Unterschiede bestehen zwischen Normalen und Abnormen, inwieweit eignet sich das Fernaldsche Verfahren zur Beurteilung eines Versagens jener Fähigkeit? Vpp.: 93 Abnorme, 9—18 Jahre, 142 Normale, 8—$13^1/_2$. Gesunde Kinder von 8—9 Jahren sind eines moralischen Urteils fähig; sie verurteilen wie Erwachsene und vermögen brauchbare Rangordnungen moralischer Fakten herzustellen; ihr Urteil erreicht oft auffallende Feinheit. Bei den Abnormen ist dies Vermögen wesentlich beschränkt; 12 waren überhaupt nicht imstande die moralische Tragweite der vorgelegten Beispiele zu erfassen, viele nicht die Schwere der Immoralität zu erkennen, fast alle nicht eine Rangordnung herzustellen. Es besteht eine enge Korrelation zwischen der moralischen Urteilsfähigkeit und der Allgemeinintelligenz. Die verwendeten Tests erweisen sich mehr als solche der Intelligenz als des moralischen Empfindens i. e. S. Sie sind verwertbar für die Klassifikation der Abnormen in gewissen Rücksichten, versagen aber, wenn sie über die Entwicklung des moralischen Empfindens bei Normalen befragt werden.

R. Allers-Wien.

* **Tumlirz, Otto** (Graz), **Einführung in die Jugendkunde. Bd. I.** Die geistige Entwicklung der Jugendlichen. 3. verb. Aufl., J. Klinckhardt, Leipzig 1931, VIII u. 360 S., geb. RM. 10.60.

Die beiden ersten Auflagen erschienen 1919 und 1925. Der Erfolg des Werkes erklärt sich wohl z. T. aus seinem erfolgreich verwirklichten Bestreben, den Gegenstand auf einer tunlichst breiten empirischen Basis — der Untertitel sagt: mit besonderer Berücksichtigung erfahrungswissenschaftlicher Forschung — ohne einseitige Beschränkung, sei es auf experimentelle Angaben, sei es auf reines „Verstehen“, bei gleichzeitigem Bemühen um begrifflich-theoretische Klarheit darzustellen. Das Literaturverzeichnis umfaßt 850 Nummern. Einer Einleitung, welche die Aufgabe umgrenzt und die Bedeutung der Jug.Kde für die Pädagogik betont — Unkenntnis des Tatsächlichen führe allzuoft zu lebensfremden Erziehungsplänen — folgt der Hauptteil: Entwicklung der allen Jugendlichen gemeinsamen geistigen Fähigkeiten. Das Gesetz der Entwicklung glaubt T. also aussprechen zu können: in der Vorstufe des Säuglingsalters werden die Gattungsinstinkte ausgebildet; das geistige Werden vollzieht sich in 3 Stufen von besonderer Eigenart und Aufgabe und 3 Übergängen, welche der Erholung und Vorbereitung dienen. In diesen Stufen wird die Stellung des Ich zur Welt in den möglichen Formen erprobt und schließlich festgelegt. „Von der spielenden Einübung der zur Welterfassung unentbehrlichen Formen des Geistes, bei der Welt und Ich ob der naiven Ichbezogenheit fast ungeschieden verschmolzen sind, führt der Weg der Entwicklung zur Welteroberung und Hingabe an die Welt, bei der der junge Mensch sich gleichsam seines eigenen Ichs entäußert. . . . darum muß er, zum zweitenmal völlig einseitig, die

zweite Hälfte, die Innenwelt sich erobern. Erst nach Überwindung dieser Einseitigkeiten kann der Mensch . . . . reif werden." Der Gang der Entwicklung wird nun auf den verschiedenen Seiten des Seelischen verfolgt. Dabei kommen auch psychotherapeutische Gesichtspunkte zur Sprache, wiewohl deren eingehendere Berücksichtigung dem 2. Bd., welcher die Charakterlehre darstellen soll, vorbehalten bleibt. Der letzte Abschnitt behandelt die eigenpersönlichen Eigenschaften und befaßt sich eingehend mit der Begabungsfrage. Hier wie auch sonst finden sich reichlich praktische Hinweise und Beschreibungen der Feststellungsweisen (z. B. Intelligenzprüfung). Dies macht das Buch zu einem sehr nützlichen Wegweiser nicht nur für den Pädagogen, dem es ja in erster Linie zu dienen hat, sondern auch für jeden, den entwicklungs- und jugendpsychologische Fragen irgendwie interessieren.

R. Allers - Wien.

* **Hagemann, E., Persönlichkeitsbildung durch körperliche Erziehung.** Weidmannsche Buchh., Berlin 1931, 48 S., geh. RM. 1.50.

Es ist erfreulich, daß aus den Reihen der Sportsleute selbst jetzt öfters Schriften erscheinen, die sich mit der Eingliederung und Bewertung des Sports von höheren Gesichtspunkten der Gesamterziehung aus befassen. Man möchte freilich wünschen, daß die Verfasser sich nicht nur den deutschen Idealismus von 1800 zur Grundlage ihrer Betrachtungen nehmen würden, sondern ein wenig mehr auch jene Erkenntnisse sich fruchtbar machten, die ihnen die heutige Psychologie und Charakterologie an die Hand geben. Die Wirkung des modernen Sports auf „Körper, Geist und Charakter" ist das Thema vorliegender Arbeit: Persönlichkeitsbildung durch Willensentfaltung; dafür bürgen auch die reichlichen Zitate von Fichte bis Albert Schweitzer. „Gefühle sind es, die den Willen spannen... Pflichten und Ideen aber sind noch viel kräftigere Willenswecker." — Wir glauben nicht, daß Gefühle, Pflichten und Ideen sich ohne weiteres einstellen, weil der Sport den Menschen so schön vorbereitet, diese Gefühle und Ideen willensmäßig auszuwerten. Ausdauer, Mut, Entschlußkraft in allen Ehren — wir wollen die Grundfaktoren der Erziehung heute weniger als je entbehren —, wir halten schon deshalb als Abendländer treu zu unserer Körperbildung. Aber wir sollten uns nicht darüber täuschen, daß wir mit keinem Willenstraining die schöpferischen Zentren selbst beeinflussen oder gar erreichen können. Diese aber allein sind die Quellen einer Persönlichkeit.

G. R. Heyer - München.

* **Wexberg, Erwin, Sorgenkinder.** S. Hirzel, Leipzig 1931. VIII u. 150 S., kart. RM. 5.—, geb. RM. 6.50.

Ein allgemeiner Teil gibt die Grundlagen und schildert „die fünf Faktoren der Umgebungseinflüsse"; unter diesen erscheint seltsamerweise: die körperliche Beschaffenheit des Kindes. Der spezielle Teil beschreibt ausgezeichnet Kindertypen: das schlimme, kriminelle, lügenhafte, ehrgeizige, schüchterne, ängstliche, musterhafte, faule, dumme Kind, und Kinderfehler als: Eß- und Verdauungsstörungen, motorische Unruhe, Grimassieren, Sprachfehler, Bettnässen, geschlechtliche Unarten. Auch hier findet sich ein sonderbarer Lapsus, indem unter dem Obertitel der Kinderfehler auch die — Pubertät aufgeführt wird. Die Grundeinstellung ist folgerichtig individualpsychologisch, mit allen ihren Vorteilen klarer Durchleuchtung und ihren Nachteilen der überspannten Schematisierung und Vereinfachung. Zweifel-

los kann diese Darstellung aber nicht nur dem überzeugten Ind. Psychol. oder den dahin zu Unterweisenden, sondern auch Fernerstehenden durch manche treffliche Bemerkung nützlich werden. Etwas mehr Rücksicht auf die Erfahrungen anderer Forschungsrichtungen hätte nicht geschadet. Es geht heute doch nicht mehr an, die Einsichten der Entwicklungspsychologie über die ausgezeichnete und unersetzliche Vorzugsstellung der Familienerziehung zu ignorieren (vgl. z. B. Ch. Bühler), um auf Grund einer überspannten Interpretation des „Gemeinschaftsgefühles" auch einer „Gemeinschaftserziehung" das Wort zu reden, zumal wenn man selbst die Beziehung zur Mutter für so wichtig ansieht. R. Allers-Wien.

III. Psychophysisches

c) Physiologie

Schaare, Mia (Physiol. Inst. Leipzig), **Vergleichende Untersuchungen an Frauen über Lageempfindungen im Raume (horizontale Sitzlage) und etwaige Veränderungen derselben im Verlaufe des menstruellen Zyklus.** Zschr. Geburtsh. 1930, Bd. 97, S. 235—256.

11 Frauen wurden am „Neigungsstuhl" nach Garten untersucht, ohne daß sich eine Abhängigkeit von der Menstruation hätte nachweisen lassen. Individuelle Unterschiede fallen mehr ins Gewicht als der Einfluß der Menstruation.

R. Allers-Wien.

Schwarzmann, J. S. (Inst. allg. Ther. Odessa), **Über die Wirkung des Skelettmuskelextraktes auf den psychisch-physischen Zustand.** Wien. klin. Wochschr. 1931, H. 45, S. 1406—1407.

S. hat gefunden, daß Injektionen von Muskelextrakt antispasmodische Wirkungen entfalten, so bei Angina pectoris. Der Extrakt wirkt aber auch auf die Vasodilatatoren und bewährt sich daher bei Kongestionen. Es scheint, daß der Extrakt alle vegetative Übererregung günstig beeinflusse. Außerdem kommt ihm eine allgemein tonisierende Wirkung zu; die Kranken fühlen sich „gleichsam verjüngt" (s. Krankengesch.). Der psychische Gesamtzustand erfährt eine Hebung.

R. Allers-Wien.

Paulesco, N. C. (Bukarest), **Localisation des instincts sociaux sur l'écorce des lobes frontaux du cerveau.** (Lokalisation d. sozial. Instinkte in d. Stirnhirnrinde.) Arch. internat. de Physiol. 1931, Bd. 34, H. 3, S. 322—331.

P. unterscheidet Individual- und Sozialinstinkte. Die ersteren stehen in Beziehung zu den Funktionen der Ernährung, Verteidigung, Fortpflanzung. Die zweiten sind a) auf Familie bezogen: eheliche und elterliche Liebe, Herrschaft und Unterordnung, Eigentum, b) auf Stamm oder Volk: Stammes- und Volksliebe, Herrschaft, Unterordnung. Diese Instinkte erfahren in Psychosen Abänderungen. Solche beobachtet man auch bei Stirnhirnerkrankungen; z. T. gehen sie auf mnestische Störungen zurück, großenteils aber hängen sie direkt von der Laesion ab. Sehr kurz gefaßte Überlegungen aus dem Bereiche der Klinik, z. T. reichlich hypothetischen Charakters, sollen diese These beweisen. Ferner beruft sich P. auf Experimente an Gesunden, die a. gl. O. 1922, Bd. 19, S. 74 veröffentlicht wurden.

R. Allers-Wien.

Amsler, C. u. O. Stender (Pharmakol. Inst. Riga), **Beiträge zur Kenntnis der Morphingewöhnung.** Naunyn-Schmiedebergs Arch. 1931. Bd. 160, H. 2, S. 195—204.

Amsler, C., Zur Pathogenese der Gewöhnung an Morphin. Ebda. 1931. Bd. 161, H. 3, S. 233—246.

Für die Theorie der Mo.-wirkung bedeutsame experimentelle Untersuchungen, die von der Tatsache einer „phasischen" Wirkungsweise, zwangsläufige Folge von erregenden auf lähmende Wirkungsphasen ausgeht. Bei Mo.-gewöhnung kommt es zu Phasenverschiebung, die erregenden Phasen nehmen an Dauer und Intensität auf Kosten der anderen zu. Die Phasenverschiebung gründet auf einer zweiten, nicht phasischen und erst allmählich eintretenden Giftwirkung, welche, von Tag zu Tag zunehmend, den biologischen Zustand der Zellen verändert, derart, daß die Möglichkeit der ersten Wirkungsphasen immer mehr verringert wird. Die Gewöhnung an Mo. ist keine Anpassung, Gewebsimmunität, Giftfestigkeit, sondern eine Umstimmung durch die statische (anscheinend auch noch die Beseitigung des Giftes überdauernde) Wirkung. Zufolge deren Umstimmung können u. U. beim Tier letal lähmende Dosen Erregungen auslösen. Die Entwöhnung bedeutet ein Abbau dieser statischen Umstimmung. (Diese Anschauungen sind vielleicht wichtig für das Verständnis des „Mo-Hungers" und der Abstinenzerscheinungen. Ref.).

R. Allers-Wien.

Russetzki, Joseph (Kasan), **Der Einfluß von Wärme und Kälte auf das vegetative Nervensystem.** Rev. neurolog. a psychiatr. 1931, H. 5, S. 195—200 (franz.).

Verfolgt an 16 Vpp. die Reaktion des vegetativen Nervensystems auf lokale Applikation von Wärme und Kälte. Nach einem lokalen warmen Bade von 30° C: Erhöhung der Temperatur an der Haut und in der Mundhöhle, Abschwächung aller Arten von Dermographismus, Erhöhung der Vagusreflexe (Oculo-cardialer und Solarreflex), Senkung des Blutdrucks, Beschleunigung des Pulses; nach Kälteeinwirkung: Erniedrigung der Haut- und Erhöhung der buccalen Temperatur, Herabsetzung der Vagusreflexe, Abnahme des vasodilatatorischen roten und Zunahme des vasokonstriktorischen, weißen Dermographismus. Der elevierte Dermographismus bleibt unverändert, Blutdruck und Puls zeigen keine konstanten Veränderungen. Der lokale Wärmereiz erhöht die zentralen und setzt die peripheren und vaskonstriktorischen Reflexe herab, die Kälte schwächt die zentralen ab und erhöht die vasokonstriktorischen.

H. Zweig-Brünn.

Taussig, L., Psychophysiologische Beziehungen von Schlaf und Psychose. Rev. neurolog. a psychiatr., 1931, H. 5, S. 387—398 (tschechisch).

Die hypnogene Zone umfaßt Tuber und Infundibulum, den Boden des 3. Ventrikels und vielleicht auch die Hinterwand desselben. Sie ist kein Zentrum des Schlafes, sondern des Wachens, daher werden durch Läsion dieser Gegend Schlafsucht, Bewußtlosigkeit, Dämmerzustände, narkoleptische Anfälle und das Korsakoffsyndrom hervorgerufen. Die Vigilität ist eine aktive, keine passive Erscheinung und zugleich die älteste und ursprünglichste Äußerung des zentralen Lebensprinzips, das Haškovec das zentrale Bewußtsein und Heveroch das Ich nennt. Der Schlaf ist im Gegensatz zur Vigilität ein passiver Prozeß, bedingt durch eine physiologische Dämpfung der Vigilität, er stellt eine rhythmische, reversible Hypofunktion

unseres Ich dar, die wirklichen Krankheiten eine Dysfunktion, die Psychoneurosen nur eine leichte Reizbarkeit und Erschöpfbarkeit dieses Zentrums. Die auffallende Ähnlichkeit des Psychismus der Geisteskranken mit dem der Schlafenden und Träumenden findet darin seine Erklärung, daß es sich in beiden Fällen um eine Veränderung der Vigilität und des zentralen Bewußtseins am Boden der 3. Hirnkammer handelt. H. Zweig - Brünn.

V. Klinik

a) Psychiatrie

*** Pohlisch, Kurt, Die Verbreitung des chronischen Opiatmißbrauchs in Deutschland.** S. Karger, Berlin 1931, 31 S., RM. 3.—.

P. hat in der vorliegenden Arbeit die im ersten Halbjahr 1928 von sämtlichen Apotheken Deutschlands belieferten ärztlichen und zahnärztlichen Rezepte und Arzneimittel, welche die damals dem Opiumgesetz unterstehenden Arzneimittel enthielten, und die vom Reichsgesundheitsamt gesammelt, geprüft und in Zählkarten zusammengestellt worden sind, statistisch ausgewertet. In die Rezeptsammlung wurden nur solche Bezieher aufgenommen, die im ersten Halbjahr 1928 mindestens 6 g eines Opiates erhalten hatten, wobei P. dann von Mißbrauch spricht, wenn während eines ermittelten Dauergebrauchs von einem halben Jahr, die maximale Tagesdosis von 0,1 g überschritten wird. Eine gewisse Unvollständigkeit bzw. Ungenauigkeit, die nach P. nicht allzusehr ins Gewicht fallen dürfte, entsteht u. a. durch das Fehlen von Rezepten von 48 öffentlichen Apotheken; ferner sei auch nicht ganz die Tatsache zu vernachlässigen, daß tierärztliche Arzneiverordnungen 1928 nicht dem Opiumgesetz unterstanden, was vereinzelt von Morphinisten zu Rezeptfälschungen ausgenutzt wurde. Ferner gelang auch die Identifikation der Bezieher nicht in jedem Falle. Die Zahl der Personen, die im ersten Halbjahr 1928 auf zurückbehaltungspflichtigen Rezepten eine Gesamtmenge von 6,0 g aus den erfaßten Apotheken bezogen haben, beträgt 6356. Es überwiegen bei weitem die Bezieher auf Privatrezepte. In Substanz wurde seltener als in Zubereitung bezogen. Bei den bevölkerungsstatistischen Untersuchungen wurde die Volkszählung von 1925 zugrunde gelegt, dabei ergab sich etwa 1 Morphinist auf 1000 über 20 Jahre alte Personen. Der überwiegende Teil aller Fälle liegt bei einem Tagesverbrauch, der sich unter 1,0 pro die hält. Von den 3500 Fällen, die mehr als durchschnittlich 0,1 pro die bezogen haben, haben nur 237 = 7% Mengen von über 1 g im Tagesdurchschnitt bezogen und über 2 g nur 25 Fälle = 0,7%. Das Überwiegen der Großstädte tritt in der Statistik deutlich hervor; besonders hohe Ziffern ergeben sich für Berlin, Hamburg, München. Die Arbeiterbevölkerung hat am Mißbrauch der Narkotica einen nur geringen Anteil. Ganz im Gegensatz zum Verhalten der Gesamtbevölkerung weicht die Krankheitshäufigkeit der Ärzte in ländlichen Bezirken nicht erheblich von derjenigen der Großstädte ab. Von 3500 Beziehern einer Tagesmenge von über 0,1 entfallen auf Ärzte und Zahnärzte 560; auch die schwerste Form des Alkaloidmißbrauches, der Morphio-Kokainismus, ist bei Ärzten relativ häufig vertreten. Als Kuriosum erwähnt P., daß unter 523 morphinistischen Ärzten 5 Homöopathen vertreten sind, was Ref. dahingehend ergänzen möchte, daß an der hiesigen Nervenklinik in den Jahren 1930/31 schon unter

5 zur Morphium- bzw. Eucodal-Entziehung aufgenommenen Ärzten 2 Homöopathen sich befanden. Insgesamt entfällt statistisch auf 100 Ärzte 1 Arzt mit chronischem Opiatmißbrauch, das Maximum liegt in den vierziger Jahren.

J. Jacobi-Gießen.

Bouman, L. Paranoia, Psychiatr. en neurolog. Bladen, 1931, H. 3.

B. gibt einleitend einen kurzen geschichtlichen Überblick über die verschiedenen Auffassungen des Krankheitsbildes der Paranoia und berichtet dann in ausführlicher Darstellung über einige neue und über schon früher von ihm und Westerterp veröffentlichte Fälle, wobei er sich insbesondere auch mit den neueren Auffassungen, insbesondere mit Gaupp, Kant, Kehrer, Kretschmer und Lange auseinandersetzt. Die psychologische Analyse allein, die bloße Erklärung des Wahns aus seelischen Motiven, genüge nicht, um das Entstehen eines Wahns verständlich zu machen. B. nimmt vielmehr eine besondere Anlage zu Wahnbildungen an, eine krankhafte anormale Persönlichkeit, wobei dieses Abnormale in der niedersten Sphäre, der tiefsten der psychovitalen Schicht, zu der auch Veränderungen in der Sexualsphäre gehören, verankert ist. Dem liegt die Vorstellung, die organologische Teilung, von 3 angenommenen Schichten zugrunde, einer psychovitalen, der geistigen und der Persönlichkeitsschicht resp. Ich- und Persönlichkeitsschicht. Es handelt sich dabei nicht um ein scharfes Getrenntsein im Bewußtsein und in den nach außen gegebenen Äußerungen, sondern allein um Richtungen in einem lebenden Ganzen des Menschen. Die Veränderungen bei der Paranoia gehen zur Hauptsache in der Persönlichkeitsschicht vor sich, ohne daß wir jedoch leichte Veränderungen in der ersten und zweiten Schicht, mit der die dritte Schicht zusammenhängt, ausschließen können. Durch das Annehmen der drei verschiedenen Schichten in der Struktur der menschlichen Psyche werde der Zusammenhang der sehr mannigfaltigen paranoischen Äußerungen besser interpretiert. Man werde vielleicht auch dazu kommen, keine scharfe Grenze zwischen Paranoia und Paraphrenie zu ziehen und ebensoviel evtl. gegenüber den toxischen und organischen Störungen.

J. Jacobi-Gießen.

Schneider, Karl (Bethel, Bielefeld), **Über Sinnentrug.** Zschr. Neurol. u. Psych. 1931, Bd. 131, H. 4/5, S. 719—813.

Sch. kommt bezüglich der Sinnestruggebilde durch schärfere Gliederung der einzelnen Anteile der Trugwahrnehmungen zu bemerkenswerten Ergebnissen. Indem er die sinnliche Materie, die Gestaltung und die Erscheinungsweise heraussondert und von diesen Bildanteilen der Trugwahrnehmungen die unanschaulichen Erlebnisanteile derselben, die veränderte Art des Raumerlebens u. dgl. unterscheidet, vermag er zu zeigen, wie alle diese Anteile pathologischer Wahrnehmungstäuschungen von den entsprechenden Anteilen der normalen Wahrnehmung in bestimmt angebbarer Weise verschieden sind. Er kommt daher zur Bestreitung der Merkmalsbildung von Jaspers, denn wenn die normalen Versprechungen „leibhaftig“ sind, so sind es die Trugwahrnehmungen nicht. Auch müssen sie nicht durchgängig im äußeren Raum erscheinen, vielmehr kann die Unterscheidung von Innen- und Außenraum für den Kranken gegenstandslos sein. Und ferner sind auch Erscheinungsweise und Akterlebnis anders, als in der normalen Wahrnehmung. Aus den zahlreichen Beispielen, mit denen diese Unterschiede belegt werden, sei hingewiesen auf die

besondere Erscheinungsweise der Meskalintrugwahrnehmungen (das Leuchtend-Strahlende, aber Schattenlose) und bestimmter toxischer Tastsinntäuschungen. (Verbindung mit Schwerelosigkeit mit Raumerfüllung). Ferner sei erwähnt das andersartige Dasein der Trugwahrnehmung für den Erfassungsakt (Bannung und Ich-Losigkeit im Meskalinerlebnis). Es gibt aber auch anderseits keinen Sinnentrug, der im Sinne der Pseudohalluzinationen Jaspers den normalen Vorstellungen entspricht. Trotzdem lassen sich feste Hauptgruppen bilden, insbesondere die Gliederung nach Trugwahrnehmungen, Trugbilderlebnissen und Umbildungstrug (Pareidolien). Es ergeben sich daraus eine Reihe von neuen Fragestellungen bezüglich der Bedingungen des Auftretens bestimmter Arten des Sinnestrugs, bezüglich der Beziehung zwischen Akt und Erscheinungsweise u. dgl. Wesentlich ist an dem Gesamtergebnis, daß es nicht möglich erscheint, Sinnentrug aus einer Umwandlung der Erlebnisse des Gesunden herzuleiten; anstatt aus Umwandlungen des Gesunden hervorzugehen, tritt der Sinnentrug vielmehr „an die Stelle" der Anschauungserlebnisse des Gesunden und gerade dieses erlebbare „an die Stelle treten" birgt das entscheidende Problem. Man hat bei dieser für die Phänomenologie der Anschauungserlebnisse sehr bedeutungsvollen Arbeit nur den Wunsch, etwas mehr über die Zusammenhänge zu erfahren, in denen die geschilderten Erlebnisformen sich jeweils realisieren. Vielleicht bringen weitere Beiträge in dieser Hinsicht einigen Aufschluß. Es dürfte doch von wesentlicher Bedeutung sein, bei was für Menschen und unter welchen Voraussetzungen diese oder jene Erlebnisformen vorkommen.

A. Storch-Gießen.

c) Endokrinologie

Vomela, Stanislav, Von der hormonalen Labilität der Schilddrüse im Lichte der endemischen konstitutionellen Degeneration. Prakt. lékař 1930. S. 341—344 und 386—388.

In den östlichen Teilen Mährens läßt sich eine endemische konstitutionelle Degeneration feststellen, welche sich in der somatischen wie in der psychischen Sphäre äußerst und auf eine abnorme Funktion der Schilddrüse zurückzuführen ist. Die höher gelegenen Orte sind der Sitz des endemischen Hypothyreoidismus, der im endemischen Kretinismus gipfeln kann, in der Ebene häufen sich hingegen die Fälle von endemischem Hyperthyreoidismus und dem auf seinem Boden sich entwickelnden Basedow. Im Mittelpunkt beider Krankheitsbilder steht die hormonale Labilität, die instabilité thyréoïdienne, das ist die Erscheinung, daß ein und dasselbe Individuum nacheinander Symptome des Hypo- und Hyperthyreoidismus zeigen kann. Der langjährige Aufenthalt in der Ebene bewirkt beim Hypothyreoiden in fortgeschrittenem Lebensalter ein Verschwinden des Kropfes, in jüngeren Jahren außerdem eine Beendigung der Ossifikationsprozesse, eine Erhöhung des Gesamtstoffwechsels, eine Besserung der Intelligenz. Ähnlich wie diese Veränderung des biochemischen Milieus wirkt auch die systematische Jodmedikation. Auch das Umgekehrte wurde von V. beobachtet, daß nämlich Menschen, welche in der hyperthyreoiden Zone geboren und aufgewachsen waren, nach der Übersiedlung in die hypothyreoide Zeichen einer im Vergleich zu früher herabgesetzten Schilddrüsenfunktion aufwiesen. Bei der Prophylaxe wird man sich vor Augen halten müssen, daß die Struma nur eines und oft nicht das verläßlichste Symptom eines endemischen Hypothyreodismus darstellt. H. Zweig-Brünn.

VI. Spezielle Psychogenese

a) allgemeine

*Brown, W. Langdon., Crookshank, F. G., Young, J. C., Gordon, George und Bevan-Brown, C. M., Anorexia Nervosa, a discussion.** (Diskussion über die nervöse Appetitlosigkeit.) Ind. Psychol. Publ. Nr. 2, C. W. Daniel, London 1931. 63 S. Sh 2/6.

Die 5 Vorträge bieten an Hand einer reichhaltigen Kasuistik medizin-historische, klinische und individualpsychologische Hinweise auf das Krankheitsbild der Anorexia nervosa, dem anscheinend in der französisch-englischen Literatur bisher größeres Interesse zugewandt worden ist als in der deutschen. Denn auch die Ref. hat, durch einen kürzlich beobachteten Fall besonders aufmerksam geworden, in dem ihr zugänglichen deutschen Schrifttum vorwiegend Hinweise auf ausländische Originalarbeiten gefunden. Es sei also voraus bemerkt, daß hier unter A. n. ein Zustand gemeint ist, der sich bei Jugendlichen um die Wende des 2. Jahrzehntes — bei Mädchen viel häufiger als bei jungen Männern — einstellt, und der in einer im Anschluß an akute oder chronische psychische Traumen auftretenden Appetitlosigkeit — ja geradezu Nahrungsverweigerung — besteht und in monate- oder jahrelange chronische Unterernährung mit ihren Folgen ausmündet. Auffallend ist die Gleichgültigkeit der Pat. gegenüber dem eigenen körperlichen Verfall bei sonst anscheinend ungestörten psychomotorischen Funktionen und erhaltener Arbeitsfähigkeit. Die jungen Mädchen werden amenorrhoisch, der äußere Aspekt ist schließlich der der Schwindsüchtigen im letzten Stadium (Phthisis nervosa Morton). Nach übereinstimmender Ansicht der Vortragenden ist die A. n. eine Reaktionsform schizoïder infantiler Astheniker auf unlustbetonte Milieuwirkungen und richtet sich vorwiegend gegen überstarke elterliche, bes. mütterliche Autorität oder Prüderie. Mit richtigem psychologischen Verständnis angefaßt kann sie in ihren Anfängen leicht koupiert werden, — sehr günstig wirkt sich oft ein radikaler Milieuwechsel aus — nicht rechtzeitig erkannt oder fälschlich als organisches Leiden medikamentös behandelt kann sie zu schwersten Folgezuständen — Hungerödem, Thrombosen, allgemeiner Kachexie und zum Tode — führen. Bei der großen Nähe des Zustandes zu echten psychologischen Prozessen und bei der durch die Unterernährung bedingten herabgesetzten Widerstandsfähigkeit spez. gegen Tuberkulose muß die Prognose des Leidens also dubiös gestellt werden, trotzdem es im allgemeinen psychotherapeutischer Beeinflussung ein sehr dankbares Arbeitsfeld bietet.

J. Maas - Karlsruhe.

Kretschmer, Ernst (Marburg), **Das Ressentiment im Traume.** Ber. VI. Allg. Kongr. Psychother. 1931, S. 143—147. Vgl. Ref. S. 131.

R. Allers - Wien.

b) Hysterie

Wolff, Maria (Med. Klin. Rostock), **Alkalireserve im Blute bei „Hysterie" und „Neurasthenie".** Dtsch. Zschr. Nervenheilk. 1931, Bd. 123, S. 197—203.

Mit Rücksicht auf die bekannten Versuche von Walinsky, Szondi, Klotz u. a., bestimmte Neurosentypen nach dem Stande der Alkalireserve im Blute zu charakterisieren, hat W. 16 einschlägige Fälle und zahlreiche normale Kontroll-

personen einer entsprechenden Untersuchung unterzogen und dabei festgestellt, daß der Spiegel der Alkalireserve im Blute in keiner Weise als Charakteristikum in der gewünschten Beziehung dienen kann. Es fanden sich weder bei bestimmten Neurosenformen einsinnig abartige Befunde, noch bei Normalpersonen ein Gleichmaß, das es erlauben würde geringe Abweichungen klinisch auszuwerten. Auch hinsichtlich der Methodik der erwähnten Arbeiten äußert W. z. T. begründete Bedenken, deretwegen auf das Original verwiesen sei. Hier interessiert vor allen Dingen die Konstatierung, daß wieder einmal ein Versuch allzu primitiver physiologisch klinischer Gruppierung mißglückt ist. I. H. Schultz - Berlin.

Stekel, Wilhelm, Zur Psychologie der Ereuthophobie. Psychoanal. Praxis, 1931, Bd. 1, H. 2, S. 73—79.

In der Symptomatik eines Falles von E. fand S. ein Detail, welches, nach Ansicht des Ref., wohl in der gesamten Literatur der E. bisher nicht beschrieben worden ist: Die Angst vor dem Erröten trat nämlich bei diesem Pat., einem 43 jähr. Offizier, gewöhnlich nur während des Sitzens auf. Solange er stand, konnte er seine Angst beherrschen, setzte er sich aber nieder, so errötete er und hatte Angst, die Leute könnten seine Röte bemerken und ihn auslachen. Erst auf Grund von Traumanalysen konnte S. die psychische Determinante dieses Symptoms erklären. Pat. benahm sich im Sitzen so, als ob er seine Notdurft verrichten würde. Er drückte sein Zwerchfell nieder, als wollte er defäzieren und erzeugte auf diese Weise, durch Absperrung des Blutkreislaufes, die Röte im Gesicht. So war also in diesem Falle die analerotische Komponente der wesentliche Faktor beim Auftreten der Angst vor dem Erröten, während die Krankheit selbst auf infantile Bedingtheiten zurückging, besonders auf die zwiespältige Haltung des Pat. seinen Eltern gegenüber, deren er sich schämte, da der Vater ein stadtbekannter Trinker und die Mutter, nach Ansicht des Vaters, eine sehr leichtlebige Frau war. — Die aktivanalytische Behandlung, die 8 Wochen dauerte, hat ein gutes Resultat erzielt. E. Bien - Wien.

Gutheil, E. (Wien), **Ein seltener Fall von Begegnungsangst.** Psychoanal. Praxis, 1931, Bd. 1, H. 2, S. 64—72.

Ein 41 jähr., verheirateter Mann leidet an der eigenartigen Zwangsvorstellung, er werde, wenn er diesen oder jenen Bekannten treffe, Angstzustände bekommen. Diese Vorstellung löst bei ihm schwere nervöse Beschwerden, wie Herzklopfen, Schweißausbruch, schlaflose Nächte usw. aus, so daß er sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen eine Begegnung mit dem Betreffenden wehrt. Ist eine solche unvermeidlich, so tritt auch wirklich im ersten Augenblick ein heftiger, einige Sekunden dauernder Angstanfall ein, worauf Pat. sich beruhigt. G. gibt eine eingehende Analyse dieses Krankheitsbildes und geht bis in die Kindheit zurück, in der Pat. unter Gespensterangst zu leiden hatte. Die Begegnungsangst erwies sich also als eine Abart der Gespensterphobie, wobei der angsteinflößende Mensch dem Pat. gleichsam als Gespenst erschien. Schwere Schuldgefühle, Todeswünsche gegen die Geschwister und gegen die Gattin, Inzestphantasien, homosexuelle Triebteilkräfte, sadistische und besonders in der Aktualität kriminelle Komplexe, wie auch Impotenzangst ergaben die hauptsächlichsten Determinanten dieser Begegnungsangst. Die Behandlung wurde nach der aktiven Methode Steckels durchgeführt und brachte nach ungefähr 8 Wochen die Heilung des Patienten. E. Bien - Wien.

f) Neurasthenie

Saussure, Raymond de (Genf), L'origine psychologique des troubles physiques de la neurasthénie (Psychogen. körperl. Störungen bei Neurasthen.) Schweiz. Arch. Neurol. 1931, Bd. 27, H. 2, S. 348—353.

Die somatische Therapie neurasthen. Symptome versagt, auch die neuerdings sehr beliebte mit vago- oder sympathikotropen Mitteln, weil die negative Gleichgewichtsstörung nur Symptom, aber nicht Ursache ist, welche vielmehr in einem latenten Konflikt gesucht werden muß. Häufig dienen die körperl. Erscheinungen dazu, psychische — z. B. zwanghafter Art — zu verdecken. „Der Kranke fühlt dunkel, daß er für die Entstehung seines Leidens Verantwortung trägt; aber er versteckt das vor den anderen, wie vor sich selbst. Er legt eine äußere Scheu zutage, von seinen Konflikten zu sprechen und gefällt sich in seinen Symptomen." Diese zu beseitigen, gelingt nur durch Liquidierung des verborgenen Konfliktes. S. weist dies an einem Falle nach, bei welchem körperliche Symptome (Schwindel, Kopfschmerzen, Übelkeiten) an Stelle eines Zwangsgedankens treten, letztlich aber auf aggressive Tendenzen zurückgingen. Nach S. liegt der N. immer ein latenter Konflikt aggressiver Natur zugrunde, welcher wie ein fortdauernder Affekt wirke und die Erscheinungen eines unterdrückten Zornes (anstatt sich im Wege der Motilität zu entladen, eine chronische Erregung im sympathischen Systeme) erzeugt.

R. Allers - Wien.

VII. Spezielle Psychotherapie

a) Psychoanalyse

Schmiedeberg, Melitta (Berlin), **Psychoanalytisches zur Menstruation.** Zschr. psychoanal. Päd. 1931. Bd. 5, H. 5/6, S. 190—202.

Teil I geht von dem Verhalten der Primitiven gegenüber der menstruierenden Frau aus, das sich in doppelter Hinsicht dokumentiert: 1. Im Verbot der Kohabitation mit einer menstruierenden Frau und 2. in den eigenartigen Menstruationsriten, wobei es gelingt, weitgehende Übereinstimmungen des mittelalterlichen Hexenglaubens mit den Auffassungen der Primitiven über die menstruierende Frau aufzuzeigen. Beiden liegen die gleichen ubw. Einstellungen zugrunde. (Näheres vgl. das Original.) Hier sei nur kurz erwähnt, daß dem Hexenglauben sowohl wie der primitiven Auffassung die Phantasie von der kastrierenden und sadistischen Frau zugrunde liegt. Eine Reihe von interessanten Analogien finden ihre Erklärung in der Macht der Inzestphantasien und dem ihnen entspringenden Schuldgefühl, das von außen als Gefahr erlebt und verschieden abgewehrt wird. Abschnitt II beschäftigt sich mit der Frage nach der Wirkung der Menstruation auf die Frau, vor allem auf das Mädchen. Die Menstruation wird typisch als „Folge und Beweis" sexueller Betätigungen empfunden, als Strafe für Masturbation oder, im Zusammenhang mit der sadistischen Auffassung des Koitus, als Strafe für die aggressiven Haßtendenzen gegenüber den Eltern. Im letzten Abschnitt wird die Frage aufgeworfen, mit welchen Mitteln bei heranwachsenden Mädchen die im Zusammenhang mit der Menstruation entstandenen Schwierigkeiten behoben werden könnten. Aufklärung allein schaffe nichts. Vielmehr wirke diese indirekt dadurch, daß sie als Liebes- und Vertrauens-Beweis und Erlaubnis zur intellektuellen Betätigung mit Sexualvorgängen aufgefaßt werde. Der Hinweis auf das allgemeine Schicksal ver-

hindere einseitig auf die eigene Person zielende Minderwertigkeitsgefühle, die dem gesteigerten Liebesbedürfnis entgegenkommende Zärtlichkeit diene als Gegenbeweis gegen die vermeintliche Gefahr. Diese Wirkungen treten aber meist bei nicht neurotischen, also der Aufklärung zugänglichen Mädchen ein. Es gebe andere, „denen man vergeblich die Möglichkeit gibt, nach den Menstruationsvorgängen zu fragen". Hier sei Ps.A. am Platze. E. Bibring-Wien.

Pfister, Oskar (Zürich), **Psychoanalytische Äußerung über einen jugendlichen Gewohnheitsdieb, Morphinisten und Totschläger.** Zschr. psychoanal. Päd. 1931. Bd. 5, H. 7, S. 240—251.

Gutachten über den Fall eines jugendlichen Verbrechers, der trotz liebevollster Bemühungen von Schule und Behörden immer wieder kriminelle Handlungen in wachsendem Ausmaße beging. Auf Grund einiger Besprechungen mit dem Angeklagten versucht P. zu zeigen, wie dessen gesetzwidrige Handlungen der Ausdruck unbewußter Konflikte und neurotischer Störungen zu sein scheinen. Wie z. B. infolge des Ambivalenzkonfliktes mit dem Vater Verstöße gegen die bürgerliche Ordnung zustande kommen, aus unbewußter Liebessehnsucht Diebstähle, aus einem unbewußten Vaterhaß der Totschlag. Das geduldige Bemühen der Behörden, das den verdrängten Konflikt nicht lösen konnte, habe den Kriminellen gerade noch tiefer in seine neurotischen Aktionen hinein gezwungen. In diesem wie in ähnlichen Fällen könne nicht das gütige Entgegenkommen, sondern nur die psychoanalytische Einsicht Lösung und Hilfe bringen. E. Bibring-Wien.

Holstijn, J. W. Westermann (Amsterdam), **Zur Psychoanalyse der Paranoiker.** Psychiatrische en neurologische Bladen, 1931, Bd. 35, H. 3, S. 359—412.

Der umfassende und sehr instruktive Überblick über das bisher von der Ps.A. bei Paranoiden Aufgedeckte ergibt Folgendes: Im paranoiden Wahn wird ein Versuch zur Abwehr und zur Bewältigung eines homoerotischen Triebes gesehen. Die Homoerotik wird in den Symptomen und im Verhalten nachweisbar oder sie wird doch als der verborgene Inhalt der zunächst oft unsinnig erscheinenden Wahnbildung herausgestellt. Sowohl von Analytikern selbst wie von der Analyse nahestehenden Forschern wurde auf derartige Beobachtungen hingewiesen, wie z. B. auf die Häufigkeit der Verfolgungen durch gleichgeschlechtliche Personen, die heterosexuelle Impotenz. Unter den Veranlassungen der Psychose wird eine Änderung der homo-heterosexuellen Proportion in die Richtung der Homosexualität besonders latent. Diese veränderte Proportion braucht nicht durch ein bestimmtes Ereignis als Beeinflussung von außen (psychogen) zu entstehen, es kann auch, wie bei den schizophrenen Formen, eine auf andere Weise, z. B. Intoxikation entstandene Änderung der Libidokonstellation zur Ursache der Psychose werden. Diese intrapsychische biologische Disharmonie verursacht den Wahn; diese ist aber mit Freud schon als Heilungsversuch zu betrachten. In der Abwehr der für die Persönlichkeit unerträglichen Libidosituation wird der Kontakt mit der Realität aufgegeben. Das Zurückziehen der Libido führt zu einer narzisstischen Hochflut, darin besteht der psychotische Prozeß, der Wahn ist schon eine Rekonstruktion, ein Versuch zu den Objekten der Außenwelt zurückzukehren. Im Größenwahn wird ein Versuch gemacht, den Narzissmus zu bewältigen. H. bespricht noch einige Einzelheiten: Rechts und links im Wahn (z. B. die rechte Körperhälfte männlich, die linke weiblich), den Ausdruck der veränderten Anatomie insbesondere der endokrinen Organe im Wahn, die

Bedeutung von Abwehr und Verdrängung (Ersatz der Homosexualität durch Heterosexualität als Entlastungsversuch), die prägenitalen Libidoziele, insbesondere die Oralerotik im Wahn (essen und gegessen werden), die Haßkomponente als Faktor der Wahngenese. In einigen therapeutischen Schlußbemerkungen wird darauf hingewiesen, daß man dem Wahn nicht widersprechen dürfe, weil man damit am zugrunde liegenden Konflikt vorbeirede und die Heilungstendenz gefährde. Die Schwierigkeit der Therapie liege in dem im Haß begründeten Widerstand, der mit einem in Kastrationsfurcht fixierten Narzissmus gekoppelt sei.

A. Storch-Gießen.

Searl, M. N. (London), **Über die Geduld kleiner Kinder.** Zschr. psychoanal. Päd. 1931, Bd. 5, H. 7, S. 266—270.

An Hand einiger Beispiele aus Kinderanalysen wird gezeigt, wie kleine Kinder ganz im Gegensatz zur allgemeinen Auffassung von ihrer „Ungeduld" und im Gegensatz zur tatsächlich vorhandenen Ungeduld größerer Kinder, wenn sie nicht gleich verstanden werden, ganz bewußte geduldige Anstrengungen machen, um dem Analytiker die Details ihrer Phantasien verständlich zu machen. Voraussetzung ist allerdings das einmal erlebte Verständnis der Erwachsenen. Die Ungeduld der größeren Kinder in diesen Dingen sei vielleicht nur ein Produkt des jahrelangen Nichtverstehens seitens der Erwachsenen. Es frage sich daher, ob es überhaupt berechtigt sei, von der Ungeduld der Kinder zu reden.

E. Bibring-Wien.

Stekel, Wilhelm, Die Technik der Psychoanalyse. Psychoanal. Praxis, 1931, Bd. 1, H. 2, S. 49—64 und H. 3, S. 113—123.

Im weiteren Verlauf der Darstellung der Technik der Ps.A. schildert St. die Widerstände, die sich schon vor Beginn der eigentlichen Behandlung zeigen. Es gibt Patienten, welche mit dem Analytiker durch Wochen hindurch schriftlich verhandeln, ihm ihre Leiden schildern und immer wieder den Wunsch nach baldigster Genesung aussprechen, dennoch aber verschiedene Bedingungen an den Analytiker stellen, verschiedene Klauseln aufrichten, um sich zum Schluß doch die Behandlung zu überlegen oder einen Aufschub zu verlangen. Diese Fälle bieten die schlechteste Prognose. — Es ist ratsam, gleich in der ersten Sitzung die Frage des ärztlichen Honorars aufzuwerfen. St. bespricht die sehr heikle Angelegenheit der Behandlung von Kollegen, die sich nichts schenken lassen wollen und doch kein volles Honorar zahlen können. Verschiedene Beispiele aus der Praxis illustrieren blitzlichtartig das merkwürdige Verhalten mancher Pat. in Angelegenheit des Geldes und der Honorierung des Arztes. — Die Technik St.'s verträgt keine starren Regeln, keine mechanische Systematik, die „Analyse ist ein feines Spiel zwischen zwei Menschen und erfordert eine künstlerische Einfühlung und eine künstlerische Leistung". Jeder Patient stellt eine eigene komplexe Individualität dar, die eben in jedem Falle anders zu behandeln ist: „Ps.A. ist eine Frage der Individualität und des Temperaments." H. 3 wird der Behandlungsbeginn mit allen minutiösesten Details besprochen, es wird Wert darauf gelegt, alle jene Schwierigkeiten anzuführen, die der Analytiker in den ersten, für die ganze Analyse entscheidenden Sitzungen zu bewältigen hat. Es gibt Pat., die in ihrem Mitteilungsbedürfnis überströmen, andere, die schweigsam sind und auf Fragen warten. St. wird ausschließlich jenen Pat. die Möglichkeit einer zweistündigen Analyse einräumen, die sich nur für kurze Zeit in Behandlung be-

geben können. Pat., welche sich nach einigen Sitzungen bereits für gesund erklären, wollen, indem sie Gesundung vorschützen, vor der Analyse flüchten. So manche „Schnell- oder Wunderkur“ ist durch diese Flucht charakterisiert. In gewissen Fällen ist das Redebedürfnis des Pat. so groß, daß er Wochen und Monate zum Erzählen seiner Lebensgeschichte braucht, womit er aber im Grunde nur der eigentlichen Analyse gegenüber passive Resistenz übt. — Der erste Traum in der Analyse ist von größter Bedeutung, denn er enthält gewöhnlich den Lebenskonflikt des Kranken, die zentrale Idee, die Leitlinie der Erkrankung, er verrät aber auch bereits den Widerstand des Pat. Erkenntnisse, die der Analytiker auf Grund seiner Erfahrung, auf Grund des Verhaltens des Pat. und der Traumdeutung erwirbt, dürfen dem Kranken nicht ohne weiteres mitgeteilt werden. Dieser muß erst durch die Übertragung „sensibilisiert“, in die „Erkenntnis-Bereitschaft“ gebracht werden. — Das Liegen während der Analyse wird St. von seinen Pat. wohl in der Regel, aber nicht immer verlangen, mit Rücksicht darauf, daß es Kranke gibt, die absolut nicht liegen können. — Besonderes Gewicht legt St. auf die eingehende Darstellung der Lebensgeschichte und auf jene Mitteilungen, die in den ersten Sitzungen erfolgen. Hier findet sich Entscheidendes und Wichtiges zwischen sonst unscheinbaren Bemerkungen verstreut. Man soll aber nicht nur darauf achten, was der Pat. erzählt, sondern auch darauf, was er übergeht. E. Bien-Wien.

Frohmann, Bertrand S. (San Franzisko), Analyse eines Schlüsseltraumes. Psychoanal. Praxis, 1931, Bd. 1, H. 3, S. 131—145.

F. versucht die Deutung eines sehr instruktiven Traumes eines 22jähr. Pat. und bemüht sich, mit Hilfe dieser Deutung den gesamten Lebenskonflikt des Träumers zu enträtseln. Der Traum ist ein Schlüsseltraum, d. h., er enthält den „Schlüssel zum Verständnis der parapathischen Störung“. Die Deutung erfolgt nach den Gesichtspunkten, die Stekel in seinem Aufsatze „Fortschritte der Traumdeutung“ (Fortschr. Sex. wiss., Bd. 3) formuliert hat. Der Traum wird simplifiziert, auf den Affekt reduziert, es werden die Antithesen und die wiederholten Traummotive aufgezeigt, die funktionalen und materialen Deutungen vorgenommen, die anagogen und katagogen Tendenzen eruiert, die Beziehungen zur Geburt und zum Tode, zu den drei Zeitaspekten (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft), zur Religion, zur Analyse, sowie zum Analytiker innerhalb der analytischen Situation herausgearbeitet, die Beziehungen zur Bisexualität unterstrichen, die tragende, bzw. zentrale Idee des Träumers aufgedeckt und der Traum als Spiegel des Denkens beschrieben. Die genaue Analyse dieses Traumes zeigt uns, wie sehr eine tiefschürfende Traumanalyse uns nicht nur zum Verständnis der vorliegenden Erkrankung führt, sondern uns auch den Weg weist zu ihrer Behandlung. E. Bien-Wien.

∗ Michaëlis, Edgar, Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse. Urbild und Maske. 2. Aufl. J. A. Barth, Leipzig 1931. X u. 131 S., RM. 6,30, geb. 8,10.

Die Schrift (1. Aufl. 1925) erscheint unverändert im Hauptteil und mit einem, neuere Arbeiten z. T. berücksichtigenden Anhang versehen. Ihre These ist bekannt: die Ps.A. enthält als Lehre innere Widersprüche, welche auf solche in der Person des Schöpfers der Theorie zurückgehen, und diese lassen sich in ihrem Wesen im Werke selbst und aus den Äußerungen Freuds aufweisen. Wie M. im

Vorworte ausdrücklich und mit Recht unterstreicht, sind sein Vorgehen und seine Absicht grundverschieden von jenen Maylans. M. interpretiert nicht, wie dieser Freud auf Grund der Kategorien der Ps.A. allein, sondern unternimmt es zu zeigen, daß „die so heiß umstrittenen, von ihm (sc. Freud) in der Lehre verkannten höheren Strebungen, der Bereich der Werte, sich existentiell unauslöschlich in ihm selbst nachweisen lassen". Über dies besondere Thema hinaus bedeutet M.s Untersuchung einen wertvollen Beitrag zu dem im Untertitel bezeichneten Fragekomplex. Mit der Interpretation der Ps.A. und dem Aufweis des durch sie hindurchgehenden Bruches mag sich die ps.a. Schule auseinandersetzen. Durch die Sachkenntnis in psychologischen und — mehr noch — menschlichen Dingen: durch die bedeutenden Erhellungen, die manchem zentralen Problem der Psychotherapie und Anthropologie zuteil werden, nicht zuletzt durch Ethos und Ernst wird diese Schrift für jeden lesenswert und anregend. Bedauerlich wird manchem scheinen, daß M. nicht die Möglichkeit gefunden hat, sich mit den kulturphilosophischen Studien Freuds der letzten Jahre auseinanderzusetzen. R. Allers-Wien.

Müller-Braunschweig, Carl (Berlin), **Das Gewissen als Gegenstand psychoanalytischer Forschung.** Forum philos. 1931. Bd. 1, H. 3, S. 427—436.

Die Erkenntnis, daß Neurose auf einen Konflikt zwischen den Wertungen, die ein Mensch vollzieht, und seinen triebbestimmten Wünschen zurückgehe, hat Ps.A. von je auf das Phänomen „Gewissen" hingewiesen. Der in Ps.A. entwickelte G.-Begriff geht zurück auf die Traumforschung, welche die „Zensur" entdeckte, ferner auf die Erkenntnis der Beziehungen zwischen Ideal-Ich und Aktual-Ich. Diese Lehren werden knapp dargestellt. Die psychologische Untersuchung der Entwicklung des G.s besagt nichts, hebt M.-B. hervor, über die Eigengesetzlichkeit und Eigenwertigkeit des in ihm beschlossenen moralischen Sachverhaltes. M.-B. versucht durch Gegenüberstellung eines „empirischen" und eines „reinen" G.s — nach Art Kantscher Konzeptionen — das Dilemma zwischen empirisch-genetischer und phaenomenologisch-philosophischer Interpretation aufzulösen. Neurosen und neurotische Symptome seien theoretisch wie praktisch ohne den Begriff der Verantwortlichkeit nicht zu bewältigen. Es müsse eingesehen werden, daß in der Entwicklung von Neurose nicht allein „Krankheit" sondern auch „Schuld" eine wesentliche Rolle spiele. — So sehr Ref. die Einführung der Begriffe „Verantwortlichkeit" und „Schuld" für notwendig erachtet, so wenig kann er daran glauben, daß das System der Ps.A. einen „intelligiblen" Oberbau vertrage oder sich mit jenen Begriffen abzufinden vermöchte, ohne sich selbst radikal zu widersprechen.

R. Allers-Wien.

* **Freud, Sigm., Schriften zur Neurosenlehre und zur psychoanalytischen Technik** (1931—1926). Internat. Psychoanal. Verl., Wien 1931, S. 428, geb. RM. 9.—.

— —, **Kleine Schriften zur Sexualtheorie und zur Traumlehre,** ebenda, 1931, 381 S., geb. RM. 9.—.

In der handlichen und gut ausgestatteten Kleinoktavausgabe werden die Arbeiten F.s zu den bezeichneten Themen zugänglich gemacht, wofür die gesamte Psychotherapie dankbar sein wird. Der erstgenannte Band enthält u. a. den Aufsatz: aus der Geschichte einer infantilen Neurose und die Studie: Hemmung, Symptom und Angst. Der zweite bringt u. a.: die Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens und

umfaßt Mitteilungen aus der Zeit von 1907 bis 1925. Die in diesen Bänden enthaltenen Lehrmeinungen inhaltlich zu würdigen, kann nicht die Aufgabe dieser Anzeige sein, wäre auch wohl ein ganz überflüssiges Unternehmen, da sie — sie mögen umstritten sein wie immer — zu dem klassischen Besitze der Psychotherapie gehören. R. Allers-Wien.

b) Individualpsychologie

* **Künkel, Fritz** (Berlin), **Theorie und Praxis des Erwachsenwerdens (Jugendcharakterkunde).** Fr. Bahn, Schwerin i. Mecklb., 1930, 128 S., geh. RM. 2.80, geb. RM. 3.80.

K. gibt eine Darstellung ausgesprochen für junge Menschen, auch in den Beispielen ganz auf den Umkreis Schule, Haus, Kameradschaft, erste erotische Beziehung eingestellt. Sie baut vollkommen auf individualpsychologischem Gedankengut auf. Aber wie in jedem Buch bringt K. immer wieder einige neue, aus der Praxis stammende und in der Praxis brauchbare Formulierungen. Diesmal ist es der Spannungsbogen, etwa die Belastungsfähigkeit des einzelnen, durch dessen Länge und Kürze sich wirkliche Erwachsenheit vom Kind unterscheiden soll. K. setzt diesen Bogen fast gleich Mut und erreicht so eine Einschränkung der Anwendung dieses nachgerade abgenützten Begriffes. Das Büchlein ist sehr plastisch und ansprechend geschrieben, und wer seine Grundhaltung bejaht, kann es bei passender Gelegenheit Jugendlichen zuspielen. Wahrscheinlich lernen aber bedürftige Eltern mehr daraus. G. Kühnel-Bonn.

Adler, Alfred (Wien), **Trick und Neurose.** Int. Zschr. Indiv. Psych. 1931, Bd. 9, H. 6, S. 417—423.

Anwendung der Hegelschen „List" auf weite Gebiete des Erlebens und Reagierens, speziell auch auf psychologische Erfahrungen bei Fehlschlägen. Jeder Trick ist — moralische Wertungen stehen nicht zur Diskussion — ein Versuch, Schwierigkeiten durch Umgehung zu lösen. Fast jeder technische Fortschritt kommt auf dem Wege des Tricks zustande, ja das Leben selbst hat etwas trickhaftes. Im Trick will die private Intelligenz sich durchsetzen zugunsten des Überlegenheitsgefühles des einen und zum Nachteil des andern. Neurose ist die Verwendung von seelischen Regungen zum Zwecke der Ausnützung anderer auf dem Wege des Tricks. Das Trickhafte spielt in der Entwicklung der Menschheit eine vornehme und wichtige Rolle, z. B. ist damit auch erklärt, was andere als Intuition, als das Erraten bezeichnen. Das Trickhafte ist eine Notwendigkeit in der Entwicklung, weil alles, was lebt, immer nur Eindrücke erhält, ohne jemals dessen, was hinter den Eindrücken steht, habhaft zu werden. — Vielleicht ist es der Trick dieses Aufsatzes, daß Leben und Neurose auf so ähnliche Formeln gebracht werden sollen, daß man nicht mehr weiß, worin sie sich eigentlich unterscheiden. J. Maas-Karlsruhe.

Mairet, Philippe (London), **Hamlet, der Neurotiker.** Intern. Zschr. Indiv. Psych. Bd. 9, S. 424—437.

Ein konsequent durchgeführter, und, wie zugegeben sei, interessanter Versuch, den Charakter des H. nun einmal auf indiv. psychol. Weise „restlos" zu klären. Der Renaissancemensch, der ungeheure Forderungen an sich selbst und seine Umwelt

stellt, fürchtet sich im tiefsten vor der drohenden Aufgabe eigener Bewährung als König eines kleinen Reiches und verzichtet deshalb auf Durchhaltung seines guten und bewiesenen Rechtes gegen den Thronräuber. Alle Maßlosigkeiten und alles Zaudern entspringen letzten Endes dem Zweifel an sich selbst: H.s Frage, ob er vor dem eigenen Maßstab werde bestehen können. Sicher kann auf solche Art für manche Rätsel, die diese zugleich menschlich nächste und fernste tragische Figur den Generationen aufgegeben hat, eine Lösung gefunden werden, ob aber alle Hamletprobleme dieser Methodik zugänglich sind, scheint sehr zweifelhaft. Z. B. das Verhältnis H.s zu seiner Mutter oder die zentrale Bedeutung, die ihm für den inneren Hang der Tragödie zukommt. Solche schulmäßigen Deutungsversuche führen nie zu Endgültigem, weil der Schöpferkraft des Dichters wie allen Lebendigen gegenüber Ehrfurcht ziemt: der Rest sei Schweigen. J. Maas-Karlsruhe.

* **Ruttmann, W. J., Die Individualpsychologie.** (Manns Pädagog. Mag., H. 1344). Beyer & Sohn, Langensalza 1931, 53 S., RM. 1,70.

Die kurzgefaßte Darstellung der ind. psychol. Theorie und Praxis beruht auf genauer Kenntnis der gesamten speziellen und der einschlägigen pädagogischen und psychologischen Literatur und interessiert besonders dadurch, daß sie von einem Außenseiter herrührt, der der Ind.-Psych. den wissenschaftlichen Ort auf dem weiten Felde menschlichen Denkens und Erfahrens anzuweisen sucht. Die Indiv.-Psych. ist viel inniger als die Ps.A. verknüpft mit älteren Erkentnissen der Pädagogik, der pädagogischen Psychologie, ja der lebenspraktischen Psychologie überhaupt, womit aber nicht gesagt sein solle, daß sie aus pädagogischen Erfahrungen der Vergangenheit unmittelbar abzuleiten sei. Sie ist als Ganzes ein System der Menschenkenntnis, der Menschenführung, eine psychologische Pädagogik im Geiste der großen Erzieher Pestalozzi und Rousseau. Die Indiv.-Psych. ist nicht nur ein Versuch, einen bestimmten Querschnitt des seelischen Feldes zu beleuchten, sondern richtet sich auf das Ganze des Menschentums und trägt damit das Gepräge einer Weltanschauung im wörtlichen Sinne. Deshalb ist auch ihre Methode nicht direkt lehrbar wie wissenschaftliche Methodik schlechthin, sondern setzt selbst schon eine bestimmte Individuation, ein Apperzeptionsschema der Person voraus. In seiner weiteren Entwicklung wird sich das indiv.-psych. Denksystem jedoch der Aufgabe nicht entziehen können, eine Metaphysik der Person anzuerkennen und einzubauen, denn ohne sie ist Pädagogik als Bindeglied geistiger Art zwischen der bereits erfahrenen und der erst erfahrenden Generation nicht möglich.

J. Maas-Karlsruhe.

* **Künkel, Fritz, Eine Angstneurose und ihre Behandlung** (Beih. Int. Zschr. Ind. Psychol. VI). S. Hirzel, Leipzig 1931, VIII u. 70 S., RM. 4.—.

Sehr instruktive, ausführliche Geschichte einer Neurose und deren Behandlung, welche sich trefflich als Einführung in die ind. psychol. therapeutische Technik eignet, aber auch von dem Fachmann mit Interesse und Vorteil gelesen werden wird. Die großenteils dialogische Darstellung ist lebendig und gut geschrieben.

R. Allers-Wien.

Adler, Alfred, Die kriminelle Persönlichkeit und ihre Heilung. Intern. Zschr. Indiv. Psych. 1931, Bd. 9, H. 5, S. 321—329.

Jedes Versagen im Leben ist ein Versagen in der Bildung einer sozialen Ganzheit, ein Mangel an sozialem Interesse. Dem Abnormalen ist der „common sense“ nicht

lebendig geworden, er hat eine private, einmalige Intelligenz und Perspektive. Wer für Lösung der sozialen Aufgabe nicht vorbereitet ist, fühlt sich minderwertig und sucht Kompensation, um doch noch zum Gefühl der Überlegenheit zu gelangen. Zum Verbrecher wird der Abnormale, wenn er ein vom Leben gestelltes Problem nicht lösen kann, aber noch genügend Aktivität besitzt, um diese Unfähigkeit vor sich und anderen zu verschleiern. Die verbrecherische Aktivität ist kein Heldentum, sondern überkompensierte Schwäche, der Verbrecher erweist sich bei genauer Betrachtung stets als Feigling. „Mut ist ein Teil des sozialen Interesses." Das primitive, starr antithetische Denken, das der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen nicht gerecht werden kann, erleichtert die Auslösung verbrecherischer Antriebe. Der oft sinnlose Kampf gegen Gesetz und Polizei entspringt dem übersteigerten Wunsch nach Selbstbestätigung, das „Erwischtwerden" wird als Mißgeschick, nicht als logische Folge assozialen Handelns empfunden. Heilung kann nur auf dem Wege der Erziehung zur Gemeinschaft erreicht werden, an dieser Aufgabe sollten die verschiedenen psychol. Schulen die Wahrheit ihrer Lehren beweisen müssen.

J. Maas - Karlsruhe.

f) Sonstiges und Allgemeines

*** Nathan, M., Les malades dits imaginaires** (Sog. eingebildete Kranke). G. Doin & Cie, Paris 1931, 134 S., Fr. 14.—.

Manche der „eingebildeten" Kranken, deren klassisches Bild Molière gezeichnet hat und über die auch, wie die Vorrede berichtet, Montaigne einige wertvolle Bemerkungen macht, sind gar nicht dieser Gruppe zuzurechnen: es handelt sich um Fehldiagnosen, Verkennungen organischer Störungen. Die anderen sind auch wahrhaft krank, nämlich psychisch. Unter diesem Titel handelt das kluge und gut geschriebene Büchlein von Zwangskranken, Phobischen, Hysterischen oder wie N. mit Babinsky sie nennt: Pithiatischen, Hypochondrischen. Die wesentlich für den Praktiker bestimmte Schrift legt — mit Recht — größten Wert auf genaueste Untersuchung und eingehende Erhebung der Anamnese. Sorgfältig abgestimmte somatische und psychische Therapie hat an Stelle der kritiklosen Verwendung von Sedativis usw. zu treten.

R. Allers - Wien.

Rothe, Ernst (Berlin), Die Methoden der Psychotherapie. Fortschr. Med. 1931, Bd. 99, H. 26, S. 1000—1001.

R. unterscheidet: Ps.A., gegen die er wesentlich einwendet, daß wie der Rekonstruktion nicht genug Aufmerksamkeit schenke, Suggestion und Hypnose, die uns symptomatisch und als „Schrittmacher" wirksam seien, Individualpsychologie und endlich „Psychogymnastik", eine von R. selbst als Verbindung von Hemmungs- und Lustprinzip ausgebaute Methode. Diese Fragen sollen nächstens monographisch behandelt werden.

R. Allers - Wien.

Kronfeld, Arthur (Berlin), Über die psychischen Wirkungen von Bäderkuren. Dtsch. med. Wschr. 1931, H. 19, S. 798—799.

Die psychischen Kurwirkungen beim gesunden Menschen zeigen sich einerseits in einer allgemeinen Erholung und sind andererseits mit dem jeweils spezifischen klimatologisch-balneologischen Faktor verbunden. Die allgemeine Erholung besteht in Veränderungen der funktionalen Leistungen, sowie des Selbsterlebens in seinen

vitalen Schichten. Das Bewußtsein der verbesserten psychischen Leistungsfähigkeit kann, wie experimentell nachgewiesen wurde, eine Steigerung der affektiven Selbstwertungen, ein Gefühl der Ruhe und Anstrengungslosigkeit bringen. Dem klimatologisch-balneologischen Faktor haftet eine gewisse Spezifität an, die je nach den regionalen Gebieten und den Jahreszeiten verschieden ist. Ein Hochgebirgsklima wirkt anders als ein Nordseeklima, dieses anders im Frühling und anders im Hochsommer. — Das Seeklima wird einen stärkeren Einfluß ausüben auf das Selbsterleben als auf die allgemeine Erholung. Es ist befremdlich, daß die „wissenschaftliche Balneologie es bisher verabsäumt hat, die klimatologischen und besonders die balneotherapeutischen Wirkungen auf das psychische Geschehen . . . zu durchforschen". Das „Erlebnis des Umschwunges", wie es sich in einer Bäderkur vollzieht, dürfte von ausschlaggebender Bedeutung sein. Das Selbsterleben des Kranken wird gesteigert durch die Tatsache des „Behandeltwerdens, des Nicht-als-Behandeltwerdens — mit allen seinen affektiven Auswirkungen", wobei die psychische Wirkung des neuen Milieus und das Befreitsein vom bisherigen Milieu eine große Rolle spielt.

E. Bien-Wien.

Bumke, Oswald, Über das heilsame Schweigen. Münch. med. Wschr. 1931, H. 47, S. 2003—2004.

Mit G. v. Bergmann (letzter Internistenkongreß) findet B. es unerträglich, daß man heute bei jedem Menschen die geheimsten Falten seines Wesens aufzudecken und den Neurotiker zum interessanten Dulder zu stempeln versuche. Sowenig B. die Psychotherapie und schon gar nicht das aus ihr erwachsende vertiefte Menschenverständnis des Arztes beseitigt sehen möchte, so sehr er die Wirkung der Aussprache, zumal beim Neurotiker, der so oft um die mit seinem Leiden verhafteten seelischen Momente nicht weiß, hochschätzt, „kann er sich nicht dem Eindruck entziehen, daß jetzt zu viel geredet wird". Dabei deutet er, wesentlich anläßlich einiger weniger Worte über Sexualität, an, daß man anscheinend aus mancherlei immer vorhandenen Schwierigkeiten zu viel Aufhebens mache. Zu eingehender Auseinandersetzung ist hier nicht der Ort. Indes sei eine Bemerkung B.s angeführt, der Ref. zumindest glaubt zustimmen zu müssen: die Dinge liegen beim Kranken anders als beim Gesunden. Mir scheint, die von B. gesehene Gefahr wurzelt wesentlich — ich glaube wirklich, daß sie besteht — in der Angleichung der Gesunden an die Kranken. „Seelsorge", wenn man es so nennen will, bei Gesunden ist eben nicht Psychotherapie. Man darf nicht glauben, daß der Mensch unter allen Umständen von seinem Leiden befreit werden muß; es gibt deren auch, die — oft genug zum Heile — ertragen und überwunden werden müssen. B. hat m. E. hier an ein wesentliches Problem unserer Tage gerührt, das einer ernstlichen und eingehenden Erwägung wohl wert wäre.

R. Allers-Wien.

* **Berthold, Karla, Nerven. Beiträge zur Psychologie der Nervenpflege.** J. F. Lehmann, München 1931, 90 S., geh. RM. 2.—, geb. RM. 3.50.

Ein kleines Buch, das in klarer, knapper Form seelisches Verständnis für den gemütskranken Menschen vermitteln will. B. schreibt vom Standpunkt des Patienten aus, sagt vor allem, wie man nicht pflegen soll. Jahrelange praktische und theoretische Beschäftigung mit Krankenpflege sowie ein langer Aufenthalt als Pat.

in verschiedenen Nervensanatorien waren die Vorarbeiten für diese selten gute, von Klugheit und Herzensgüte zeugende Lehrschrift, aus der nicht nur Nervenpflegerinnen, sondern auch Ärzte Anregung und Belehrung schöpfen können.

M. Schroer - Essen.

VIII. Heilpädagogik

Tramer, M. (Solothurn), **Die Entwicklungslinie eines psychotischen Kindes.** Schweiz. Arch. Neurolog. 1931, Bd. 27, H. 2, S. 383—392.

Tr. hatte die Möglichkeit, die Entstehung einer kindlichen Psychose, einer infantilen Schizophrenie, auf Grund sehr genauer Tagebuchnotizen und ärztlicher Beobachtungen eingehend zu studieren. Fast lückenlose Aufzeichnungen über körperliche Entwicklung, Entwicklung der Motorik und Intelligenz ermöglichen eine genaue Feststellung des Zeitpunktes eintretender Abweichungen vom Normalen. Im dritten Lebensjahre wird die Psychose manifest, die schon erreichte Sprachfähigkeit erfährt eine gewisse Rückbildung, die im 4. Jahre zu einem stationären Zustande führt. — Die ref. Arbeit soll nur einen Hinweis auf eine größere und ausführliche Publikation darstellen, die das interessante Material mit besonderer Berücksichtigung psychologischer und psychiatrischer Fragestellungen auswerten wird.

J. Maas - Karlsruhe.

Zulliger, H., Schwierige Schüler. Schweiz. Zschr. Hygiene 1931, Bd. 11, H. 11, S. 992—1011.

An Hand 2 sehr anschaulicher Beispiele wird gezeigt, wie die Schwererziehbarkeit aus besonderen Komplikationen der Familiensituation herauswachsen und wie es gelingen kann, durch Änderung des ungeeigneten Milieus in einem, durch vorsichtige analytische Aufklärung im anderen Falle die Neurose erfolgreich abzubauen. Für jeden, der sich selbst mit heilpädagogischer Beratung befassen will, ist der Exkurs über die Technik der Analyse, über die sachliche Aufgabe des Beraters besonders lesenswert. Es gilt, durch Erweckung von Interesse und Vertrauen eine gute Übertragung herzustellen, und ohne Brüskierung des Jugendlichen, aber auch ohne Störung durch die eigenen Affekte und Bindungen Verdrängtes aufzudecken und zur Einsicht zu bringen — eine Aufgabe, deren Lösbarkeit von irrationalen Momenten abhängig bleibt. Der schwierigste Teil, an dem so manche heilpädagogische Bemühung scheitert, ist die richtige Beeinflussung der Eltern oder Erzieher, deren eigene Fehlentwicklung den Schaden mitverursacht hat, und die nun im entscheidenden Augenblick Einsicht und Umstellung zu verhindern suchen.

J. Maas - Karlsruhe.

* **Aichhorn, August, Verwahrloste Jugend.** Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. 2. Aufl. Internat. Psychoanal. Verlag, Wien 1931, S. 191, brosch. RM. 6.—, geb. 8.—.

Das Geleitwort, welches Freud dem Buche mitgegeben hat, mahnt den Erzieher, daß er psychoanalytisch gebildet sein solle, weil ihm „sonst das Kind ein unzugängliches Rätsel bleibe", zugleich aber eingedenk zu sein, daß Erziehung etwas sui generis sei, das nicht mit ps.a. Beeinflussung verwechselt oder durch sie ersetzt werden dürfe. (Welche Mahnung die ps.a. eingestellten Pädagogen wohl nicht immer genügend beherzigen! Ref.). Das bekannte Buch A.s ist nun in der Tat ein Beweis,

wie sich ps.a. — und genau so wäre die Forderung auch an andere psychotherapeutische Richtungen zu stellen — Schulung mit spezifisch pädagogischer Einstellung zu vereinen vermöge, ohne daß diese durch die theoretischen Vorurteile beeinflußt werde. In erster Linie, scheint mir, ist A. Pädagog, u. zw. ein sehr feinsinniger, mit einem außerordentlichen Verständnis für kindliches Wesen, zumal abwegiges, ausgestattet. Daher sind seine Darstellungen einzelner Persönlichkeiten ungemein lebendig und erwecken den Eindruck unbefangen geschauter Wirklichkeit. In zweiter Linie erst ist er Ps.A.er, welcher sich bemüht die unmittelbar erfaßte und ebenso schlicht wie eindrucksvoll wiedergegebene Einsicht in die Sprache der Schule zu übersetzen. In der Beschreibung der Einzelindividuen und des individuellen Verhaltens des Erziehers zu diesen wie den Anmerkungen zu Erziehung überhaupt liegt der große Wert des Buches, das niemand — mag er der analytischen Interpretation so ferne stehen wie immer — ohne großen Gewinn aus der Hand legen wird. R. Allers-Wien.

* **Das Problem der Schwererziehbaren in der Fürsorgeerziehung.** Referate d. Allgem. Fürsorgeerziehungstages (Beitr. z. Jugendhilfe, H. 13). C. Heymanns Verlag, Berlin 1931, 47 S., RM. 1.70.

Villinger-Hamburg sieht in Erziehungsarbeit eine Funktion der Größen: anlagemäßige Anpassungsfähigkeit, Erziehungsbereitschaft und Umwelt. Die Abgrenzung der Schwererziehbarkeit scheitert an der Unmöglichkeit, an einem Zögling alle Umweltsbedingungen zu erproben. Das Problem bedarf erst einer Erforschung mit den von der Kriminalbiologie ausgearbeiteten Methoden. Wichtiger ist die Feststellung des Grades der Schwererz. Man braucht eine Lehre vom Persönlichkeitsaufbau, die erlaubte, eindeutige Persönlichkeitsbilder für die Zwecke der FE. zu schaffen. In der Lehre von den Psychopathien ist heute den Anlagefaktoren, wie den der Umwelt entspringenden gleichermaßen Rechnung tragen. Praktisch stellt sich V. auf den Standpunkt Cimbals, daß 3 Anstaltstypen zu schaffen seien. v. Mann-Freiburg behandelt die Ausscheidung der Schwersterziehbaren aus dem Normal-Erziehungsheim und betont, daß eine vorgängige Klassifizierung, z. B. Verwahrloster in diese Gruppe nicht zulässig sei. Cornils-Hamburg behandelt in ihrem trefflichen Ref. das Thema gesehen von der Arbeit an weiblichen Jugendlichen. Sie unterscheidet 2 Gruppen: Zerstörer der Gemeinschaft (Aggressive, Intriganten, übersteigerte Individualisten, Homosexuelle) und jene, die keinen Ansatzpunkt für aufbauende Arbeit bieten (Schwachsinnige, schwere Psychopathen, Haltlose, Frühsexualisierte, Abgesperrte, Dauerläufer, Verhetzte). Die bemerkenswerten organisatorischen Vorschläge müssen a. a. O. eingesehen werden. Eine Übersicht über Fachliteratur von A. L. Ohland ist beigefügt. R. Allers-Wien.

IX. Forensisches

Bohne, G. (Köln), Individualpsychologische Beurteilung krimineller Persönlichkeiten. Int. Zschr. Indiv. Psych. 1931, Bd. 9, H. 5, S. 330—345.

Alle modernen Strafrechtskodifikationen stellen festumgrenzte Verbrechenstatbestände auf, um die Vielgestaltigkeit der Gesetzesübertretungen zu erfassen und die Rechtssicherheit bei der Urteilsfindung zu stärken. Daraus erwächst aber die Gefahr einer Vernachlässigung der subjektiven Schuldseite, des eigentlich Individuellen an jedem Straffall. Erst die Berücksichtigung des äußeren und inneren Vorgangs kann

ein vollkommenes Bild der Tat geben. Die ältere Kriminalpsychol. hat sich vorwiegend mit den äußeren Verbrechensursachen einerseits, mit der körperlichen Beschaffenheit des Rechtsbrechers andererseits befaßt, aber diese rein deskriptiven Methoden konnten keine unmittelbare Erkenntnis des Individuums und seiner Motive vermitteln. Erst die Tiefenpsychol. hat darin weiter geführt, indem sie die Grundtatsache der unbewußten Motivation aufgedeckt hat. Angewandt auf die Kriminalpsychol. bedeutet dies, daß die Kernfrage jeden Verhörs — nach dem Warum der Tat — von dem Befragten gar nicht gültig beantwortet werden kann, weil ihm die dynamisch wirksamsten unbewußten Antriebe, die erst durch vollständige psychol. Persönlichkeitsanalyse aufgedeckt werden müßten, selbst verborgen sind. Die indiv. psychol. Betrachtungsweise hat das Verständnis der Verbrechensursachen weitgehend gefördert, wie aus der ausgedehnten Literatur über Schwererziehbarkeit hervorgeht. Wir kennen heute die Situation des organminderwertigen, des ungeliebten, des wirtschaftlich oder sozial benachteiligten Kindes und die Äußerungsformen seiner Entmutigung, die sich von denen des erwachsenen Rechtsbrechers nicht wesentlich unterscheiden. Dazu kommen noch die Wirkungen der gesellschaftlichen Krise, in der sich die gesamte Kulturwelt heute befindet, auf die heranwachsende Jugend. Die Auflösung der Familie, die Entpersönlichung aller Lebensbeziehungen, besonders aber die Mechanisierung und Bürokratisierung der Arbeit führen zu einer Minderung des Selbstwertgefühles und zu kompensatorischen Entwertungstendenzen gegenüber dem gesamten sozialen Milieu. Speziell beim Industriearbeiter und kaufm. Angestellten ist das Gemeinschaftsgefühl auf unmittelbar menschlicher Grundlage verdrängt worden durch das Gefühl einer von oben her reglementierten, bedrückenden und das Individuelle tötenden Organisation. Auf diesem Boden erwächst die assoziale Aktivität, die persönlichen Mißerfolg durch kriminelle Handlungen zu kompensieren sucht und dabei vielmehr von verzweifeltem Trotz und übersteigertem Geltungsbedürfnis als von dem Verlangen nach persönlichem Vorteil oder Bereicherung geleitet wird. Diese neuen psychologischen Erkenntnisse sollten einer Revision der Strafrechtspflege in entscheidenden Punkten den Weg bereiten. J. Maas-Karlsruhe.

VI. MISZELLEN

Unfall durch Lichtstrom. Von Ingenieur Unger.

Der Elektrotechnische Anzeiger, Nr. 72, S. 1175, enthält die Darstellung eines Unfalls durch Lichtstrom, der wertvolle Einzelheiten zum Erleben des Todeskampfes zu entnehmen sind. Deshalb glauben wir, dies Material auch unsern Lesern vorlegen zu sollen.

Die Schriftleitung.

„Es war Samstagabend, das Badewasser war warm, und ich hatte die Gelegenheit zum Rasieren benutzt. Um dabei besser sehen zu können, hatte ich die Zuglampe heruntergezogen. Das Badezimmer hatte ich von innen abgeschlossen. Nun hatte ich gebadet, stand in der Badewanne, hatte mir schon den Kopf abgetrocknet und wollte aus der Wanne steigen. Da hing mir die elektrische Lampe vor dem Gesicht. Ich wollte die Lampe hochschieben.

Als ich die Fassung der Lampe berührte, ging das Licht aus, und der Strom von 220 Volt ging durch meinen Körper. Ich spürte sofort, wie meine Kräfte schwanden und sank mit dem Rücken gegen die Wand.

„Aaach!" Du stehst im Wasser, das kann dein Tod sein. Der Strom hält meine Hand fest. Wegwerfen die Lampe!

Diese Gedanken habe ich noch klar gehabt. Dann war ich bewußtlos. Es sind also 3 bis 4 Sekunden bis zu meiner Bewußtlosigkeit vergangen.

Meine Frau ist auf meinen Aufschrei hin an die Tür des Badezimmers gekommen, hörte mich im Wasser toben und sah, daß das Licht nicht brannte, da kein Lichtschein unter der Tür vordrang. Dann hörte sie, wie die Lampe im Badezimmer gegen die Wand flog, sah das Licht wieder brennen, hörte einen schweren Fall, und dann war alles still.

Die Entfernung vom Sitzplatze meiner Frau bis zur Tür des Badezimmers beträgt $11^1/_2$ Meter. Danach läßt sich berechnen, daß der Strom mindestens 6 Sekunden lang durch meinen Körper gegangen ist, bevor es mir gelang, mich zu befreien. Mein Kampf mit dem Tode hat also während meiner Bewußtlosigkeit noch mindestens 2 Sekunden gedauert, während der ich nicht gefallen bin und meinen letzten klaren Gedanken ausgeführt habe.

Als meine Frau mich fallen hörte, versuchte sie im Hause Hilfe zu holen. Vergeblich. Es war niemand da. Auf diese Weise mögen 5 bis 8 Minuten vergangen sein.

Das erste was ich merkte, war ein leises Ohrklingen. Ich erwachte wie sonst aus normalem Schlaf in der Badewanne, ohne alle Schmerzen, hörte meine Frau an der Tür klopfen und rufen, stand auf und schloß die Tür auf. Im ersten Augenblick sah ich noch die Kette mit Verschlußstopfen zur Badewanne, die ich mit dem oberen Ring an einem Zeh meines rechten Fußes hängen hatte, für eine Schlange an, dann war ich wieder bei vollem Bewußtsein und konnte nun feststellen, daß ich doch nicht ohne kleine Andenken davongekommen war.

Am Zeigefinger und Daumen, mit denen ich die Lampe berührt hatte, waren starke Verbrennungen, an der Stirn hatte ich mir mit der Lampe eine blutende Wunde geschlagen, am rechten Oberschenkel war eine breite Rißwunde und meine linke Seite war in der Herzgegend „wie zerschlagen". Das kam teils von der Wirkung des elektrischen Stromes und teils davon, daß ich mit dieser Stelle auf den Rand der Badewanne gefallen war.

Mein Herz arbeitete zunächst noch sehr langsam und kam erst nach etwa einer halben Stunde auf seine gewohnte Schlagzahl.

Es ist bekannt, daß der an sich ziemlich harmlose elektrische Lichtstrom von 110 und 220 Volt bei starker Feuchtigkeit zu sofortiger Herzlähmung und über diese zum Tode führen kann und schon sehr häufig geführt hat. Unmittelbar tötet der elektrische Strom nie.

Man wird mir glauben, daß es für einen gesunden Menschen von 40 Jahren nicht eben schön ist, wenn er plötzlich erkennt, daß der Tod ihn an der Hand hat. Trotzdem ist der Schrecken des plötzlichen Todes doch verhältnismäßig gering — weil die Zeit fehlt, ihn auf sich einwirken zu lassen.

Besonders interessant ist die Tatsache, daß die aktive heftige Form meines Kampfes mit dem Tode, die mir einige Verwundungen eingebracht hat, in meiner Bewußtlosigkeit stattgefunden hat, und außerdem genau meinem mit dem letzten klaren Gedanken vor der Bewußtlosigkeit gefaßten Willen entsprochen hat. Man

sieht daraus, daß der Wille den Körper noch beherrscht, wenn die Gedanken bereits ausgeschaltet sind. Diese Erkenntnis deckt sich mit dem, was man z. B. bei der Tötung von Tieren alltäglich beobachten kann. Hätte mein Wille zum Widerstand versagt, so wäre ich zusammengebrochen und heute tot."

Das „Cortex-Verfahren".

Bisweilen dringen gewisse Grundtatsachen der menschlichen Anatomie und Physiologie — besonders wenn sie schon etwas abgenützt sind — sogar bis zu der bekanntlich „verstiegenen" Mentalität des Psychotherapeuten vor. Von diesem hängt es ab, was er aus ihnen macht. „Wer nicht fragt: was kann ich damit machen? — mit dem kann ich nichts machen", sagt Kungfutse. Neuerdings gibt es einige, die sich durch die Tatsache, daß wir noch immer im Zeitalter bahnbrechender Entdeckungen leben, auch ihrerseits zu bahnbrechenden Entdeckungen verpflichtet fühlen. Es hat sich selbst in unbeteiligten Kreisen allmählich durchgesetzt, daß der Mensch eine Großhirnrinde hat, die von Ganglienzellen bevölkert wird; und so kann es nicht ausbleiben, daß dieser Umstand auch im Bereiche der Psychotherapie zu Entdeckungen und Neuschöpfungen ausgenützt wird. Einzelne besondere Geister, wie vor allem Hans Lungwitz, haben, als ihnen die Sache mit den Ganglienzellen zu Ohren kam, die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, sich mit dem Lorbeer des psychotherapeutischen Schulbegründers zu krönen. Zwar hat L. keine experimentellen oder histologischen Rindenforschungen angestellt. Aber was bedarf es, in der Ära exakter Naturforschung, solch einer Kärrnerarbeit! Bei ihm brausen die „Eronen"-Ströme durch die Ganglienzellen, besonders die „sensilen" — eine seiner interessantesten Entdeckungen besteht nämlich darin, daß man das „b" in dem Worte „sensibel" auch fortlassen kann — und schon sind alle Probleme des bewußten und des unbewußten Seelenlebens spielend gelöst; sie werden nämlich durch die erotischen (oder sagt man eronischen?) Prozesse in den Ganglienzellen ersetzt. Wenn sich nun bloß noch das ganze All nach der Polarität „spitz" und „hohl" ordnet und die gesamte sonstige Wissenschaft als „dämonologische" Fiktion entlarvt wird, dann ersteht in einem Werke die neue Kosmologie, Anthropologie und Psychotherapie, also neue Frisur und Kosmetik der Ganglienzellen: „Erkenntnistherapie".

Aber es scheint so, als ob selbst dieser große Entdecker jetzt seinen Meister gefunden hat. Vor uns liegt „Archivio generale di Biopsicologia, Biopsicopatologia e Biopsicoterapia", mit dem bescheidenen Untertitel einer Internationalen Zeitschrift der gesamten medizinischen Wissenschaft. „Fondatore e Direttore" ist „Prof. Dott. Casimiro Frank della R. Università di Roma". Die berühmte Universität Rom besitzt in ihm ein zweifellos beachtenswertes Mitglied; ob die Psychotherapie freilich durch diesen Vertreter sachdienlich im Hochschulunterricht repräsentiert ist, wird durch den Inhalt des vorliegenden Heftes einigermaßen zweifelhaft. Vergeblich sucht der Herausgeber diese Zweifel dadurch zu zerstreuen, daß er sein „Archiv" zunächst mit seinem annähernd lebensgroßen Porträtbild schmückt. (Dies fehlt nun wieder bei Lungwitz. Es kommt in der sonstigen psychotherapeutischen Literatur bisher nur noch auf den Prospekten der Werke Hans Prinzhorns vor. Aber die haben ja ebenfalls weltanschauliche Ausmaße und das Gepräge des Bahnbrechenden.) Der nicht reizlose Kopf trägt, in vier Weltsprachen, die erklärende

Unterschrift: „Der Schöpfer und Begründer der Biopsychologie". Nach dem Inhalt des Heftes zu urteilen, ist der Ausdruck „Schöpfer" direkt bescheiden zu nennen. Dieser Inhalt zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste enthält Abdrücke lobender Besprechungen, die ein Buch des Herausgebers — oder, wie er es ausdrückt, „unser fundamentales Werk" — in der italienischen Presse gefunden hat (es handelt sich, wie zu erwarten, fast durchgehends um Besprechungen der Tagespresse, und der „fundierende" Waschzettel lugt durch alle hindurch). Der zweite Abschnitt bringt die Originalarbeit: „Biopsicoterapia", „Das neue therapeutische System, genannt Cortexverfahren" — vom Herausgeber. Es ist eine Inhaltsdarstellung „unseres fundamentalen Werkes" — und ein Bericht über die Heilerfolge des „Instituts für Biopsychotherapie" im ersten Jahre seines Bestehens. Frank ist natürlich zugleich auch „Gründer und Direktor" dieses Instituts. Was nun also das fundamentale Werk anlangt, so heißt es — im Fettdruck — von demselben: „Das erste Lehrbuch der wissenschaftlichen Psychotherapie und Psychagogie" — und diese unverschämte Ignoranz oder Nichtachtung gegenüber den tatsächlichen und allbekannten Sachverhalten erhält einen Stich ins Komische durch den Zusatz: „unentbehrlich für Ärzte zur Verhütung und Behandlung jeder (!) Krankheit". Ein Kurpfuscher also? Ein „Dozent der Neuropathologie" an der Universität Rom!

Dieses Buch ist 1931, zugleich in italienischer und deutscher Sprache, im Selbstverlag des Verfassers erschienen, 400 Seiten stark und 50 Lire kostend. Es zu lesen ist, dem „Archiv" zufolge, „nützlich für geheilte Patienten als Ergänzung des Cortexverfahrens". Infolgedessen haben wir es nicht gelesen, sondern uns mit dem Inhaltsverzeichnis und der Originalarbeit im „Archiv" begnügt. Wir erfahren da, daß es nur zwei Grundkrankheiten des Menschen gibt: 1. die „Corticitis", nämlich der Inbegriff der sämtlichen organischen Hirn- und Geisteskrankheiten, und 2. die „Corticose", nämlich den Inbegriff sämtlicher funktionellen Cortexstörungen — und diese „Corticose" ist die eigentliche Grundkrankheit „fast sämtlicher" somatischen Erkrankungen überhaupt. Daher sind auch alle Krankheiten vom Cortex aus zu heilen; „Cortex omnes praevenit morbos et sanat". Die Heilung vollzieht sich durch das „Cortex-Verfahren", nämlich die „Corticotherapie" und „Corticagogie". Mit diesem Verfahren hat der Autor bei sämtlichen 350 behandelten Kranken keinen einzigen Mißerfolg gehabt. Mit dem „Cortex-Verfahren" hat er, zufolge seiner eingehenden Statistik, geheilt (abgesehen von sämtlichen Formen der Neurosen und Perversionen): spastische Spinalparalyse, Tabes, Trigeminusneuralgie, Leberverkalkung (?), Prostatitis, Diabetes, Lungen- und Darmtuberkulose, Aneurysma, Nephritis und manisch-depressives Irresein. Ja sogar bei Krebs ist das Cortex-Verfahren die einzig überragende Prophylaxe und Therapie. Was Radium! was Chirurgie! wie er in langen Darlegungen „nachweist". Ein Kurpfuscher? Abermals: ein römischer Universitätslehrer!

Das Cortex-Verfahren, die „direkte Wirkung auf die Ganglienzellen" — teils „auf die des lobus frontalis", wo die „Bewußtseinseinheit" „sitzt", teils „auf die der Inselrinde", teils sonst nach Bedarf — geht durch das Wort vor sich: „die wahre Medizin (für die Ganglienzellen) ist das Wort der wissenschaftlichen Heilkunde". Hinter tönenden Phrasen erscheint die alte Suggestion, auf ihrer niedersten, überholten Stufe. Und wer etwa glaubt, dieser Bericht sei tendenziös entstellend oder übertreibend, dem diene zum Gegenbeweis der getreue Wortlaut von Franks „Selbstreferat".

„Selbstreferat.

Ein neues therapeutisches System: Das Cortexverfahren.

C. Frank gibt hier eine elementare Erklärung, worin sein neues therapeutisches System besteht: es handelt sich um direkte Einwirkung der Worte der exakten medizinischen Wissenschaft, die im Cortex z. T. als unterbewußte Suggestion und zum größeren Teil als oberbewußte Persuasion und ganz neue wissenschaftliche Demonstration direkt fixiert werden; dadurch wird die Heilkraft, die der Großhirnrinde selbst als immanent zu betrachten ist, mit Sicherheit erweckt.

Es wird sodann ein Bericht über das erste Jahr der Tätigkeit des von Frank gegründeten und geleiteten Biopsychotherapeutischen Institutes in Rom und die erste Statistik (350 Fälle) vorgelegt. Diese, insgesamt 310 Heilungen, beweisen eben daß durch das Cortexverfahren die partielle Corticose, die einzige oder erste Ursache fast aller Krankheiten beseitigt wird, wodurch alle funktionellen und viele organischen Leiden tatsächlich geheilt werden, die schwersten Krankheiten, wie die kavernöse Lungentuberkulose mitinbegriffen. Diese verblüffenden Erfolge beweisen, daß das Cortexverfahren das beste prophylaktische und therapeutische Mittel darstellt, welches besonders zur Ausrottung der schlimmsten Menschenfeinde, d. h. der Tuberkulose und der bösartigen Geschwülste (Krebs) bestimmt ist."

Es ist gewiß nicht erfreulich, sich mit einem solchen „Entdecker" wie diesem Frank befassen zu müssen. Aber man wende uns nur nicht ein: die wissenschaftliche Psychotherapie bedürfe solchen Selbstschutzes und solcher Notwehr nicht und könne sich vornehme Nichtbeachtung leisten! Wolle Gott, es wäre an dem! Immer wieder hört man von wissenschaftlichen und praktischen Quacksalbereien, die unter dem Decknamen der „Psychotherapie" und ihrer „Neugestaltung" von eitlen Narren, von geistigen Hochstaplern und von geschäftstüchtigen Ausbeutern in die Welt gesetzt werden. Und was schlimmer ist: die Öffentlichkeit sowie die Mehrzahl der Ärzte hält diese Ausgeburten dann auch wirklich für „die" Psychotherapie und bildet sich hiernach ein falsches Urteil. Uns bleibt gar nichts anderes übrig, als demgegenüber den gleichen Prozeß der „Selbstreinigung" zu versuchen, den das strömende Wasser an sich vollzieht: Schlacken und Unrat zu Boden zu schlagen. Das wird zur stärkeren Notwendigkeit, wenn jene Schlacken nicht von Laien-Kurpfuschern stammen, sondern von Ärzten, von Hochschullehrern gar. Dieser Frank wird dem hochstehenden Stande unserer italienischen Kollegen, unter denen er eine autoritative Stellung einnimmt, eine feine Meinung von der ärztlichen Psychotherapie beibringen; und da er offenbar deutschen Ursprungs ist, wird besonders das Ansehen der deutschen Psychotherapie, die er so „fundamental" renoviert, zu leiden haben. Und darum allein mußten wir ihm — und werden wir noch manchem anderen, der uns begegnet ist und begegnen wird, unbedenklich unser eignes „Cortex-Verfahren" zuteil werden lassen. „Die wahre Medizin ist das Wort der wissenschaftlichen Heilkunde."

Zum Thema: Psychotherapie als Aushängeschild ... Uns liegt folgender köstliche Prospekt vor: „Wir möchten uns mit Gegenwärtigem erlauben, Sie auf zwei in Gelehrten-Kreisen großes Aufsehen erregende Schriften von Pertinax aufmerksam zu machen, die den Titel tragen: „Einheit, vom Neurotiker zum Sonnengotte, Superhomo und Noah". Gedanken eines Nachtmeerfahrers. In der Absicht, sich auf psychoanalytisch-kathartische

Weise von einer Neurose zu heilen (!) ist Pertinax auf ganz unerwartete, große Entdeckungen gestoßen, die jeden gebildeten Menschen von heute interessieren dürften. Ohne überheblich zu sein, darf man sagen, daß Pertinax als der Entdecker des so sehnlich gesuchten „einigenden Bandes" zwischen allen Gebieten der Menschenkunde bezeichnet werden darf, bringt er doch in seiner Einheits-These in glücklichster Weise mühelos unter einen Hut:

1. Die Psychoanalyse Freuds mit den Lehren der inneren Sekretion.
2. Die psychoanalytisch-kathartische Behandlung einerseits mit den Heilslehren des Jesus, der echten indischen Yogis, des Chinesen Lao Tse und mit den Wiedergeburts-Mythen unzähliger Völker anderseits.
3. Moderne sexualhygienische Lebensweise mit universaler Mystik.
4. Die Idee des Sündenfalles und der Erbsünde mit der Idee des Krankseins und der Vererbung.

Die Pertinaxsche Forschertat bringt mit einem Schlage größte Klarheit in das Problem Mensch und Übermensch, sie zeigt den Weg zum maximalen (ewigen?) irdischen Leben, eröffnet das „Endgericht" und legt so den Grundstein zu einer neuen Kultur der „Einheit" und Eintracht unter Menschen, Völkern und Nationen."

Die Absicht, sich von einer Neurose zu heilen, dürfte den Verfasser — nach dem Inhalt dieser Mitteilungen zu schließen — mißlungen sein. Aber hier zeigt sich einmal deutlich Werdegang und Gesicht derer, die das Kurpfuschertum in der Psychotherapie vertreten und der Presse ihre — liebevoll gepflegten — Sensationen verschaffen.

VII. ANTIKRITIK

Barinbaum, Moses (Berlin), **Erwiderung** auf die Kritik von Schwarz, Oswald (Wien), und Israel, Wilhelm (Berlin), in Band 5, Heft 2 dieser Zeitschrift an meiner Arbeit: Zur „Inkontinenz" der weiblichen Harnblase (Band 5, Heft 1 derselben Zeitschrift).

Der Zweck meiner Arbeit war, darauf hinzuweisen, daß unter den von Schwarz gemeinten Inkontinenzen, die bei oder infolge des Deszensus bestehen, sich eine Reihe von Fällen befinden dürften, die eben keine Inkontinenzen, sondern psychogene Erkrankungen, Enuresen sind. Wie bei Sch. der Eindruck entstehen konnte, daß ich zwischen diesen beiden Leiden nicht unterschieden habe, ist mir unverständlich. Ich habe nicht nur in der Überschrift das Wort Inkontinenz mit Anführungsstrichen versehen und damit schon die Absicht angedeutet, auf die Möglichkeit der Verwechslung zwischen Inkontinenz und einer anderen Erkrankung aufmerksam zu machen, sondern noch im Text ausdrücklich an einer Stelle gesagt: Die Bezeichnung Inkontinenz trifft, besonders nach der von Schwarz mit Recht betonten Unterscheidung zwischen Inkontinenz und Enuresis, auf keinen Fall für alle seine Deszensusformen zu. Dem Sinne nach hieß es dort weiterhin: das lehre der Fall meiner Patientin, die über Nässen klagte und einen Deszensus hatte.

Sch. will, kurz und deutlich gesagt, mit seinen Ausführungen behaupten, daß mir medizinische, selbst simple physikalische Fachkenntnisse fehlen und daß er durchaus bei allen seinen Deszensusformen an psychogene Erkrankungen gedacht habe. Wenn Sch. also die Enuresis letzterer Art nicht außer acht gelassen hat, so

wird mir jeder zugeben, daß in den mit solcher Bestimmtheit gemachten Ausführungen von Sch. auf dem 9. Urologenkongreß über die Inkontinenzen bei Deszensus wenigstens einige Worte über die Möglichkeit der Verwechslung zwischen den beiden prinzipiell verschiedenen Leiden angebracht gewesen wären.

Was nun die ablehnende Haltung von Sch. meiner Arbeit gegenüber im ganzen betrifft, so glaube ich sie aus einem Gesichtspunkt heraus am besten zu begreifen. Wir beide betrachten den seelisch erkrankten Menschen verschieden und untersuchen die psychogenen Erkrankungen mit verschiedenen Methoden. Der Analytiker ist, auch wenn er die besten medizinischen Kenntnisse besitzt, nicht so an das körperliche Organ gebunden und kann das Seelische besser isoliert betrachten, ohne deswegen den immer notwendigen Zusammenhang mit dem Somatischen zu verlieren.

Zu dieser Überlegung fühlte ich mich berechtigt, nachdem ich den Vortrag von Sch. gelesen habe, den er auf dem genannten Kongreß gehalten hat und der „Grundsätzliches zum Problem der Organneurose“ zum Thema hatte.

Israel weist auf eine große Gruppe von Kranken hin, deren Blasenleiden nicht psychogen ist, also keine Sinndeutung zuläßt. „Alle diese Kranken sind vegetativ Stigmatisierte.“ Unter anderem leiden sie an einer Thyreotoxikose und zeichnen sich z. B. durch Blässe, feinschlägiges oder stärkeres Zittern der Hände aus. „Fast alle klagen über schlechten oder fehlenden Schlaf . . . . . Angstgefühle, die oft in die Herzgegend verlegt werden, Herzklopfen, Kopfschmerezn . . . . . Zucken in den Beinen oder im ganzen Körper.“ „Die Hauptbeschwerden sind . . . . . Harndrang . . . . . erschwerte Entleerung . . . . . Kreuzschmerzen . . . . . Parästhesien.“

Ich habe aus der Schilderung von I. diese Momente hervorgehoben, dabei etwas Wesentliches nicht ausgelassen, weil grade jene an die von Freud 1895 beschriebene Angstneurose erinnern. Dieses Leiden wird speziell durch frustrane sexuelle Erregung bewirkt und ist als Folge einer Endotoxikose aufzufassen (Sexualchemismus). Die Kranken zeigen allgemeine Reizbarkeit, ängstliche Erwartung, Zittern, Taumelgefühl, klagen ferner über Störungen der Atmung, Palpitationen, Harndrang, Harnträufeln, Diarrhöen, Parästhesien u. a. m. Hinzugefügt sei hier noch, daß schlechter oder fehlender Schlaf oft mit dem Zustand sexueller Unbefriedigung zusammenhängt.

Die auffallende Ähnlichkeit in der Symptomatologie der Kranken von I. und der Angstneurotiker, die von I. hervorgehobene vegetative Stigmatisierung und Thyreotoxikose einerseits, die Beteiligung des vegetativen Systems in der Angstneurose und die Endotoxikose andererseits, sollten genügender Anlaß sein, die Kranken von I. auf eine Angstneurose hin zu untersuchen.

Wenn man sich an die Forderung hält, mit der Freudschen Methode psychogene Erkrankungen auszuschließen, wird man auch die Angstneurose nicht übersehen, gehört doch zu jener Methode unter allen Umständen die Berücksichtigung der vita sexualis des Patienten.

Der Ansicht von I., daß mein diagnostisches Vorgehen unausführbar sei, kann ich nicht beistimmen. Der Analytiker hat nicht mehr und nicht weniger Schwierigkeiten, psychogene Leiden gegen organische abzugrenzen als der Nichtanalytiker bei der Differentialdiagnose organischer Leiden. Auch der Behauptung, daß eine psychogene Enuresis so selten vorkommt, kann man als Analytiker nicht beipflichten.

Gedruckt bei A. Heine G. m. b. H., Gräfenhainichen — Printed in Germany